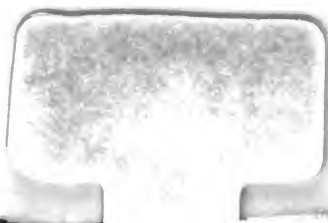




# Vertrauliche
# Erzählung
einer
# Schweizerreise
im Jahr 1786
in
# Briefen
von
D. Ploucquet.





Tübingen,
bey Jakob Friederich Heerbrandt.
1787.



# Uebersicht.



Drey=

Seite





I. Brief.



# I. Brief.

Sie wollen wissen, mein Lieber *, wie es mit meiner neulich vollbrachten Schweizerreise abgelauffen seye, und verlangen, daß ich Ihnen vieles, recht vieles davon erzälen solle? Wenn Ihnen darum zu thun ist, zu wissen, wie ich gerade die Dinge angesehen habe, ohne eben viel neues, oder gar etwas vollständiges zu erwarten, nun gut! so sollen Sie eine Erzälung haben, so wahr, so ächt, als sie immer ein unbefangener Mann machen kan, der schlechterdings weder ins schwarze noch ins rosenfarbne malen will. Unbefangen sagte ich; wenigstens habe ich sorgfältig sowol vor als nach der Reise meine Nase geprüft, ob sie mit irgend einer Brille besezt seye, durch welche ich etwa die Gegenstände verändert, und anders, als sie in der Natur selbst sind, zu sehen gezwungen würde; und habe deren keine gefunden. Vielmehr trat ich die Reise mit derjenigen Kälte an, die Sie schon kennen, und mir je und je, im Scherze,

wie ich glaube, zum Vorwurf machen. Um so weniger also, was Sie mir auf mein Wort glauben können, werde ich mich mit Brillen-aufsezen befassen, wie es die meiste Reisebeschreiber, weiß nicht warum, so gerne thun. Ist es bloß Begierde, sich mitzutheilen, und andre das empfundene Vergnügen mitgeniessen zu lassen, oder ist es schmeichelhaft, andre von irgend einem Dinge eben so denken und sprechen zu machen, wie wir davon denken und reden? Ich gönne jedem seine Art zu denken und zu empfinden, ohne auch nur einen Proselyten zu der meinigen machen zu wollen. Doch näher zur Sache! Wenn Sie vorläufig zu wissen verlangen, was Sie hier finden und nicht finden werden, so muß ich Ihnen sagen, daß sie eine schlichte Erzälung dessen, was ich selbst gesehen und erfahren habe, finden werden; Sie wissen, daß ich weder eine gelehrte, noch eine politische, noch weniger eine empfindsame Reise machen wollte, sondern eine blose, verzeihen Sie mir dieses Wort, Lebens-Genuß-Reise, theils um einmal wieder von den ermüdenden und am Ende abstumpfenden Geschäften mich zu entspannen, theils um die reine Natur in ihren grossen Scenen zu geniessen, die denn nun freylich in der Schweiz vorzugsweise, und so auszeichnend

nend gesucht und gefunden werden. Schon dreymal hatte ich etwas von der Schweiz gesehen, da ich im Jahr 1760 in Schaffhausen, im Jahr 1761 in Basel war, und vor zwey Jahren die so angenehme Reise über Kloster Beuren, Stokach, Zell, Constanz und Winterthur nach Zürch machte, und über Eglisau und Schaffhausen zurükkehrte.

Dißmal aber konnte ich dem Drange nicht widerstehen, die so sehr gerühmte Schneegebürge und Gletscher, wenigstens einen Theil davon in der Nähe zu betrachten; Da meine Zeit beschränkt war, so mußte ich nothwendig einen Reiseplan machen, der sehr genau wäre, und in welchem ich die sicherste Bestimmung des Zeit-Aufwandes fände: Nun zog ich Geographien, Landkarten, und vornemlich Reisebeschreibungen zu Rathe, in der gewissen Zuversicht, eine so detaillirte Anleitung zu finden, als ich sie immer nöthig hätte; zumalen da mehrere der leztern solche zuverläsig versprechen. Allein ich fand mich an den interessantesten Stellen gröstentheils verlassen, so, daß ich den Calcul nicht fortsezen konnte. Am meisten waren noch die Schweizercalender, welche in Zürich herauskommen, unterrichtend, jedoch auch nicht überall, da sie im-

mer Zürich als den Mittelpunct annehmen, von dem man ausreisen müßte, und nur auf die beträchtlichere Standörter weisen. Diese meine Erzählung soll jenem Mangel abhelfen, zu welchem Ende ich Ihnen ein getreues Tagebuch meiner kleinen Reise darlege, um, wenn Sie etwa diese, in der That reizende Tour einmal machen wollten, genau berechnen zu können, um welche Stunde Sie, falls nicht andere Beschäftigungen oder Zufälle Sie unterwegens aufhalten, an diesem oder jenem Ort eintreffen werden. Man lacht sonst über Reisende, welche Wirthshäuser aufzeichnen: Es ist aber nichts weniger als gleichgültig, viel weniger findet der Reisende sich zum Lachen geneigt, wenn er in ein Wirthshaus kommt, welches ihm statt der erwarteten Erfrischung und Ruhe eine unruhige Nacht, einen verdorbenen Magen, und überdiß noch einen geschröpften Beutel gewährt. Vielleicht wissen Sie mir für einige dißfalls zu gebende Winke Dank. Eine der grösten Verlegenheiten und Zweifel bey einer anzustellenden Reise ist wohl dieser, wie man sie unternehmen solle, ob zu Fuß, zu Pferde, im Wagen, ferner ob mit Miethpferden von Hause aus, oder mit der Post? Eine Schweizerreise zu Fuß wäre wohl, wenn man einmal an

den

den Gränzen ist, beynahe die zwekmäsigste, vorausgesezt, daß man Muth, Gesundheit, Zeit und Geld genug hätte (denn die wolfeilste dürfte sie des längern Aufenthalts wegen doch nicht seyn,) und kein Frauenzimmer in der Gesellschaft wäre, wenigstens müßte es ein solches seyn, welches ein erprobtes Ausdaurungsvermögen hätte: Zu Pferde, wenn man immer auf günstiges Wetter zählen dürfte, wäre die Reise gewiß auch angenehm, nur machte das nöthige Gepäcke Beschwerden, oder man müßte manches entbehren, was doch auf einer längern Reise nicht wohl gemißt werden kan. Zudem würde sich die Reise ohne einen Postillon, der Sorge für die Pferde im Wirthshause trüge, nicht wohl machen lassen: Man kennt die Spizbüberey der sogenannten Hausknechte, oft auch der Wirthe selbst, welche den armen Thieren den Haber aus der Krippe wieder wegstehlen, daß der Reuter sich in die Mattigkeit seines Pferdes nicht finden kan, und dieses am Ende gar unter der Strappaze erligt. Also bleibt in den meisten Fällen nichts übrig, als in einem halb-offenen, oder geschlossenen Wagen zu reisen. In einem geschlossenen Wagen ist man allerdings gegen Sonne, Staub und Regen am besten gesichert, allein man braucht gemeiniglich

ein Pferd mehr, und, was auf einer solchen Reise vorzüglich in Anschlag genommen werden muß, man verliert an den Aussichten, die in einem geschlossenen Wagen nur unvollkommen genommen und genossen werden können: Ich würde also eine Chaise oder offenen Wagen immer vorziehen. Endlich, ob man mit gemietheten Pferden von Haus aus, wenn die Entfernung nicht gar zu groß ist, also mit ebendenselben unabgewechselten Pferden die Reise machen, oder Miethpferde unterwegens nehmen, oder aber der Post sich bedienen solle, ist eine, zumalen bey einer Schweizerreise wichtige Frage. Vor wenigen Jahren waren in der Schweiz noch keine Posten errichtet, nun aber kan man sich ihrer, jedoch noch bey weitem nicht überall bedienen; Sie sind aber sehr theuer, nicht sowohl darum, als ob die Taxe für die Pferde zu hoch angesezt wären, sondern weil man genöthiget wird, viele Pferde vorspannen zu lassen, und die Stationen sehr klein sind. Ueberdiß wird erwartet, daß man seinen eigenen Wagen habe. So ist z. B. der Weg von Bern bis Lausanne eine Distanz von 18, höchstens 19 Stunden in zwölf Posten und eine halbe zerschnitten. Wenn nun drey Personen in einer Chaise oder Wagen reisen, so sind sie nach dem überall angehefteten

Ver=

Berner = Reglement verbunden, vier Pferde vorspannen zu lassen, und für fünfe zu bezalen; Zwar heißt es in der Note, wenn der Wagen nicht allzustark bepakt seye, wolle man es mit der Zahl der Pferde so genau nicht nehmen. Man wird also etwa drey Pferde vorspannen lassen, und für viere bezalen: Nun kostet jedes Pferd 12½ Bazen, (40 Bazen sind 1 Federnthaler,) folglich jede Station 50 Bazen, und 3 Bazen für den Postillion, jeder Reisende aber gibt 4 — 5 Bazen. Also wird man nach Reichsgeld gerechnet für jede Station drey Gulden, zehen Bazen bezalen; Beträgt also der Hin = und Herweg 92 Gulden, und nach der Strenge, mit fünf Pferden: 112 Gulden und drüber. In der That ein bißgen abschreckend, zumal wenn man noch die Miethe für das Fuhrwerk hinzu denkt. Es ist wahr, diese Posten fahren sehr geschwind, wie wir an den uns begegnenden sehen konnten, so daß man wenigstens die Hälfte der Zeit gewinnt, und gewiß von Bern nach Lausanne in höchstens 10 Stunden kommen kan. Alles diß bestimmt endlich zur Wahl eigener Miethpferde: Freylich ist es ein wenig gewagt, wenn man bedenkt, daß eine dem Kutscher, oder einem der mitgenommenen Pferde zustossende Krankheit die Reisegesellschaft in

die gröste Verlegenheit setzen könnte. Ganz ungegründet ist diese Besorgniß nicht, jedoch beweißt das Argument zu viel, denn auf diese Weise wird jede Gesellschaft, die aus mehreren Personen besteht, eben so geniren und genirt werden, da man doch keinen, dem etwa eine Unpäßlichkeit zustiesse, krank würde zurücke lassen wollen, und also eben sowohl aufgehalten würde. Zudem muß man in diesem Leben so vieles wagen, warum nicht auch dieses? Wenigstens ist es mir mit eigenen sowohl Reit- als Zugpferden noch immer gelungen: Ich ritt einst als Gesellschafter meines Vaters von Tübingen nach Freyburg, Basel, von da nach Straßburg, und wieder zurücke, ohne Anstoß in zwölf Tagen. Vor zwey Jahren machte ich mit zweyen vor eine Chaise gespannten Pferden mit meiner Frau diese Reise: Von Tübingen nach Balingen 7 Stunden, den zweyten Tag nach Kloster Beuren 7 Stunden, den dritten nach Ratolfszell 8 Stunden, den vierten nach Kostanz und Kloster Creuzlingen 4 Stunden, den fünften nach Zürich 14 Stunden, den sechsten bis Eglisau 5 Stunden, den siebenden Schafhausen 4 Stunden, den achten über Doneschingen nach Aldingen 12 Stunden, den neunten nach Hause 13 Stunden. Im Junius des Jahrs 1785. mach-

machten wir mit ebendenselben Pferden eine noch grössere Reise ohne alles Unannehmliche von der besorgten Art: nemlich: den ersten Tag von Tübingen bis Maulbronn 16 Stunden, den zweyten nach Bruchsal 5 Stunden, den dritten über Heidelberg bis Heppenheim 14 Stunden, den vierten über Darmstatt und Frankfurt bis Hanau 16 Stunden, den fünften Rasttag, den sechsten über Frankfurt bis Maynz 12 Stunden, den siebenten bis Worms 8 Stunden, den achten Mannheim 4 Stunden, den neunten über Schwetzingen und Waghäusel bis Wisenthal 8 Stunden, den zehenten bis Schwiberdingen 13 Stunden, und den eilften nach Hause 10 Stunden. Man kan also, wie auch aus der jetzo zu erzählenden Reise bestätiget wird, täglich ungefähr 10 — 11 Stunden mit ebendenselben Pferden zurükelegen, welches wenigstens 6 Schweizerposten beträgt. Wenn man diß, und im Gegentheil den Taglohn, 30 kr. fürs Pferd, eben soviel für die Chaise oder den Wagen, und halb soviel für den Mann, nebst seinem und der Pferde Unterhalt berechnet, so bleibt immer gegen die Posten eine beträchtliche Ersparniß. Bey den deutschen Posten, als deren Stationen grösser sind, wird die Differenz nicht so viel betragen. Wenn also eine Gesell-

schaft z. B. mitten in Deutschland eine Schweizerreise beginnen wollte, so würde sie nicht übel thun, mit der Post hieher nach Tübingen zu reisen, und denn von hier aus eines Miethkutschers sich zu bedienen. Doch genug hievon, nächstens ein mehreres.

## II. Brief.

Unerachtet ich Ihnen jetzo ohne weitere Umschweife mein Tagebuch mit einigen kleinen eingestreuten Bemerkungen darlegen wollte, so muß ich doch noch einiges erinnern, was Sie als nöthige Vorbereitung zu einer solchen Reise erkennen werden; Manchem macht die Auswahl der Reisegeräthschaft vieles zu thun, er nimmt Dinge mit, die er unberührt wieder nach Hause bringt, und läßt andere zurück, die er auf der Reise sehr vermisset. Ein geübter Reisender weiß freylich schon, was er dißfalls zu thun hat, aber nicht alle befinden sich in diesem Falle. Ausser hinreichendem Leinwand an Hemden, Strümpfen und Saktüchern rathe ich, sich mit Kleidungsstücken nicht zu beschweren. Ein passabler Rock ist überall hinreichend, diesen pakt man ein, und fährt im Ueberrok; Prunk treiben ist hier, so wie allerwärts, äusserst zwekloß, und von einem reichen

oder sonsten brillanten Aufzug muß der Reisende den Wirthen einen tüchtigen Zoll geben. Auch das Frauenzimmer muß sich nach diesen Regeln bequemen, und den sonsten so gewöhnlichen ungeheuren Apparat von Hauben u. s. w. zu Hause lassen. Hingegen ist ein Bett-Couvert, und ein Leilach beynahe unentbehrlich. Man kommt in Wirthshäuser, deren Betten in mancherley Betracht nicht gefallen, denn hat man doch gleichsam sein eigen Bette bey sich; auch kan man mit diesen Beyhülfen sich auf jeder Streue behelfen. Das Couvert wird auf den Siz der Chaise gelegt, damit es keinen Raum einnehme, und andrerseits sizt man um so weicher. Ein oder ein paar seidene Schirme, welche zugleich gegen Sonne und Regen schüzen, sind auf einer solchen Reise äusserst willkommen, zumalen da man sie unterwegens schlechterdings nicht bekommen kan. Die übrige Reisegeräthschaft wird sich jeder auszuwälen wissen. Und nun geradezu an das Tagebuch!

## III. Brief.

Es war der 16te Junius, an welchem wir von Tübingen aus unsere Reise antraten. Die Reisegesell-

gesellschaft bestund aus meinem Schwager, Herrn D. Camerer, meiner Frau, und mir. Das Fuhrwerk war eine gewöhnliche Chaise, an welche ein bequemer Vorsiz angebracht war, also daß die dritte Person auch vorwärts sizend fahren konnte, der Hintersiz war durch das aufgelegte Couvert mehr erhöhet, und also wurde jedem die freye Aussicht gelassen. Der Pferde waren dreye, die Bagage war in einem Coffre, ausserdem hatten wir kein Gepäk, nur hatte ich zur Vorsorge eine Portion Haber mitgenommen, der uns auch in den Gebürgen, wo er würklich mangelte, wol zu statten kame. Ich führe diese Kleinigkeiten darum an, damit Sie von der Schwere des Ganzen urtheilen können. Am besagten Tage also morgens um fünf Uhr fuhren wir mit unserem alten Reise-Kumpan, der uns schon so oft geführt hatte, dem ehrlichen Valentin Gottschik von Tübingen ab. Wir hatten abermal Gelegenheit, einen Theil unserer herrlichen, anmuthigen, immer mit neuem Reiz prangenden Gegend zu bewundern, und deren unübertrefliche Aussichten zu geniessen. Sie kennen diese Gegenden so gut als ich, diese liebliche Abwechslung von Thälern und Bergen, Wäldern und Gärten, Wiesen und Aekern, Flüssen und Bä-

chen

chen, Städten und Dörfern, die zum Theil fürchterlichen Bergklüfte gegen Norden, und die weiten, das Auge dennoch nicht ermüdenden Aussichten vom Gipfel des Oesterbergs, des Spizbergs, und anderer. Mit Vergnügen erinnere ich mich der lebhaften Aeusserung unsers ehemaligen academischen Mitbürgers, Frossards, dem ich einst sagte, daß um der angenehmen Gegend willen Lord Stuart mit seiner Familie, und einigen andern vornehmen Engländern sich hier mehrere Jahre aufgehalten habe; F - - -, erwiederte er, Que voulés vous dire des Anglois? Moi, qui je viens du Lac de Geneve, moi, je la trouve belle. Diß ist wol auch die Ursache, warum wir, der schönen Natur gewohnt, bey andern, auch schönen Naturscenen nicht so hoch aufschreyen, nicht in jene überspannte Empfindsamkeit gerathen, daß wir über jeder Rose niesen müßten, wie es andern ergehen kan, welche in ein von der Natur minder günstig behandeltes Land verbannt sind. Beynahe dieselbe Verhältniß, als zwischen dem armen nordischen Einwohner, der einen Erdapfel findend ausruft: Ha! welch ein Lekerbissen! und dem täglich seine Chocolade-schlürfenden reichen Wiener-Bürger, den Sie aus Wekherlin kennen. Der Weg führt

bis nach Schaffhausen immer südwestlich. Auf der mit Grand beschütteten Chaussée, oder wenn wir deutsch reden sollen, Hochstrasse, (denn das Wort Strassendamm gefällt mir nicht,) können Sie so sanft wie auf einem Zimmerboden weg-fahren. Diese erstrekt sich vier Stunden weit bis ins Hechingische, da Sie gleich, auch mit geschlossenen Augen, die Gränze bemerken können; unerachtet nemlich die Hechingische Hoch-strasse auch gut unterhalten wird, so felt dorten doch der sanftmachende Grand, oder, wie man es in unsrer Provinzial-Sprache nennt, Kieß, daher diese Strasse mit geschlagenen Steinen gebaut und gebessert ist. Eine kleine halbe Stunde von der Stadt über der Steinach kommt man an dem lange Dorfe, Derendingen, vorbey, näher an der Strasse auf der linken Hand steht ein Schloß, welches samt dem Gute dem K. Pr. Geheimen Rathe, Herrn von Hopfer, zugehöret; es hat eine herrliche Aussicht in das obere Nekarthal, und gegen den so schönen Bergcranz der schwäbischen Alpen. Etwas weiter hinaus trift man auf das Bläsi-Bad, (Bad des heil. Blasius) das in den Sommermonaten von der Nachbarschaft häufig besucht und öfters mit Nuzen gebraucht wird. Nun ist man schon eine Viertel-

stunde

stunde weit in dem Steinnacher, oder Steinlacher Thal. Es wird von einem starken Bache durchwässert, der aus vielen kleineren in dem südöstlichen Gebirge entspringenden gebildet wird; bey starken Regengüssen in dem Gebirge, und beym Schneegang strömt er unaufhaltbar daher, und führt eine so ungeheure Menge von Kalchgeschiebe oder Grand mit sich, daß er bisher aller Bemühung, durch Wasserbau ihm Schranken zu sezen, spottete. Jener Grand besteht aus meistens kleinen flachen, schön abgerundeten Stüken, und nicht selten findet man Abdrüke von Ammonshörnern, auch versteinerte Muscheln darunter. Das Gebirge selbst wird an manchen Stellen ganz aus solchen Geschieben bestehend angetroffen: Unwidersprechliche Merkmale, daß wir auf einem ehemaligen Grunde des Meeres wohnen. Die Steinach behält höchstens ein Jahr lang ihr altes Bette, verlegt es sich selbst wieder mit aufgethürmtem Grand, sucht, und findet allezeit wieder einen andern Ausgang, oft zum Nachtheil der benachbarten Felder; daher ist auch der ganze Grund des engen Thals sichtbar erhöhet, und wird es alljährlich mehr; Nahe unterhalb Tübingen, nachdem dieser Bach unter seiner steinernen Brüke durchgegangen ist, tritt er in den

Nekar,

Nekar, und um diesen Zusammenfluß herum hat er drohende Hauffen jenes Grands zusammengeschleppt; die den Nekar aufhalten, und ihn gegen die Ufer stürmen machen, die er in seinem Grimme oft einbeißt, und schädlich erweitert. Die um Tübingen herum angelegte Hochstrassen machen zwar ein nicht unbeträchtliches Consumo in diesem Kieß, allein es ist beyweitem nicht hinreichend, zumalen da der Nekar von Südwesten her ähnliche Geschiebe führt; Sollten nicht etwa Kalköfen, worinnen diese Kiesel gebrannt, und also nüzlich verwandt würden, einigermassen dem Uebel abhelfen können? Das erste Dorf, das man berührt, ist Dußlingen. Ein grosses volkreiches Dorf, wie denn überhaupt das ganze Steinacher Thal, oder vielmehr die viele kleine Thäler zwischen den südöstlichen Gebirgen ausserordentlich bevölkert sind. So nahe nun die Dörfer in diesem Gaw einander sind, so bemerkt man doch einige Verschiedenheit in der Gestalt des Volks, in den Kleidungen, und andern Dingen. Die Dußlinger sind nicht groß, aber robust, und untersezt; sonderlich zeichnen sich ihre Weibspersonen durch den starken diken plumpen Fuß aus, den ich bey den von andern so geprie- senen Berner Landmädchen wieder angetroffen

habe.

habe. Die Leute in Offterdingen, Mössingen, Belsen und Bodelshausen sind grösser, und feiner gebaut, und hier ist überhaupt, wie man es nennt, ein schönes Geblüt. Frischen rothen Teint, eine weisse Haut, und hübsche Gesichtsbildung treffen Sie hier beynahe durchaus an. Die weisse Haut, oder vielmehr ihre Erhaltung haben sie, so wie die Schweizermädchen, auch die Holländerinnen und Engländerinnen, vermuthlich dem Gebrauch der Strohhüte zu danken, wodurch sie gegen die sengende Sonne geschüzt werden. Am Rhein, in der Pfalz vornemlich treffen Sie ein verbranntes braunes Landvolk an, daß Sie glauben, am Ganges zu reisen, und wenn Sie die nakte schwarze Füsse und die ärmliche Kleidung dazunehmen, so können Sie sich der Erinnerung an Zigeuner nicht erwehren. Dorten sah ich wenig Strohhüte. Dußlingen, (so wie noch andere Dörfer) hat mehr Volk, als es von seinen Feldern ernähren kan, oder, was auf eins hinauslauft, es hat weniger gebautes Feld, als zu der Erhaltung und den übrigen Bedürfnissen so vieler Leute hinreichte. Daher legen sich die Innwohner vorzüglich auf das Spinnen von Flachs und Hanf, den sie oft von entfernten Gegenden, sogar vom Rhein her zusammenkaufen,

fen, das gesponnene kommt meistens an die Weber zu Urach, und von da geht die Leinwand in die Schweiz und nach Italien. Nicht nur Mädchen und Weiber, sondern auch Männer und Jünglinge spinnen, wenigstens des Winters über, und man sieht sie nicht selten mit dem Spinnroken, oder der Kunkel, wie sie ihn hier nennen, über die Strasse laufen. Dieser Fleiß ist nun zwar allerdings lobenswerth, allein auf der andern Seite schadet er im Ganzen mehr, als er nüzet. Einmal wird das mit leichter Mühe verdiente Geld bald wieder verschwendet, und dann nehmen die Reisen an den Rhein und in die Nachbarschaft viele Zeit und Geld hinweg, verleiten auch zu üppigem Leben überhaupt, und erzeugen fremde Laster. Diese wahre oder vermeinte Leichtigkeit, seinen Unterhalt zu verdienen, bringt auch manche unbesonnene Heurath zu stande, und vermehrt die Volksmenge: Hiezu trägt auch der Gebrauch, welcher in noch mehreren benachbarten Dörfern herrscht, das seinige bey, daß neuverheurathete Personen, welche noch Eltern am Leben haben, nicht zusammen in ein Haus ziehen, und eine gemeinschaftliche Haushaltung errichten, sondern jedes bleibt bey seinen Eltern zu Hause, wobey aber die wechsels=

selsweise Besuche ungehindert von statten gehen. Dieses dauert gewöhnlich so lange, bis die junge Frau in die Wochen kommt, denn müssen sie zusammen ziehen, und selbst, wie der Ausdruk lautet, hausen. Es ist nicht leere ungegründete Forcht, daß jener Fabrik-Fleiß auf das Ganze schädlichen Einfluß habe; Thatsache ist es, daß eben dieses Dorf wenigstens zur Hälfte aus armen oder vielmehr solchen besteht, die mehr Schulden als Vermögen haben. Eine beynahe ähnliche Lebensart samt diesen Folgen treffen Sie in dem benachbarten Nähren an.

Die Kleidung des Landvolks in der Steinach ist auszeichnend, obschon etwas unter sich verschieden. Der Dußlinger trägt mitten im Sommer seine Pelzkappe, weiterhin sind diese weit seltener, in Balingen findet man sie wieder, der Rock ist gewöhnlich von Zwilch, oder grobem weissem Leinwand. Die Weibsleute tragen ganz ausgeschnittene Schuhe, daß die Seiten des Fusses, oder vielmehr der weisse Strumpf auf beyden Seiten heraussehen, nur die Fersen und die Zähen vorne sind bedekt, und oben über geht ein schmaler Streif von Leder. Der Prunkhabit ist von grellen Farben zusammengesezt, der Rock gemeiniglich grün, mit einer breiten falschen Gold-

borte besezt, das Miederwerk roth, grün bebändert, auch mit der Borte geziert. Die Haarzöpfe hängen langs dem Rüken hinab mit flottirenden langen Bändern. Die Röcke sind durchaus so kurz, daß sie nicht zwey Zolle unter die Knie reichen, die Folgen davon in der Kälte und bey andern Anlässen sind theils ernsthaft, theils comisch. Doch ich erzähle Ihnen da Dinge, die Ihnen selbst gröstentheils schon bekannt sind. Hechingen erreichten wir wie gewöhnlich, in dritthalb Stunden. Die sonsten beschwerliche steile Strasse von der Vorstadt in die Stadt, und durch die Stadt selbst hinauf ist nun gebessert, und kan bequem befahren werden. Bekanntlich wollte unlängst ein Journaliste auf die bergigte Lage Hechingens ein comisches Licht werfen, da doch bey weitem die meiste Schweizerstädte und so viele andere auch an Bergen erbaut sind. Die neue Kirche verdient gesehen zu werden, sie ist einfach und edel. Schon von Tübingen aus erblikt man das hohe Bergschloß Hohenzollern, das Stammhaus der Zollerischen Häuser und des Brandenburgischen. Der Berg, gemeinhin der Zoller genannt, ist ansehnlich hoch, und stellt sich von Südwesten her dem Auge am vortheilhaftesten dar, indem er von der Ebene aus kegelförmig

empor

empor steigt. In seinem Zeughaus findet man ausser andern alten Waffenstücken u. dgl. noch ganze Harnische der ehemaligen Zollerischen Grafen. Eine grosse kupferne Zisterne, 18 Schuh tief, sammlete vormals das nöthige Wasser. Einige Invaliden wohnen oben. Die Aussicht ist von dem Schlosse aus unermeßlich weit: Die Herren von Stauffen und Zollern hätten aus ihren Fenstern einander beynahe erblicken können, so wie die von Zollern die Gegend von Habspurg in ihren Gesichtskreis mit aufnehmen. Auf dem ferneren Wege nach Balingen hat man immer linker Hand beträchtliche, meist von Südwesten nach Nordosten streichende Gebirge, zur rechten ist das Land mehr gewellt, und gewährt weite Aussichten. Nach Balingen kommt man von Hechingen in anderthalb Stunden. Dieses Städtchen nährt sich meist vom Feldbau und von der Viehzucht. Hier finden Sie auf dem Brunnen, so wie nachmals in Tuttlingen den bewaffneten steinernen Mann, wie in der Schweiz, nur daß man ihme hier nicht die Ehre anthut, ihn zu bekleiden, wie den Schaffhäusern Brunnen-Männern geschiehet. Von Balingen reißten wir um 1 Uhr Mittags ab, hielten uns in Dotternhausen, einem ehemaligen Jesuiter-Gute eine Stunde auf,

bis ein Donnerwetter an dem benachbarten hohen Plettenberge vorübergezogen war. Auf diesem Wege läßt man zur linken Hand gegen Osten ansehnliche Berge, worunter sich der Hakenberg und die Lochen, oder Locharten auszeichnen. Der Hakenberg hat einen vorspringenden etwas gebogenen Fuß, beynahe wie das Cap Cood auf Landcharten gemalt wird; Vielleicht daß er den Namen daher hat, andere wollen ihn von einem grossen eisernen Haken herleiten, der in der Felsenwand stecken solle, und welcher, wenn er anders würklich da ist, zu nichts anderm gedient haben kan, als vor vielen Jahrtausenden Schiffe fest zu halten. Er wäre das Hängestük zu Ovids

montibus anchora summis
Inventa est.

Jene, die Locharten und zwar die sogenannte kleine gibt den Vorschmak von den senkrechten Felswänden der Schweiz; der Lochenstein, wie diese kahle Wand oder Flüe genannt wird, denn diß ist die erste, die den ihr zwar nicht beygelegten Namen verdient, steht von der grossen Locharte gerade über, ist auf seinem ebenen grossen Rüken mit Gras bewachsen, und bildet da eine Alpung, auf welcher Kühe, doch öfter Geissen eine Weide finden. Alsdenn reißten wir durch

das

das auf Schiefern erbaute Oesterreichische Städtchen Schemberg, und kamen um 6 Uhr in Aldingen, einem grossen würtembergischen Dorfe an. Im Wirthshaus zur Linden wird man billiger behandelt als auf der Post. Hier ist schon Sprache und Kleidung meist schweizerisch; Man sagt Win, statt Wein u. s. w. Gegen Osten ligt der berühmte Dreyfaltigkeits-Berg, nach welchem, oder dessen Kirche täglich Wallfarthen aus den benachbarten Gegenden angestellt werden. Der Berg ist ein langer sehr hoher Rücken, welcher eine Aussicht auf die Schneegebürge der Schweiz gewährt. Er ist beschwerlich zu ersteigen, und in so ferne mögen die Wallfarthen dahin mit Mühe verknüpft seyn, welche aber durch die Gesellschaft, so immer bunt ist, wieder vergütet werden mag. Wir trafen eine von daher zurükkommende Wallfarth-Gesellschaft an, bey welcher wir auch keine Spur von Devotion entdecken konnten; Der Weg führt nun weiter durch ein sich immer mehr verengerndes Thal, das auf der westlichen Seite mit hohen Bergen und Felsenwänden eingeschlossen ist, wie das Thal, so nach Urach führt. Hier sieht man Riethen. Romantischer können Sie sich kein Dorf vorstellen, als dieses; Es nimmt wohl eine halbe Stunde lang

das Thal, und ist aus beynahe lauter einzelnstehenden niedlichen Häusern zusammengesezt. Die Einwohner, so wie ein grosser Theil der Gegend beschäftigen sich mit Seidenspinnen für die Baseler Bandfabriken. Erst um halb zehen Uhr kamen wir in Tuttlingen an. Eine grosse Tagreise von beynahe 18 Stunden. Die Donau, über welche eine schöne Brüke führt, ist hier noch nicht sehr beträchtlich.

## IV. Brief.

Der zweyte Tag brachte uns von Tuttlingen nach Schaffhausen: Insgemein werden nur acht Stunden für diese Reise gerechnet, es sind aber gewiß zehen: denn hier rechnen sie die Stunden so, wie man sie nur mit guten Pferden zurüklegen kan, oder wie sie der Fußgänger, der alle Nebenwege einschlägt und benuzt, allenfalls zu erzwingen vermag. Die erst angefangene Hochstrasse ist noch sehr rau, unterbrochen, und mit grossen Steinen belegt, über welche kaum eine unbesezte Chaise weggeschleppt werden kan. Zudem ist sie sehr krumm und winklicht, und hätte wahrscheinlich um eine bis zwo Stunden verkürzt werden können, wenn nicht mancherley sich kreuzende Interessen solches gehindert hätten. Die

Mühseeligkeiten des unbequemen Weges werden indeß durch die schöne Aussichten, besonders jenseits Engen, wo wir um halb zehen Uhr unter einem starken Wetterregen ankamen, und die Pferde fütterten, auf die hohe Bergschlösser Hohentwiel, Hohenstoffeln, Hohenkrähen u. s. w. ersezt; Nur ersteres ist noch bewohnt und besezt, leztere sind blos Ruinen. Mit der Beschreibung Schaffhausens will ich Ihnen nicht beschwerlich fallen, da diese Stadt schon so oft beschrieben worden ist. In der Bauart vermeyne ich viel vom holländischen Geschmak bemerkt zu haben, die Häuser sind meistens schmal, oft nur drey, auch zwey Fenster breit: Runde, eckigte, auch galerie-artige Erker finden Sie beynahe überall. In der Crone bey H. Major Amman ist man wohl bedient. Wir kamen nach drey Uhr Nachmittags an, und widmeten diesen Abend der Promenade. Der herrliche Rhein, dessen Wasser auffallend grün, wenigstens dunkler grün als ein apfelgrüner Taffent ist, beschäftigte uns beynahe ganz. Oberhalb der Rheinbrüke wird nun ein Salzmagazin am nördlichen Ufer angelegt, woselbst Schiffe anländen, und ihre Fracht ausladen können. Die Schiffe sind hier schon beträchtlich groß, doch ohne Verdek. Die Steuerruder

haben sie alle zur Seite, nicht in der Mitte des Hintertheils. Sie geben zur Ursache an, daß oft eine und ebendieselbe Person dasselbe regieren, und sich mit dem Seegel beschäftigen müsse. Dieselbe Bauart ist bey den Schiffen des Bodensees, die darum eben grossen Nachen gleichen, wenn sie schon einen Mastbaum und ein Seegel dran führen.

Die schöne Rheinbrüke ist schon seit einigen Jahren gebrechlich. Das Holzwerk gegen Westen hat viel vom Wetter gelitten, und viele Balkenköpfe sind verfault; Man reparirt noch jetzo daran, und weiß nicht, wenn sie wieder ganz hergestellt seyn wird. Einstweilen sind zur Unterstüzung der Arbeit mehr als hundert Pfeiler in den Rhein eingeschlagen. Wir bemerkten ausserordentlich viele Hunde in Schaffhausen, eine Folge republicanischer Freyheit, welche mancher Policey-Anstalt nachtheilig ist.

## V. Brief.

Sie wundern sich, daß ich Ihnen noch nichts vom Rheinfall gemeldet habe; ich will aber mit Ihrer Erlaubniß die blose Zeitfolge dieser Reise zur Richtschnur der Ordnung machen, in welcher ich Ihnen etwas von den beobachteten Gegenstän-

ständen überschreibe, Den 18ten also, den dritten Tag fuhren wir vor 6 Uhr von Schaffhausen ab; in Neuhausen stiegen wir aus, um den Rheinfall, den wir vor zwey Jahren gemeinschaftlich schon gesehen hatten, nochmals zu sehen. Man steigt einen steilen Fußweg hinab, um an der Drathzieherey vorbey zu kommen; Eine schmale, kaum 3 — 4 Schuh breite, zum Theil unsichere, durch mürbe Bretter unterbrochene Mauer, welche als ein Damm gegen die anprallende Rheinwellen anzusehen ist, führt an das dem Fall gerad gegenüberstehende Ufer, welches derjenige Standpunct ist, von welchem man den Rheinfall ganz übersehen kan. Ein genaubeschreibender Schriftsteller sagt: die Würdigung der Ansehnlichkeit der Scene hange so sehr von der Stimmung des Zuschauers ab, daß dieser wol eben so vieler Einfluß auf die Verschiedenheit der Urtheile von der Höhe des Falls zugeschrieben werden müsse, als der veränderlichen Höhe des Stroms zu verschiedenen Jahrszeiten. Sicherlich hängt eben so viel, oder noch mehr von dem gewälten Standpuncte ab: Als wir vor zwey Jahren von Eglisau her auf der beträchtlichen Höhe der Zürcherstrasse den Rheinfall tief unter uns ansichtig wurden, und ich solchen

mei=

meiner Frau zeigte, welche alle Stimmung hatte, die längst so gerühmte Scene zu bewundern, und ich in Erwartung eines von Erstaunen und Bewunderung zeugenden Ausrufs war: kam ein kaltes: Wie? Ist das euer Rheinfall? Das euer picquirte mich, und als ich mit einem warmen Ja! Ja! einfiel, mußte ich das demüthigende: Ist's nur das? hören. Kaum bewegte ich sie, den steilen Berg herabzusteigen, unter der Versicherung, daß sie schon anders urtheilen würde. Es ist wahr, von jener Höhe herab glaubt man nur etwa ein grosses Mühlwehr zu sehen, da man die Höhe des Falls oder dessen Abmessung mit dem Auge verliert, wozu noch die Uebersicht des sich allmälig in seinen Fall neigenden Rheins von oben herab das ihrige beyträgt. Unten an der steinernen Brustwehre beym Schlößli am Wörth zollte sie denn willig die schuldige Bewunderung der schönen, grossen, majestätischen Naturscene, die dazumal von der Sonne beleuchtet, mit Hülfe des die Ohren betäubenden Getöses die Empfindung dahinriß. Damalen besuchten wir ihn auch des Nachmittags auf der Südseite, wo sein mächtigster Sturz den nahen Zuschauer, der auf dem immer erschütterten gebrechlichen hölzernen Gerüste sich in ein von

Sturm

Sturm empörtes Meer versezt siehet, beynahe des Bewußtseyns beraubt, zumal da jeder Windstoß ihm einen Regen ins Gesicht wirft. In der That ware damals die in den Sturz heraus gebaute schmale Galerie sehr wankend und zum Theil mürbe. Wir sahen auch dißmal vom nördlichen Ufer aus, daß sie nunmehro neu erbaut war. Wenn man den Rheinfall ganz übersehen will, so sind es zwey Standpuncte vornemlich, aus welchen man ihn befriedigend und in allen seinen Theilen betrachten kan: der eine, unten gerade von der Mitte des Falls über: der Rhein ist durch fünf mehr oder minder erhabene Felsen in sechs Cascaden getheilt, deren südliche die stärkste ist, die nördlichte ist gering, und nur ein sich vom Felsen abstürzendes Mühlenbächlein. Jede dieser sechs Cascaden müßte besonders beschrieben werden, wenn man den Rheinfall beschreiben sollte, was doch so schwehr, vielleicht unmöglich ist. Eine der merkwürdigsten Parthien des Rheinfalls ist der bauchigte Wasserberg der zweyten Cascade von Süden her gerechnet, welcher vollkommen so aussiehet, als wenn er aus einer Tiefe sich empor arbeitete, ehe er seinen eigentlichen Sturz beginnt. Zwey der bekannten Felsen im Rheinfalle sind so gestellt, daß sie durch einen opti-

optischen Betrug einen durchlöcherten Felsen vorstellen, durch dessen Oeffnung sich das Wasser wälze; Es sind aber in der That zwey, wenigstens 6 — 8 Fuß von einander entfernte Felsen, deren Hälse, wenn ich so reden darf, vom Wasser angefressen, und beträchtlich dünner gemacht worden sind, als die Köpfe. Nur die vereinte Kraft des Wassers und der Luft scheint im Stande zu seyn, diese Felsen zu zernagen, da die unter Wasser stehende Grundsäulen derselben, die von der Luft selten und nur in Augenblicken berührt werden, da etwa eine Welle flach daran hingleitet, und sie auf eine Secunde entblößt, deutlich dicker sind, so wie die Köpfe oder obere Theile, an welche sich das Wasser nicht erhebt, auch keine Abnahme erlitten zu haben scheinen; hingegen an dem Halse spülen die Wellen immer auf und ab mit grossem Geheule, daß jener wechselsweise der Einwirkung der Luft und des Wassers ausgesezt ist, ersterer zumal, wenn das Wasser sehr niedrig ist. Dieses Schauspiel genießt man, wenn man oben an der Drathziehereу steht, so wie man ebendaselbst die Vergewisserung des Daseyns zweyer abgesonderter Felsen erhält, welche sich von der andern Seite her als ein durchlöcherter darstellen. Jede Cascade

scade stürzt mehr als einmal auf vorspringende, doch unter dem Wasser verborgene Felsen, ehe sie die unterste Tiefe erreicht, und so, wenn sie endlich den lezten Sturz in die Tiefe gemacht haben, peitschen sie das schon unten befindliche, von seinem Fall selbst hoch aufsprudelnde Wasser mit der grösten Gewalt theils wider sich selbst, theils vorwärts: Sonderlich nimmt sich die mächtigere südliche Cascade aus, und bildet durch den Reichthum ihres Wassers eine alle Sinne verwirrende Scene, eine wahre, wenn man will, Wasserhölle. Auf diese Art entstehen unter dem Falle auf dem ebenen Wasserfelde mehrere einzelne Ströme, die gleichsam in einem See daherrauschen, über dessen Fläche sie mehrere Schuhe erhaben sind, und in schneeweisse hohe Wellen gekräuselt eine beträchtliche Weite gerade vorwärts schiessen. Von diesen sowol, als von der im Kampfe des Sturzes begriffenen Wassermasse sprüzen Millionen grosse und kleine Tropfen in die Höhe, viele werden in einen Dunst aufgelößt, andere trennen sich in kleine sichtbare graue Nebelstreifen von der Wasserfläche, und werden vom Winde getrieben, gewähren auch bey Sonnenschein liebliche Regenbogen, die wir reichlich erblikten. An der Südseite herrscht der mächtigere, von der

grossen

grossen Cascade ausgehende Strom, und weist dem ganzen vereinigten Rhein seine fernere Richtung an, bis er von dem entgegenstehendem Ufer weiter abwärts gegen Südwesten bestimmt wird. Die übrige Ströme gehen mehr und mehr nördlich, wo jener See sich in die Rundung ausbreitet, dessen Wasser in ewigen Wirbeln umhergetrieben, sich mit einer starken Brandung rings am Ufer brechen, und endlich mühsam mit dem abwärts gehenden Hauptstrome vereinen. Zwischen diesen Strömen dürfen sich bey niedrigerem Wasser Nachen an die felsigte Scheidewände der Cascaden hinwagen, der kühne ruhmbegierige ersteigt sie, und hat wol eher Zeichen seines Wagestükes hinaufgepflanzt.

Wenn man nach den verschiedenen Stürzen des Wassers von dem felsigten Grundgerüste urtheilen solle, so muß es aus unordentlichen Terrassen bestehen, deren unterste die höchste ist. Die unterste Grundfläche ist zweifelsohne ein bauchigt ausgehöltes Bassin, dessen äusserster Rand den hohen Rükwurf der einstürzenden Wasser begünstigt.

Die ganze im Sturz begriffene Masse ist weiß, welches mit dem oben schon angezeigten eigenthümlichen Grünen sowol der über dem Sturz erhabe-

habenen Wasserfläche, als dem wirbelnden See und fortströmenden Rhein unterhalb desselben einen auffallenden Contrast macht. Alles in kräuselnde Bewegung getriebene Wasser erscheint bekanntlich weiß; Vorzüglich aber scheint diß den Alpwassern in höherm Grade eigen zu seyn, wie wir nachgehends an der Limmat, der Aare, dem Thuner See u. s. w. bey jeder Gelegenheit sehen. Sogar die Pfeiler unter den Rheinbrüken zu Schaffhausen, Kaisersstul u. s. w. geben im kleinen das nemliche Schauspiel. Es ist also nicht Schaum, als welcher nicht so plözlich und so ganz wieder verschwinden würde, ohne auch nur eine einige unzerrissene Blase weiter zu treiben, und die ganze Idee des Schaums verschwindet, wenn man siehet, daß in den so kurzen Zwischenräumen des Rheinfalles selbst, wenn das Wasser, das an einem der obern kleinen Felsenstüke bereits schneeweiß aufgebraußt hatte, nur wenige Schuhe weit fortrükend schon wieder grasgrün erscheint, ehe es wieder aufs neue ins weisse gebrochen wird.

Unterhalb des Falles in ziemlicher Entfernung, wo schon der ganz gesammlete und beruhigte Rhein sanfter fortfließt, siehet man von der Höhe herab einen weissen dem Ufer parallelen

len langen weissen Streifen, welcher von einem felsigten Reiff verursacht wird, über welchen das Wasser überspringt.

## VI. Brief.

Von Schaffhausen nach Bern gehet der Weg entweder über Zurzach und Brugg, u. s. w. oder über Kaisersstul und Baden. Man sagte uns in Schaffhausen, daß die Ueberfahrt über den Rhein bey Zurzach zögernd seye, da die Fähre, wenn sie gerade bey der Ankunft eines Reisenden am entgegengesezten Ufer sich befinde, lange genug auf sich warten lasse, bis sie herüberkomme, auch seyen die Schiffleute meistens besoffen; Zudem seye der leztere Weg um eine volle Stunde näher. Wir wälten also diesen. Auf der Höhe der Zürcher Strasse, die man einige Stunden weit befährt, erblikten wir, da das Wetter sehr heiter war, gegen Südwesten zalreiche Schneeberge, wir vermutheten, es seyen die Bernische. Der Rhein ist zur linken Hand, und fließt in der Tiefe, kommt auch selten zum Vorschein, da es scheint, er habe sich in dem breiten Thale ein engeres, und in diesem ein noch tieferes Bett gegraben. Wir kamen in Kaisers-

stul

stul erst nach zehen Uhr an, da wir eine volle Stunde dem Rheinfall gewidmet hatten. Eine hölzerne bedeckte Brüke, wie sie nun alle ferner sind, führt über den schönen grünen Rhein, welcher spiegelglatt und pfeilschnell unten wegfließt. Die Stadt ist bischöflich constanzisch, doch unter Schweizer Oberherrlichkeit, sie hat nur wenige über achzig Bürger. Eine steile Strasse führt durch sie hinauf. Vor dem obern Thore kommt man zum Wirthshaus bey der Linden, welches ein grosser neugebauter Gasthof ohne Schild ist, in welchem man gut und ziemlich billig bedient wird. Gerade vor dem Wirthshause schließt mit der Stadtmauer und dem Thore ein hoher viereker alt-römischer Thurn an, der aus grossen unbehauenen abgerundeten Geschiebsteinen, welche in den Kalkkütt gelegt sind, auferbaut ist. An einigen Stellen ist er mit neuerer Arbeit ausgeflikt, an der Westseite hat er von dem Regen Noth gelitten, und die runde Steine sind vom Kütt ziemlich entblößt. Mitten in der Stadt ist ein achtekiger steinerner Brunnen, welcher ohne Zweifel von den Römern herrührt, wie ich aus einem noch übrigen alten Seitenblatte, das gegen Südosten steht, schloß; Es ist ein Basrelief, welches einen Ochsen vorstellt, über dessen

Hals ein Priester, der die Fackel in der Hand trägt, sich lehnt. Die übrige sieben Blätter sind neuer, im alten Schweizergusto gearbeitet. Eines davon, das nördlichste, was fast verwischt ist, konnte ich nicht erkennen. Nach Baden sind es vier Stunden von Kaiserstul, wir erreichten es nach 3 Uhr. Der Weg führt über abwechselnde Höhen und Thäler, welche mit höhern ausserordentlich lang gegen Osten auslauffenden und meist mit Waldungen besezten Bergen begränzt sind. Eine schöne Brüke über die sehr starke Limmat führt ins Thor. Disseits derselben streicht eine Flüe herab, welche so sehr einem durch Kunst aufgeführten Festungswerk ähnelt, zumalen da der Firft daran würklich mit Mauerwerk überbaut ist, daß man beym ersten Anblicke dadurch getäuscht wird: der sonderbare Kopfpuz auch der vornehmen Frauenzimmer, den wir an einem Sonntage sahen, ist freylich sehr auffallend, und, wie wir glaubten, kostbar und beschwerlich, wiewohl diese beede Umstände im Artikel der Mode bekanntlich nicht in Betracht kommen, sogar nicht einmal bey Mannspersonen. Von Baden reißten wir gegen fünf Uhr ab, giengen bey Melligen über die angeschwollene Reuß, oder Ruß; bey allen bedekten Brüken, deren eine auch hier

war,

war, muß man Brükenzoll zahlen, und kamen um acht Uhr in Lenzburg an. Die Ueberbleibsel des Schlosses Habspurg sind minder bedeutend, als sein Nahme. Vor dem Städtchen Lenzburg ligt das Schloß gleichen Nahmens auf einem Berge, dessen obere Fläche aus blosen Felsen besteht, auf welchen weitläufige Gebäude ruhen; Ein Bernischer Landvogt bewohnt diesen schönen Siz, so wie überhaupt fast alle Bergschlösser, die noch bewohnbar sind, immer Sitze von Landvögten sind. Die Einwohner dieser ganzen Gegend beschäftigen sich häufig mit Verarbeitung der Baumwolle; das französische Verbot der Einfuhr von solchen Waaren hat anfangs eine grosse Bestürzung unter den Fabricanten und dem Volk verbreitet. Sie bringen aber jezo desto mehr gesponnen Garn ins Elsaß, wo es vollends verarbeitet wird, auch haben sie Auswege nach Spanien gefunden. Ueberall sind grosse Blaichen für Garn und gewobene Stücke, sie sehen oft wie ganze Schneefelder aus. Einen etwas unangenehmen Geruch verbreiten die Cattun-Niderlagen, welcher auch in unserm Wirthshause, dem goldenen Löwen, empfindlich war. Auf der Galerie dieses Hauses siehet man das Schloß drohend über sich. Das Städtchen ist schön gebaut; Ins-

gemein sind die Gesimse niedrig, mit einem eisernen Geländer verwahrt, daß man mit Sicherheit ins Fenster sitzen kan; Man bietet freylich den Rüken in die Strassen. Wir sahen aber, da es Sonntag Abend war, viele, auch gepuzte Frauenzimmer also in den Fenstern sitzend. Auf den Dörfern sahen wir nun schon allgemein die in ihrer Bauart sich auszeichnende Schweizerische Bauernhäuser: das auffallende daran sind die grosse vorschiessende Dächer, welche durchaus mit Stroh gedekt sind. Dieser Vorschuß geht bey einigen, sonderlich in der Gegend um Murten und Biel bis auf 8 oder 6 Schuhe vom Erdreich herab, so daß gegen die grössere Thüren an der Scheuer, denn diese ist samt dem Stall miteinbegriffen, Einschnitte in denselben gemacht werden müssen, daß ein Wagen nicht oben anstosse. Dieser Vorschuß geht rings um, und bedekt also einen gegen Regen geschüzten Raum, der beynahe halb so groß ist, als das Haus selbsten. In diesem Vorraum stehen Kärren, Ackergeräthe, er ist das Holzmagazin, und bey vielen, vorzüglich im Bernischen Oberlande sind auf dem Erdgeschoße Galerien angebracht, welche zum Sonnen der Milchhäfen, Troknen der Wäsche u. s. w. dienen, auch sind Sitze darinnen, auf welchen

sich die Innwohner bey guter Witterung aufhal-
ten, und an den dahin gesezten Tischen ihre Geschäfte besorgen. Die Treppe in den obern Stock ist aussen angebracht, wie bey Gartenhäusern, und hier treffen Sie bey höhern Häusern abermal eine Galerie an, die oft rings um das Haus führt. Ein bey diesen Häusern wesentlicher, eben nicht unabänderlicher, jedoch von Armuth oder Indolenz zeugender Fehler ist, daß sie keine Rauchfänge haben, folglich dringt der Rauch durch das ganze Haus; Oben im Strohdache sind auf jeder Seite zwey, auch wohl nur eine kleine holziegelförmige Oeffnung, durch welche er sich endlich hinausziehen solle. Wir sahen sehr selten einen Rauch durch diese hervorkommen, da er an den Balken, im Heu und überall sich anzuhängen und also zu verschwinden, Zeit und Gelegenheit genug hat. Die Thüren müssen fast beständig offen seyn, um dem beschwerlichen Rauche einigen Ausgang zu verschaffen. Die Zimmer oder Stuben sind finster und niedrig. In den Städten herrscht auch das Charakteristische der Bauart in Ansehung der vorschiessenden Dächer, wo sie gleichwohlen vor den Häusern Schuz gegen Regen, auch Sonnenschein gewähren. Zuweilen sind die innere Flächen der Vordächer be-

malt, wie in Aarau, an einigen Orten sind sie mit horizontallaufenden Brettern ausgeschlagen, wie wir in Lenzburg, Aarburg u. s. w. sahen. In dieser Nacht hatten wir den Ueberhang eines starken Gewitters, welches sich weithin verbreitete, so wie das den Tag vorhero Vormittags ausgebrochene, von welchem wir bey Engen noch salutirt wurden, am Jura hinauf, sonderlich am Bieler-See entsezlich gewütet hatte, dergestalt daß zu Thann vom Bergstrom ein Haus, und unfern davon ein bespannter Wagen in den See hineingerissen wurde. Wir versprachen uns von den Folgen dieses Gewitters in Ansehung der Heiterkeit der Luft nichts gutes, und die Folge bestätigte zum Theil unsere Besorgnisse.

## VII. Brief.

Die gerade Poststrasse von Lenzburg nach Bern führt nicht über Aarau, wir reißten aber dennoch dahin, da der Umweg nicht beträchtlich ist, und die Strassen durchaus so gut sind, als man sie nur wünschen kan. Wir fanden, daß die Stunden, wie man sie angibt, nicht grösser gemeint sind, als sie ein Fußgänger zurüklegen kan. Insgemein klagt man über die grosse Schweizerstunden, wir haben sie nicht also gefunden, wenigstens

stens im Bernischen nicht, sogar nicht im Bernischen Oberlande, auch nicht gegen dem Genfer See, so, daß mäsig gute Pferde, die man nicht strappaziren will, vier Stunden Weges immer in dreyen Stunden machen. Im Zürcher Canton, auch gegen Solothurn schienen sie uns etwas länger. Nach Aarau sind es zwey völlige Stunden von Lenzburg, von wo aus wir erst nach 6 Uhr abreißten. Wir hielten uns einige Stunden hier auf, besahen die, wenigstens 650 Schuh lange Brüke über die Aar, welche vom gestrigen Regen gewaltig angeschwollen war. Die Pfeiler der Brüke, deren immer 5 bis 7 auf ein Joch gehen, sind nicht senkrecht eingerammelt, den mittlern ausgenommen, sondern die drey oberhalb diesem machen mit der Wasserfläche einen stumpfen Winkel, so wie die unterhalb derselben mit ihrer Wasserfläche ebenfalls einen stumpfen Winkel aufwärts bilden, daß die Jochpfeiler zusammen einem ausgebreiteten Fächer ähneln. Zudem sind sie mit Queerbalken und Riegeln verbunden: diese grosse Festigkeit ist wegen dem heftigen Eisgang nothwendig. Alle diese bedekte Brüken sind mit einer ungeheuren Menge Bauholz und anderem inwendig belegt, daß sie einem Magazin gleichen; diese, wie es scheint,

geflissentliche Beschwerung dient zur Haltbarkeit der Brüke. Tabakrauchen ist auf den Brüken streng verboten, wegen zu besorgender Feuersgefahr. Von Aarau führt der Weg nach Aarburg durch das Aarthal, das mit hohen felsigten Bergen begränzt ist, beynahe wie das Thal, so nach Urach führt. Wir kamen daselbst nach 12 Uhr an. In der Crone ist man sehr gut bedient. Die Aare macht hier einen Winkel, und bekommt dadurch eine beträchtliche Breite, die Festungswerke sind weitläuffig, in altem Stil erbaut. Von Aarburg reißten wir nach zwey Uhr ab, und gelangten um sechs Uhr nach Herzogenbuchsee, und um acht nach St. Niklas, wo wir übernachteten. Hier ist eine der neuangelegten Poststationen. Das ganze besteht aus zweyen Wirthshäusern und einem Baurenhause. Die Wirthshäuser sind hier, wie beynahe überall nicht das Eigenthum der Wirthe, sondern reicher Particuliere, manchmalen der Städte selbst, wie in Thun, oder sie sind ein Benefiz für die Landvögte, wie hier, in Interlachen, u. s. w. die Namen und Wagen derselben paradiren auch in den geschliffenen Fensterscheiben. Dieser Umstand trägt vermuthlich vieles zu der willkührlichen Theurung bey, welche die Reisende in der Schweiz

durch=

durchaus erfahren; der pachtende Wirth zieht, so lange er auf dem Pacht ist, so viel er kan, und ist gegen die Klagen der geschröpften Passagiere, wenn ja welche entstehen sollten, schon gedekt. Wir waren in dem erstern Wirthshause, zu den dreyzehen Cantons, und waren mit der Bewirthung wohl zufrieden. Gegen Süden sahen wir hohe Berge, die, nach der Aussage der Wirthin ins Haslilaund gehörten: hier hatten wir Gelegenheit, die gerühmte Strohhüte der Landleute, welche, wenn wir den empfindsamen Reisenden glauben wollen, über die Bernische Mädchen einen so grossen Reiz verbreiten, näher zu untersuchen: Es ist wahr, diese kleine Strohhüte, denn sie haben nicht anderthalb Schuh im Durchmesser, sehen von Ferne wegen ihrer weißgelben Farbe nicht übel aus; Sie haben niedere Köpfe, und sind aus feinem Stroh geflochten; Sie haben aber das besondere, doch nicht allein in der Schweiz, sondern auch in Schwaben, bey Rothweil, Aldingen u. s. w. wo wir sie eben so antraffen, daß sie mit Schwefel, welcher mit andern Ingredienzien, als Stärkmeel u. dgl. zu einem Brey gemacht wird, überschmiert sind. Diß erhält sie steif, und bewahrt eine Weile gegen Schmuz, doch sind die Besitzerinnen alle

4 — 6 Wochen genöthiget, ihn wieder auspuzzen, und aufs neue mit dem Schwefel-Brey überkleistern zu lassen. Unsere Wirthin rühmte sich, sie hätte einen Hut von zwey Louisd'or am Werthe. Er kam aber ihres Versprechens unerachtet nicht zum Vorschein. Auch die feinere werden also mit Schwefel überstrichen, was in der Nähe eben nicht gut aussiehet. Der Preis eines gewöhnlichen, welcher zwölf Batzen beträgt, ist gleichwolen mit einem, oder gar zweyen Louisd'or allzu abstechend, als daß man, wenigstens an das häufige Daseyn solcher superfeinen Hüte glauben sollte. Ein sonderbarer Gebrauch in der Kleidung fällt in dieser Gegend auch auf, daß nemlich die Weibspersonen ihre Schürze hinten mit einem Haken zusammenheften, und also den Zugang in die Tasche u. s. w. erschweren. Diß dient zu Schonung der Röke in der Küche, im Stall u.s.w.

Den 20ten Junii giengen wir gegen sechs Uhr von St. Niclas ab, kamen um 8 Uhr nach Hindelbank, abermal eine Poststation, wo wir ausstiegen, und die Kirche besuchten, um das bekannte Grabmal, dessen Idee so erhaben ist, zu sehen. Wir erwarteten nun nichts anders, als — ein Grabmal, oder vielmehr das Bild eines Grabes, daher wir uns nicht daran

daran stiessen, daß erst einige hölzerne Läden geöffnet werden mußten, ehe man es sehen kan. Diese Läden sind seine Schuzwehre gegen Gewalt, Staub, u. dgl. um so nothwendiger, als die Nase der Hauptfigur, der Mutter, verstümmelt, und wieder geflikt zu seyn scheint. Wir sahen also einen aufwärts geborstenen Grabstein mit den bekannten Aufschriften. Er ist in drey Stüken zerbrochen, welche höchstens einen Schuh breite Spälte darstellen, durch welche die unter ihm liegende steinerne Figuren gesehen werden können; Die Mutter hält ihr Kind im Arm, welches samt ihr emporzustreben scheint. Wenn die Verstorbene dem Bilde glich, so war sie eine schöne Frau. Die Steinart, aus welcher die Figuren sowol, als der Grabstein gearbeit sind, ist grauer Sandstein. Die Risse und gebrochene Ränder des Grabsteines sind so natürlich, daß ich, Ihnen im Vertrauen gesagt, sie ins Geheim für — natürlich halte. Ich stelle mir nemlich vor, der Künstler habe seinen Grabstein samt den Aufschriften ganz und unzerbrochen verfertiget, ihn alsdenn würklich zerbrochen, die Bruchstüke auf das Grab, in welchem die Figur liegen gestellt, und also die Natur nicht nachgeahmt, sondern ganz einfach benuzet. Ich ließ mich

nach=

nachgehends in Basel gegen den berühmten Künstler, Hrn. von Mechel, etwas von diesem profanen Gedanken merken, welcher aber der Kunst alles zuschrieb. Man verkauft auf der Stelle den Mechelischen Kupferstich des Grabmals, den Sie kennen, von welchem ich Ihnen doch die Bemerkung anführen muß, daß einige sich dadurch einen irrigen Begriff von dem Grabmal selbst gemacht haben, bloß weil die Unterschrift nicht auf der breiten, sondern auf der schmalen Seite steht, und man also das Blatt so hält, daß es scheint, das Grabmal stehe senkrecht, wie etwa ein Crucifix, da es doch natürlich horizontal ligt. Eben diesen Fehler, wenn es einer ist, hat der kleinere Kupferstich in Hirschfelds neuen Briefen über die Schweiz n. VII. Nicht nur siehet hier das ganze recht crucifixmäsig aus, sondern die menschliche Figuren sind auch viel zu sehr entblößt. Man siehet in der Natur von ihnen, besonders vom Kinde beyweitem nicht so viel, als hier gezeichnet ist. Mit diesem simplen Monument contrastirt nun freylich das mit vielen traurenden Geniis und weinenden Figuren, Wapen u. s. w. überladene Erlachische Grabmal, an welchem Gold und Farben reichlich verschwendet sind. Uebrigens fand ich es nicht so anstößig,

als

als einige Reisebeschreiber. Mancher Grosse und Reiche, wenn man ihm sein Roth und sein Gold nehmen wollte, was bliebe ihm denn?

## VIII. Brief.

Wir waren von St. Niclas unter einem bewölkten Himmel weggefahren, der jedoch hie und da Sonnenblike gewährte, aber die Aussicht ins weite war vereitelt. Nach und nach klärte sich das Wetter etwas mehr auf. Noch vor Bern sahen wir eine beträchtliche Kühheerde, welche mit ihren Gloken ein angenehmes Gelänte machte: Ich versichere Sie aber, daß unsere hiesige Kühheerden kein schlechter Vieh aufzuweisen haben, als jene. Bey Thun sahen wir grösser Vieh, die grösten Kühe aber, die ich in meinem Leben sah, erblikten wir in Lausanne, als Schlachtvieh. In Bern langten wir vor zehen Uhr, also am Vormittag des fünften Tages, nach unserer Abreise von Tübingen an. Die Hochstrasse führet durch holzreiche Wälder, denen man beym ersten Blik ansiehet, daß ihr Wolstand dem verheerenden Wildprete nicht aufgeopfert ist. Wenn man näher zur Stadt kommt, so fährt man beynahe eine Stunde weit durch eine Lindenallee. Je näher

her man vorrükt, desto mehr fallen die mit grossen Kosten auf allen Seiten, oft durch hohe Quader-Mauern gesicherte Wege in die Augen. Nur Schade, daß eben diese Quadersteine hie und da schon starke Spuren der Verwitterung zeigen. Daß der Anblik der Stadt selbst prächtig seye, kan man wol nicht sagen, da keine grosse und erhabene Gebäude ins Gesicht fallen. Man übersiehet von dem höhern Berge herab, über welchen die Strasse führt, die Stadt so ziemlich ganz; Sie ligt auf dem Rüken eines Berges, der gegen Süden herab in ein tiefes Thal steil abgeschnitten ist. Gegen Osten erstrekt er sich minder steil bis an die Aarbrüke, und ist bis dahin bebaut. Man geht also von der Aarbrüke, dem östlichen Ende der Stadt immer bergauf bis ans westliche Ende, anfangs sind die Strassen steil, nachgehends minder, endlich beynahe eben. An dem östlichen Ende spizt sich die Stadt zu, und wird allmälig gegen Westen breiter, so daß sie am westlichen Ende sieben parallele Strassen von Osten gegen Westen gerechnet ziehet, da unten nur eine oder zwo waren. Wir stiegen in der Crone ab; Dieser Gasthof und der Falke sind die besten und berühmtesten in Bern. Des Vormittags giengen wir noch auf die herrliche Prome-

menade, die Platteform genannt, welche den südlichen Vorplaz des Münsters ausmacht. Sie wird durch hohe Bäume beschattet, und ist ziemlich geraum. Hier genießt man die herrliche weite Aussicht gegen Süden und Osten. Zuerst heftet die Aufmerksamkeit die in der Tiefe unten rauschende Aare, welche damalen von Regengüssen angeschwollen über das sehr lange Mühlwöhr den Ueberfluß ihrer Fluthen in einer viele hundert Schuhe breiten und ziemlich hohen Cascade mit grossem Getöse hinabstürzte. Ihre Farbe war nun grau, da sie sonsten grün ist. Ueber die durch unterirrdische Gewölbe unterstüzte 200 Schuh hohe herrliche Mauer siehet man schwindelnd hinab, über welche ein Theobald Weinzäpfli reitend hinabstürzte, und zum Wunder unbeschädigt erhalten worden, das Pferd gieng natürlich in Trümmern. Die Geschichte ist durch eine feierliche Aufschrift an der Mauer der Platteform aufbehalten. Um sie nicht ganz unwahrscheinlich zu finden, muß man annehmen, der Reiter seye während dem Flug des Pferds durch die Luft auf ihme sizen geblieben, und erst im Moment, als das Pferd mit den Füssen die Erde berührte, von dem Gegenstoß abgeworfen worden; Auf diese Art konnte er nicht wol mehr,

als die gewönliche Folgen des Abwerfens erfahren. Der westliche Pavillon ist nun geschlossen, und dient zur Aufbewahrung physicalischer Instrumente, soll auch ein Observatorium vorstellen. Das Wetter war zwar nicht ganz trübe, aber dennoch war uns die Aussicht auf die ferne Schneegebirge gänzlich versagt. Die übrige Aussicht fanden wir allerdings schön, doch würden wir sie nicht mit unserer Tübingischen vertauschen. Ich hatte an Hrn. Hospital-Prediger Wyttenbach ein Empfelungs-Schreiben von meinem ehemaligen academischen Freunde, Hrn. Professor Struve, welcher im Junius zu Tübingen war, wo er sich einige Zeit aufhielt, um einen Theil der mineralogischen Schäze zu ordnen, die er auf seiner erst angefangenen, auf Kösten des Berner Standes unternommene Reise, meist in dem schwäbischen Schwarzwalde gesammlet hatte; Die Reise soll über den Harz durch Sachsen, nach Böhmen und Ungarn gehen. Der Bergbau scheint nun in der Schweiz emporzukommen, da man einsehen mußte, daß französisches Gold, was so ganz nicht selten daselbst ist, eben sowol Sitten verderben könne, als einheimisches, wenn man solches finden sollte, wie man aus den goldführenden Flüssen mit Rechte

schließt.

schließt. Herr Wyttenbach hatte die zuvorkommende Gütigkeit, mich in meinem Quartier des Nachmittags aufzusuchen. Gleich nach Tische wollten wir den Zwischenraum von einer Stunde noch benuzen, und liessen uns durch den Mietbedienten durch einen Theil der Stadt führen. Es ist mehr als Scherz, wenn ich Ihnen sage, daß man die Stadt für lauter Häusern nicht siehet! Man geht nemlich in Bern nicht mitten in den Strassen wie anderswo, sondern unter den, übrigens ganz bequemen Arcaden, welche mit ebenen Steinplatten belegt sind. Diese führen bekanntlich durch fast alle Strassen, und nur der Uebergang von einer Strasse in die andere, oder der Durchschnitt einer Queergasse gönnt einen Blik längs einer Strasse hinab oder hinauf. Man muß also vorsäzlich in der Fahrstrasse gehen, wenn man Bern eigentlich sehen will. Das Frauenzimmer in Bern ist des ebenen sanften Gehens in den Arcaden so gewohnt, daß es sich auf das gewöhnliche Steinpflaster gar nicht herauswagt. Die Menge der hin und her wandelnden Leute aller Gattung ist sehr groß, daß man oft Mühe hat, durchzukommen: Handwerksbuden und Kaufläden aller Art sind zur Seite der Arcaden. Man geht in diesen, gleichsam wie in einem ewigen

Closter=Creuzgang. Für die Bernische Einwohner ist diese Anstalt in jeder Rüksicht bequem, und ich begreiffe nicht, wie sie einen Fremden, für welchen sie doch so eigentlich nicht gemacht ist, zum Tadel verleiten könne; Im Ganzen dringt sich das Bild einer Aenlichkeit mit der Holländischen Bauart auf; wenn schon in Holland keine Arcaden sind. Die Gleichförmigkeit der Häuser unter sich, der schmale Raum, den sie einnehmen, die Vorpläze, die Fenster und ihre Verwahrung sind ebensoviele Aenlichkeiten. Wenn man die Vergleichung noch weiter treiben wollte, so gehörten hieher: die Einfachheit der Kleidung, die häuffigen Käse, die geachtete Viehzucht, das großstämmige Vieh selbst, die republicanische Verfassung, und was man noch alles zusammenlesen könnte, wenn man wollte. — Wir sahen das Zeughaus, das bekanntlich eine sehr ansehnliche Menge metallener Canonen, besonders von kleinem Caliber, und folglich desto mehr brauchbare und zwekmäsige Artillerie enthält. In den obern Sälen stehet die Bewaffnung für 60,000 Mann in wolunterhaltenem Zustande. Ausser diesen pranget es noch mit dem grossen Burgundischen Raub aller Art, das Bildniß von Wilhelm Tell, welcher nach dem

Apfel

Apfel auf seines Sohns Kopfe zielt, frappirt, wenn man so ungewarnet sich ihm nähert. Noch mehr aber die Harnische und Rüstungen Bernischer Kriegsleute, die an einem dunkeln Orte, da die viele Flinten wenig Licht durchlassen, in eine Reihe gestellt sind, und bis zur Täuschung geharnischten Männern ähneln, indem man den Helmen Menschen Gesichter unterschoben hat, deren einige die Zähne weisen, sogar Lippen und Zungen sind künstlich nachgeahmt. Der Herzog von Zähringen und der Schultheis Nägeli samt einigen andern nehmen sich vorzüglich aus. Die übrige, lese ich in einem beliebten Schriftsteller, kündigen alle kleinere Männer an, als der Canton Bern jetzo gewöhnlich hervorbringt: Mir schien es nicht so, Herr M. hat sich gewiß geirrt, und ausser Acht gelassen, daß die Figuren zwar durch Stäbe aufgesezt sind, welche aber bey den meisten vom Knie bis auf die Erde nur wenige Zolle hoch sind; also felen diesen wenigstens anderthalb Schuh, was eine grosse Differenz ausmacht. Am Thore im Hof des Zeughauses steht das Wapen des Standes, ein grosser Bär in Lebensgrösse, grinzend=lächelnd. Vier lebendige Bären im Graben, welche übrigens von eigenen Capitalien leben, kommen gleich aus ih-

ren Ställen herfür, sobald sie jemand merken, der sie sehen will, da sie gewohnt sind, Brod und dergleichen zu bekommen, das sie sogleich mit bittenden Grimassen heischen. In den Strassen begegnet man gemeiniglich den Schellenwerkern beyderley Geschlechts, deren beständiges Geschäft ist, die Strassen zu säubern, was übrigens, den Zwang ausgenommen, unsere Mägde, selbst Bürgersweiber täglich auch thun. Wir eilten wieder nach Hause, um Herrn Wyttenbach zu treffen, welcher aber schon vor der bestimmten Zeit zu unserer Beschämung uns erwartete. Wir giengen nun sogleich zu Herrn Sprüngli, welcher in philosophischer Ruhe auf seinem Landgute sich selbst lebt. Wir sahen dessen vortrefliches Naturaliencabinet, was sich besonders durch eine beynahe vollständige Sammlung schweizerischer Vögel auszeichnet. Ein alter und ein junger Lämmergeyer werden die Aufmerksamkeit eines jeden beschäftigen. Er mißt von einem Flügel zum andern völlig neun Fuß, und entführt würklich Lämmer von den Heerden auf den Gebürgen. Da das Landgut nur etwa eine Viertelstunde von der Stadt entfernt ist, so giengen wir einen andern Weg herab, um mehrere und veränderte Standpuncte zu Aussichten zu gewinnen. Nach

der Rükkunft in die Stadt besuchten wir unter andern das prächtige Hospital, das einem Pallaste gleicht, auch die Hospitalkirche ist sehr schön. Die innere Einrichtung des Spitals ist vortreflich. Herr Wyttenbach hat ganz die Hochachtung und das Zutrauen seiner geistlichen Pflegekinder, wie wir an der herzlichen Erwiederung auf sein trauliches: Gott grüß ü! wohl bemerken konnten. Die Naturgeschichte und andere nüzliche Kenntnisse, sonderlich soweit sie sein Vaterland interessiren, machen sein Lieblings-Studium aus. Ich hatte auch Gelegenheit, einen Theil seiner nicht unbeträchtlichen Naturalien-Sammlung zu sehen. Endlich verbrachten wir in seiner Begleitung noch den schönen heitern Abend, welcher einen guten Theil von Spazierlustigen herausgelokt hatte, auf dem Stadtwalle: die Aussicht, besonders gegen Osten ist vortreflich, doch hatten wir nicht das Glük, die Luft in der Ferne soweit aufgeheitert zu sehen, daß wir die Schneeberge hätten erblicken können. Dieser schöne Abend beselte die Hoffnung, morgen einen schönen Tag ins Gebirge zu bekommen, und bestimmte um so mehr die Reise dahin.

## IX. Brief.

Voll Erwartung des grossen Anbliks der Schneegebirge, des eigentlichen Zweks unserer Reise, freuten wir uns eigentlich, sie noch nicht näher erblikt zu haben, und begannen morgens um halb sieben unsere Reise nach Thun. Eine gebahnte, meist gute Strasse führt dahin, wo wir um halb eilf ankamen; Man rechnet fünf gute Stunden dahin. Dörfer und Landgüter siehet man mehrere unterwegens. Hier erblikten wir auch einige Alten mit langen grauen Bärten, deren nur noch wenige sind. Auf diesem Wege war unsere ganze Aufmerksamkeit gegen Süden und Südost gerichtet, wo noch mißgünstige Nebelgestalten den gehofften Anblik verbargen; endlich gegen neun Uhr zerriß der graue Flor gegen Süden, und wir erblikten zahlreiche Schneegipfel und Schneeberge in täuschender Nähe, worunter die Jungfrau auch ware. In kurzer Zeit aber stieg der Nebel unerbittlich wieder hinauf, und verhüllte sie. Wir nahmen unser Quartier im freyen Hof, einem grossen, der Stadt zuständigen Gasthofe, jenseits der Aarbrüke. Vor den Fenstern fließt die grasgrüne Aar aus dem See wiedergebohren, ihre mächtige Wellen wälzend schnell vorüber. Wir trafen eine

Gesell=

Gesellschaft von Neuburger Herren, die ins Leuker-Bad reißten. Man schreibt hier seinen Namen in ein Buch ein. Das Wetter trübte sich aufs neue, und wir bekamen Regen. Gleichwolen konnten und wollten wir uns hier nicht länger verweilen, da wir unter diesen Umständen nichts von der Schönheit der Gegend geniessen konnten. Wir unterliessen daher auch, den Kirchhof oder das Schloß zu besteigen. Da der See ein stürmisches Ansehen gewann, so erkundigten wir uns um so mehr um die Möglichkeit, nach Untersewen oder Interlachen zu Lande zu kommen: Auf der Nordseite des Sees führt ein nur für geübte Fußgänger practicabler Weg oft über hohe Felsen, welchen wir nachgehends vom Schiff aus je und je erbliken konnten. Auf der Südseite geht eine Fahrstrasse bis gegen die Hälfte des Sees, wendet sich aber hernach gegen Süden ins Kanderthal, nach Kandersteig, der übrige Weg bis Interlachen kan zwar zu Pferde gemacht werden, man kommt aber an so schmale Stellen zwischen dem Felsen rechter Hand, und der senkrecht in den tiefen See abgeschnittenen Felsenwand, daß ein einziger Feltritt das Pferd unausbleiblich herunterstürzen würde. Es blieb uns also keine Wahl übrig, als uns einzuschiffen. Zwar regne-

te es, allein die Bestellung war einmal gemacht, und der längere Aufenthalt in Thun bey trübem Wetter war uns, wie gesagt, nicht behaglich. Das Schiff ist ein grosser hoher Kahn, mit Bänken auf den Seiten, in deren Mitte man einen Tisch stellt. Ueber die Mitte des Schiffes wurden gefirnißte Tücher, oder Blachen gespannt, welche aber den Regen nur unvollkommen abhielten. Man hat Ursache, das Schiff vorhero zu beaugenscheinigen, indem es bey troknem Wetter dürre, und auf den Seiten an den zusammengefügten Brettern lek wird. Wenn es nun bestiegen wird, und tieffer unter Wasser geht, so kan das Wasser leicht, zumal wenn Wind und Wellen das Schiff wankend machen, oder diese stark heraufschlagen, eindringen. Man zeigte uns ein neues Schiff, das wir besteigen sollten, da wir aber dahin kamen, so wurden wir unter dem Vorwand, das neue seye zu schwer, in ein anders gewiesen, das von jenem Feler nicht ganz frey war, wie wir erst nachgehends sahen. Vor drey Jahren wurde auf diese Art ein Schiff auf dem Thunner-See verunglükt: Es wurde stark beladen, das Wasser drang durch die Seitenleke ein, der Schiffer wollte ein Oelfaß über Bord werfen, und das Schiff schlug um, die Leute wurden

noch

noch bis auf einen gerettet. Drey Personen zum rudern sind für eine kleine Gesellschaft hinreichend. Man forderte für die Ueberfarth einen halben Louisd'or, was aber zu viel ist, wie wir nachgehends erfuhren. Drey, höchstens vier Gulden sind genug. Wir hatten drey Mann bestellt; Als wir aber einstiegen, waren es in der Eil zusammengeraffte Leute, die gleichwolen des Ruderns gewohnt waren. Ein Seidenweber machte den Steuermann, ein junger lustiger Schuster hatte das zweyte, und eine Näherin das dritte Ruder. Wir nahmen eine Provision von Brod und Wein mit, um unterwegens die Kräfte unserer Schiffleute zu unterstüzen; man erspart sich dadurch das Anländen unterwegens, zudem ist es immer freyer Wille der Passagiere, da sie eigentlich nichts ausser dem Accord schuldig sind. Noch eine alte Frau fuhr mit uns. Man kan nicht ganz nahe an der Stadt einsteigen, da die Aare zu heftig strömt. Sie bildet noch oberhalb eine gute Streke in den See hinein einen Strom, dem die Schiffer auszuweichen suchen, und gegen Süden zu rudern. Schnell heiterte sich der Himmel auf, und wir sahen auf der Südseite den Stokhorn, und den hohen prächtigen Kegelberg, den Niesen. Sie sind beede ersteigbar,

und

und sollen eine unübertrefbare Aussicht gewähren. Der nähere Niesen ist einige Stunden vom Ufer entfernt, und gleichwolen glaubt man ihn mit einem Büchsenschuß erreichen zu können. Er hält etwa die Mitte des Sees, und kommt gar nicht aus dem Gesichte, daß, wenn man ihn längst passirt zu haben glaubt, er noch immer eben so nahe scheint, daher ihn auch die Schiffer den ewigen Niesen nennen. In einigen seiner und des Stokhorns Klüften stak noch Schnee; Anschauender kan man sich nicht überzeugen, daß Nebel und Wolken eines sind, als wenn man, wie wir, weisse glänzende Nebelwolken bald am Fusse eines solchen Berges, bald in der Mitte, bald an seinem Gipfel wie angenagelt siehet. Eben diese leidige Disposition der Atmosphäre zu beständigen Wolken und Nebeln entzog uns die Aussicht auf die Schneeberge gänzlich. Mit der Nennung der Oerter auf beyden Seiten des Sees will ich Sie nicht beschweren; Schön liegen sie alle, und ein Naturfreund kan sich nichts sehnlicher wünschen, als einige Wochen in einem derselben während der schönen Jahrszeit zubringen zu dürffen. Gelegentliche Excursionen nach Brienz, ins Haßli, in den Grindelwald, u. s. w. wo man immer in einem

Tage

Tage anlangen kan, müßten dem Aufenthalt noch mehr Reiz geben. Wir fuhren meist am nördlichen Ufer, und sahen den Stammbach, eine Felsen-Cascade, bey Tralligen; Oberhalb Meerligen ist eine beträchtliche hohe Flühe, mit queeren und perpendicular-Rizen gleich einem Mauerwerk durchschnitten; Ein angenehmes Schauspiel gab uns der von der Sonne beleuchtete Battenbach, der erste, sich von einer hohen Felsenwand herabstürzende Staubbach, den man zu Gesichte bekommt. Das Wasser des Sees ist grünlich und heiter. Er ist an vielen Orten 120 Klafter tief. Daß er sehr fischreich seye, wie alle Schweizerseen, kan man schon an der Bewirthung abnehmen, die immer meist aus einigen Gerichten der treflichsten Fische sowol Mittags als Abends in allen Wirthshäusern besteht. Gruner sagt, die Aalböken seyen im Thuner-See darum selten geworden, weil sie sich meistens bey dem Einflusse der Kander in den See des frischen Wassers wegen aufhalten, und daselbst wegen der Tiefe weniger gefangen werden können, als vorher: Hingegen aber den grossen Raubfischen, die sich in der Tiefe aufhalten, eher zu Theil werden. Diese Ursache kommt mir äusserst unwahrscheinlich für, da die Kander, wo

sie

sie einfällt, eine so ungeheure Menge Geschiebe in den See gewälzt hat, daß dieser daselbst weichen, und einer Art von Stein=Erdzunge Plaz geben mußte, welche man vom Schiff aus deutlich siehet.

Gegen das Ende der Farth kam wieder Regen, der uns auf der ganzen Fußreise nach und durch Unterseewen, bis nach Interlachen begleitete. Man landet unfern des neuen Hauses, und muß nun, wenn man keine andere Reisegelegenheit dahin bestellt hat, zu Fusse gehen. Zum Glüke ist es nicht weit, und im Nothfall kan man sich im neuen Hause, das zugleich Wirthshaus ist, aufhalten. Durch das Städtchen Unterseewen muß man ganz durch, und über die Brüke der Aar gehen, welche daselbst der Mühlwerke halben gewaltig geschwellt ist, und jezo vom Regen ausserordentlich groß war. Von da aus kamen wir über einen Fußweg nah am Gestade der Aare nach Interlachen, abends um 7 Uhr, nachdem wir etwa um 2 Uhr von Thun ausgefahren waren. Ein Mädchen begleitete uns, und trug einen Theil unsers Reisegeräthes gegen ein geringes Trinkgeld; Sein Vater, erzälte es uns, wäre vor Jahren auf dem Brünig Tode gefallen. An diesem hatten wir Gelegenheit, die hiesige

Klei=

Kleidung genau zu betrachten, es ist wahr, die Röke liegen auf den Hüften auf, sind aber desto länger; Eben so fanden wir sie in Grindelwald, sonderbar auffallend aber war nichts daran; die so gerühmte Leibesgröße der Männer konnten wir in Unterseewen, und im ganzen Oberlande nicht finden, wenigstens war nicht einer, der sich mit mir hätte messen können; auf genauere Erkundigung glaubte der Wirth in Interlachen, daß ein Mann in Unterseewen wäre, der wol so groß seye, und Sie wissen, daß ich nicht mehr als sechs Schuh, sechs Zoll nach Würtemb. Maaß messe. Meine Frau wurde sowol hier als nachher in Grindelwald als eine Seltenheit von Grösse angestaunt. Hut und Schuhe dazugerechnet, mißt sie doch nur wenige Zolle über sechs Schuh, dann die Frisur, so gut sie auch der Bernische Friseur aufgezogen hatte, war nun wieder ziemlich platt.

Bald nach unserer Ankunft in Interlachen, so schreibt es auch Scheuchzer in seiner Naturgeschichte des Schweizerlandes, (inter lacus, nicht Hinterlaken, noch weniger Interlappen, wie es auf einigen Karten steht, auch nicht In der Lachen) kam unser Kutscher mit seinen dreyen Pferden an. Die Chaise blieb in Thun. Er hatte

hatte um den See eine beschwerliche und gefährliche Reise, der Weg war oft so schmal, daß ein Sak, in welchen einiges Reisegeräthe gepakt war, der queer auf einem Pferde lag, an der Felsenwand anstieß, und abgenommen werden mußte. Wir hörten aber, daß die Herren von Bern beschlossen hätten, eine Poststrasse ins Oberland bis nach Grindelwald anlegen zu lassen. Das Wetter hellte sich gegen Westen auf, daß wir den ewigen Riesen auch von hier aus deutlich sahen. Gegen Mittag, Osten und Mitternacht ist das enge Thal von nahe zusammenrükenden hohen Bergen umschlossen. In dasigem Wirthshause waren wir mit der Bewirthung noch ziemlich zufrieden. Träubengeländer sahen wir hier auch noch, welche wir in dieser Höhe nicht mehr erwarteten.

## X. Brief.

Der siebente Tag unserer Reise war uns der merkwürdigste: Schon gestern Abend berathschlagten wir uns, wie wir heute unsere Reise ferner einrichten sollten: Wir hatten unsere drey Pferde bey uns, folglich wäre es sonderbar gewesen, andere zu miethen; denn

gegen die enge Alpwägen, in Vergleichung des schmalen Weges, der meistens nicht mehr, als jene, und zur Noth den Fuhrmann, der das Pferd beständig an der Hand leitet, halten kan, hatte Hr. Meiners meiner Frau eine unüberwindliche Furcht beygebracht, da man dieser Beschreibung nach in so grausenvoller Höhe über dem Abgrunde der wüthenden Lütschine schwebt, daß man an solche Aussichten gewohnt seyn muß, wenn man den Blik in diese aushalten will. Immer, dachten wir, muß die Gefahr geringer seyn, wenn wir zu Pferde sind, da man sich doch näher an die Felsenwand anschmiegen, und bey allzugefährlichen Stellen absteigen, und eine Weile zu Fuß gehen kan. Wir hatten darauf gerechnet, in Unterseewen oder Interlachen Sättel, gut oder schlecht zu bekommen, denn wir hatten nur einen. Der Kutscher sollte unser fidus Achates zu Fuß seyn. Stellen Sie sich aber unsere Verlegenheit für, als schlechterdings kein Sattel zu bekommen war, der Wirth hatte keinen, der Müller konnte oder wollte ihn nicht leihen, und der Herr Landvogt, Junker v. Lombach, an den wir uns in der Verzweiflung wandten, ließ sagen, er hätte nur einen, und dessen wäre er selbst benöthigt. Einige

nige Gurten und Riemen trieben wir gleichwol auf, und endlich kam doch durch das Genie unsers Kutschers eine Art von Satteley zu stande, ein Sak, und drüber her unsere liebe Bettcouverte thaten endlich dem Bedürfniß ein Genüge, das verdrüßlichste aber waren die Steigriemen, oder vielmehr Steigstrike, unten in Schlaufen geschürzt, welche die Füsse heftig einschnürten; doch wurde diesem nachgehends, erst zu Lauterbrunn abgeholfen, da man geflochtene Ringe von Tannenreisern, die man den Zäunen entführte, unten einband, und also Steigreiffe in der engern Bedeutung des Worts verfertigte.

Wir waren morgens sehr frühe aufgestanden, das Wetter schien sich aufzuheitern, und wir erblikten gegen Südosten hohe Schneehörner. Ich fragte eine Magd, wie der Berg hiesse: S'wird der Chlechtschar seyn! war die Antwort. Wie heißt denn dieser Gletscher? Weeuß nüt! Nachher sagte der Wirth, es wäre die Jungfrau und der Saxeter. Als wir einen Wegweiser erwarteten, meldete man uns, der Wirth von Lauterbrunnen wäre gegenwärtig da, und im Begriff, nach Hause zu gehen, wir könnten also mit diesem reisen, was wir auch annahmen. Die Cavalcade gieng nach 6 Uhr fort; anfangs führt

der

der Weg durch ein breiteres, mit vielen Obstbäumen besezte Thal, aus welchem man wenig Aussicht hat. Erst, wenn man das Dorf Wilterswyl paßirt hat, kommt man durch das Dorf Steigen, oder Gsteig in das Lütschinenthal, was einige Breite hat. Auf der Westseite ist man am Fuß einer sehr hohen Bergstreke, welche aus fast lauter Flühen, oder perpendicularen entsezlich hohen Felswänden besteht. Im Lauterbrunnen-Thal zeichnen sich die Vogelflüh, die Eisenflüh, und die Hunnenflüh vorzüglich aus. Leztere änelt einer aufgeführten Mauer; Sie wird aber von einer andern, vielleicht namenlosen Flühe im untern Grindelwalder oder Lütschinenthale an Grösse, Regelmäßigkeit und Schönheit übertroffen. Sparsame Tannen und Fichten, mit nidrigem Gesträuche vermischt besezen diese Wildnisse. Hie und da erscheint ein Fallbach, der vom Hochgebirge herabbraußt; doch sahe man auf diesem Wege selten einen von beträchtlicher ununterbrochener Länge, da sie sich immer wieder in Felsenrizen verbergen. Zur Linken gegen Morgen hatten wir die Lütschine, stürmend und reissend, in der That, wie Meiners sagt, niemals, oder doch selten, fliessend. Vielmehr ist sie eine Kette von Wasserfällen und oft breiten Cascaden;

die viele Felsen, so von der Höhe herabgestürzt, nun zum Theil im Bette des Flusses liegen, bieten dem reissenden Bach, der damals sehr groß und wasserreich war, verschiedene Widerstände dar, und geben zu dem heftigsten Geräusche, und zu äusserst mannigfaltigem Spiel Anlaß. Hier kan sich zuverläsig kein Fisch halten, höchstens darf es die Forelle wagen, aufwärts zu streben, bis sie ruhigere Stellen antrift. Schaum aber sahen wir dennoch keinen, da die Wasser zu rein sind, als daß sie Schaumblasen bilden sollten. Von Interlachen bis Zweylütschinen sind es zwey geringe Stunden, so wie von hier aus noch eine bis Lauterbrunn. In diesen Gegenden berechnen sie die Stunden so, wie sie ein Fußgänger bequem zurüklegen kan, und also sind sie nicht groß. Hier zeigte sich nun die Armuth des Landvolkes auffallend in ihren elenden kunstlosen Hütten, deren Seitenwände von diken sogenannten Schwarten aufgeführt, und deren bretterne Dächer mit grossen schweren Steinen beschwert sind. Sie geben zwar als Ursache dieser Anstalt an, sie müßten dadurch die Dächer gegen die grosse Gewalt der Winde beschüzen, aber die wahre Ursache ist, wie mir im Grindelwald zugestanden worden, die Wolfeile dieser Befestigung in Vergleich

gleich mit Nägeln, die sie nicht haben; Sie liegen gefährlich da, diese Steine, und sind nicht nothwendig, man wollte denn sagen, sie hindern, daß die Winde nicht das ganze leichte Gemächte davon führen. Für so äusserst enge Thäler sind viel zu viele Menschen da, die denn auch sich auf das verbotene Gemsen-Jagen legen, bald aber auch diese Thiere meist ausgerottet, oder in ganz unzugängliche Gegenden getrieben haben werden, wie schon der Steinbok in diesen Gegenden nicht mehr anzutreffen ist, sondern sich nach Val d'Aosta in Savoyen in geringer Anzal zurükgezogen hat, daß vielleicht, nach Herrn Girtanners gegründeter Mutmassung, kaum noch hundert Stüke von dem ganzen Geschlechte übrig sind.

Bis nach Zweylütschinen reißt man immer gerade gegen Süden, die Lütschine auf der linken Hand, nun stellt sich eine sehr hohe von Westen gegen Osten streichende Gebirgkette der Aussicht entgegen, öffnet aber zwey Thäler, eines nach Südwesten, das andere gegen Südosten, dieses führt nach Grindelwald, jenes nach Lauterbrunnen, in welches wir uns nun wandten. Biß hieher ist der Weg selbst bey weitem nicht so schmal, als wir befürchteten, und ich behaupte, daß eine gewönliche Chaise ohne alle Gefahr durch-

kommen kan. Einige Stellen führen wol ziemlich nahe an den Rand des tiefen Ufers der Lütschine, allein mit der gehörigen Vorsicht könnte man immer wegkommen, zumal da diese Stellen ganz kurz sind. Oberhalb des Dorfs vereinet sich die weisse Lütschine aus dem Lauterbrunnenthal mit der schwarzen Lütschine, welche vom Grindelwald herabrauscht. Die Gebirgwand auf der Nordseite ist sehr hoch, und immer von der Art, wie bißher, doch sind am Fuße mehr Waldungen, die hohe Flühen aber erregen Schauer, wenn man denkt, es könne sich eine Felsmasse gerade jezo losreissen, und abwärts stürzen, wovon man zur Seite, am Weg, und über dem Weg, in dem Bett der Lütschine äusserst zalreiche Beyspiele hat. Diese Felsmassen sind es, welche auch das Bette des Sausenbachs einnehmen, theils ursprüngliche, vom übrigen Berg noch nicht losgerissene Steine, theils solche, welche abgerissen, so viele hundert Schuhe durch ihre eigene Schwere herabgerollet sind. Wenn man es ihnen auch ansehen kan, daß sie noch nicht lange ihre gegenwärtige Stellen erhalten, so folgt noch nicht daraus, daß sie der Bach in den Augenbliken seines Grimms mit eben der Leichtigkeit, als jezo die leichteste Wasserblasen fortgeführt hatte. Eben

dieser

dieser Sausenbach, von welchem der Saußberg den Namen hat, stürzt sich mit grossem Sausen und Brausen, wie Sie aus seiner Benennung schon abnehmen können, in ungleichen Absäzen, über sein abschüssiges hartes Bette herab, doch ohne es ganz zu verlassen, oder Luftsprünge drüber weg zu machen. Etwa in der Mitte des Lauterbrunnenthals, erblikte ich auf einmal einen himmelhohen Schneefirst, beynahe kegelförmig, und neben ihm einen etwas niedrigeren, denn bißher, unerachtet wir im Thale sogar unterbrochenen Sonnenschein hatten, war doch in der Höhe ein Flor von Nebel oder Wolken, der alles bedekte; Durch einen Riß nun dieser Deke sahe ich das Angesicht der Jungfrau, denn sie war es selbst, die prezieuse Meze, die nun oben zu den Wolken herausschaute, die Brust, ob geärgert durch das Verliebeln einiger Reisebeschreiber, sorgfältig mit einem eben nicht durchsichtigen Gaze bedekend: doch nach kurzer Zeit verbarg sie sich samt ihrem Mönch wieder ganz hinter ihrem Vorhang. Mit desto grösserm Vergnügen erblikten wir, eine Viertelstunde vor Lauterbrunnen den Staubbach, der uns im Gesichte blieb, bis wir im Dorfe ankamen. Wir hatten uns vorgenommen, im Pfarrhofe das Quartier zu nehmen,

der uns begleitende Wirth aber redte mich nah am Dorfe an: Herr! Wollt ů nit bey mir loschira chan? Ich will ů ehrlich halta! und als er uns, Fleisch ausgenommen, eine gute Bewirthung, Forellen u. dgl. zusagte, so konnten wir es ihm nicht wol abschlagen, und wir traten gleich nach 9 Uhr bey ihm ab: dieses ist auch ein Pacht-Wirthshaus, verändert also je und je seine Leute, die Wirthin war ganz städtisch, und wir hatten an der Bewirthung selbst, die gleichwolen hoch angerechnet wurde, nichts auszusezen. Wir hatten auch Schinken, die aber hier alle, zwar nur halb geräuchert, und nicht bloß an der durchdringenden Bergluft getroknet werden. Jedoch werden sie nach dem Räuchern an der Luft vollends ausgetroknet. Sie würden an der Luft, wenn sie auch nicht faulen sollten, niemals eine schwärzliche Oberfläche bekommen. Es ist gewiß, daß die viele reiche Engländer, welche die Schweiz durchstreifen, die Wirthe verderben, und zu der Theurung vieles beytragen; Wir haben aber auch gefunden, daß das Abfordern specificirter Rechnung die übersezende Wirthe verwirrt, daß sie oft von der unbilligen Foderung ablassen, und die Summe, so sie erst forderten, entweder gar nicht, oder mit Schamröthe herauscalculiren.

Die

Die gewönliche Taxe in grossen Gasthöfen, nach welchen sich aber die kleinere bey oft ungleich schlechterer Bedienung richten, ist: Ein Repas, mittags oder abends, wobey, freylich zum Ueberfluß, 8 — 10 Schüsseln aufgestellt werden, und eine Bouteille Wein servirt wird, kostet nicht mehr als 15 Bazen, das Dejeuné für jede Person 5 Bazen, wobey das Schlafgeld bey einigen mit eingerechnet ist, von andern aber wird auch noch besonders Logis-Geld verlangt. Eben diese Taxe befolgt man auch im Pfarrhause zu Lauterbrunn und Grindelwald. Wir nahmen zuforderist ein Frühstük von Nideln, Brod, Honig u. s. w. Alsdenn hinaus zu dem Staubbach, den wir zwar aus den Fenstern des Wirthshauses nah und deutlich sahen. Er war von der Sonne beleuchtet, und wir betrachteten ihn auf allen Seiten, von der Ost- Süd- und Westseite, denn zur Nordseite hat er den Felsen. Ich stieg in den eben nicht tieffen, von Geschieben gegründeten Kessel hinab, in den er sich am Ende stürzt. Es ist schwer, ein Bild von ihm zu entwerfen, auch ist er sich nicht immer gleich, weder in der Menge des Wassers, noch in seinem Falle, welcher von dem Winde verschiedentlich verändert wird. Keines der Gemälde und Kupferstiche,

die ich von ihme gesehen habe, (z. B. die in Gruners Eisgebürgen des Schweizerlandes) fand ich der Natur getreu. Er ist zu breit, zu weit nach unten ausschweifend gezeichnet, nicht hoch genug herabstürzend; Nie würde ich es wagen, diese schöne Naturscene beschreiben zu wollen, doch in einem traulichen Briefe an Sie mag es angehen! Haben Sie wol je ein Faß voll Staub, oder Auskehricht von einem hohen Fenster, oder Thurm herab ausleeren gesehen? Gröberer Staub, und schwerere Körper stürzen gerade in beschleunigtem Falle herab, indeß der feinere entweder würklich aufwärts wallet, oder zum Theil mit dem gröbern mindestens nicht gleichen Schritt haltend später herniederrinnt. Die eintretende Luft, deren Strom selbst durch den Fall erwekt wird, entfernt die leichtere Theile von der Fall-Linie der schwereren, und macht bis zu einer gewissen Tiefe die Staubsäule breiter; Noch mehr abwärts kommend verliert sie würklich von ihrer Masse durch die zerstiebende feinere Staubtheile, deren noch immer mehrere im Fortstürzen des Ganzen loßgemacht, und zur Seite getrieben werden! So der Staubbach! Ganz oben, wo er der abschüssigen Wand des Pletschbergs entflieht, stoßt er ohne Zweifel an einen Widerstand, der ihn in

meh=

mehrere Säulen zertheilt, so daß er nicht in einem Stral, wie er insgemein gezeichnet wird, hervorkommt, sondern schon zerflatternd, wol aber noch näher gesammlet, als im Fortgang, wie ich es Ihnen bey der Staubsäule beschrieben habe: Jedoch ist auch die Verdünnerung der Wasser-Staubsäule nicht gleich fortgehend oder gleich wachsend, sondern eine oder etliche minder getheilte Wasserstreiffen, welche folglich einen schnellern Fall haben, erreichen je und je andere feinere, vor ihnen abwärts fliehende, und beschleunigen ihren Fall, indeß daß andere mehr und mehr zerstieben. Wenn diß so vor dem Felsen, der von der Erscheinung nicht berührt, sondern nur vom Wasserstaube weit und breit benezt wird, und grossentheils schwarz aussiehet, viele hundert Schuhe herab gewährt, und das Ganze langsam abwärts gewallet hat, so stoßt die krause lokigte Wassersäule auf eine vorstehende Felsenwand, und dann beginnt das gesammlete Wasser noch einmal einen minder hohen Sturz in mehreren Stralen, welche unten in dem viele Schritte langen Kessel zusammenrinnen, und dann einen unbeträchtlichen Bach bilden, der unfern davon in die weisse Lütschine sich ergießt. Er kam mir so groß vor, als unser Mühlbach, oder wenn Sie wollen, etwa

zwey

zwey Schuh breit, und einen tief. Aus dem Kessel raffte ich einen mit Spate durchzogenen Hornstein auf, den ich zum Andenken bewahre. Neben dem Staubbach, ostwärts, fällt ein kleineres Bächlein weniger zerstäubt herab, und verliert sich an der Flühe; wahrscheinlich hat es durch schief-ablauffende Einschnitte in der Felsenwand eine Gemeinschaft mit dem Staubbach, in welchen es sich ergießt. Beynahe eben so merkwürdig, als der Staubbach, schien mir das Herenbächli, das nicht viel kleiner, als jener, noch mehr ostwärts von dem nemlichen Berge in einem unzertheilten Stral in die Luft hinausstürzt, und eben so unzertheilt viele hundert Schuhe hoch herabfällt, ehe es an einer vorspringenden Wand sich zerstäubt, oder etwa ein Windstoß es zerplätschert. An der hohen Flüh sahen wir auch einen Raubvogel planiren, welcher, solange er zwischen unserem Gesichtspuncte und dem Felsen war, nicht sehr groß schien, nachdem er sich aber noch mehr in die Höhe über den Pletschberg geschwungen hatte, war er entsezlich groß. Vielleicht war es ein Lämmergeyer. Nach dem Mittagessen, während welchem wir noch immer den Staubbach vor dem Gesichte hatten, entstund die Frage, ob wir über den Wengberg, oder die so-

sogenannte kleine Scheidek nach Grindelwald zu Fuße gehen, oder ob wir durch die Thäler passiren wollten. Einige behaupteten, man könne über die Scheidek reiten; sie schien uns aber sehr steil. Sie ist ganz mit Gras bewachsen, und besteht aus lauter Alpungen, mit Milch- und Heuhäusern besezt. Da der Tag heiß war, so entschlossen wir uns, durch das Lauterbrunner Thal, wenn man es anders ein Thal nennen kan, da die Füsse der Berge bis in die Lütschine herein reichen, zurükzureiten, zumal da die in der obern Luftgegend herrschende Nebel uns keine grosse Aussicht versprachen; Wir sahen in Lauterbrunnen die Jungfrau nie ganz. Wir reißten also um 1 Uhr ohne Wegweiser von Lauterbrunnen ab; Wir bemerkten, daß die Lütschine, deren Wasser würklich ins weißlichte fällt, welches von fremden Erd- und Steintheilen herrührt, viel besser beobachtet werden konnte, als im Hinweg nach Lauterbrunnen. Man übersah grössere Streken davon, mehrere Fälle auf einmal, und sah tiefer in ihr Bett, was von einem höhern Standpunct aus ganz natürlich war. Eine Stelle in der Lütschine war mir besonders merkwürdig, da zwey Felsen eine Brüke, oder ein Gewölbe bildeten, unter welches sich der gröste Theil des Baches

ches stürzt, und sich also den Augen entzog, bis er weiter abwärts wieder hervorkam. Wenn man wieder bis Zweylütschinen gekommen ist, führt der Weg über eine, eben nicht zum besten unterhaltene Brüke über die vereinigte Lütschine, und gerade Ost= oder Südostwärts ins Lütschinenthal, welches durch die schwarze Lütschine durchflossen wird, und weiter oben das Grindelwalder Thal heißt. Dieses Thal ist breiter als das Lauterbrunner, auf beeden Seiten mit himmelhohen meist perpendicular abgeschnittenen Flühen eingeschlossen, deren Firsten mancherley Gestalten bilden. Der Weg von hier bis nach Grindelwald ist rauh und schmal, zieht sich auch beständig Bergan; doch wäre wol möglich, ohne alle Gefahr mit einer Chaise ihn zu befahren, man wollte denn an die Gefahr der herabrollenden Steine und Felsenmassen denken, da man oft nahe genug an der nördlichen Felsenwand vorüberkommt: Sonderlich ist unfern vom Grindelwald eine überhängende horizontale Steintafel merkwürdig, welche, wenn sie gerade herabfiele, mehr als ein Fuhrwerk zermalmen könnte. Es fallen übrigens je und je beträchtliche Felsen herab, wir sahen welche, die nicht viel kleiner waren, als ein mittelmäsiges Haus; auf deren ebenen Flächen, denn

sie

sie waren meist würfelförmig, sich durch die Länge der Zeit Erde gesammlet hatte, und nicht sparsam Gras wuchs. Wahrscheinlich sind solche grosse Fälle Folgen von Erderschütterungen, obschon auch die Steinart durch Luft und Wasser nach und nach abgelößt werden kan. Da man ohnediß im Schritt reiten mußte, so gieng ich vielmals zu Fuß, auch um mich mit Grindelwaldern, die nach Hause giengen, zu unterhalten; Sie gleichen gänzlich unsern Schwarzwald-Bauern, sind auch, nicht einmal in Kleidung sehr von ihnen unterschieden. Sie nannten mir die südliche Berge, die Intramer und Tschingelberge. Etwa in der Mitte des Weges zwischen Zweylütschine und Grindelwald, welcher drey Stunden beträgt, siehet man von der südlichen Wand den Fallbach herabkommen, gewiß eines der merkwürdigsten Schaustüke der Alpen, obschon es gewönlich vernachläsiget wird. Stellen Sie sich einen eben nicht kärglichen Bach vor, der von der obersten Zinne eines mehr als tausend Schuh hohen beynahe senkrechten Bergs oder einer solchen, meist nakten Felsenwand herabstürzt, welchen Sie ganz und ununterbrochen sehen können, bald hängend an der einige Winkel-Grade vordringenden Wand, wie einen Fluß von Quecksilber,

bald

bald steilern Rändern sich entstürzend, und in Staub zerflatternd, bald sich wieder sammlend, und wieder sehr weit ununterbrochen fortbrausend sich auf sein abhängiges Bett mit Mühe stüzend, und so endlich am Fuß des wolkenbekrönten Schauer-Bergs sich verlierend. Wenn am Fuße des Fallbachs Wohnungen und practicable Wege wären, so würde er bald dem Ruhm des Staubbachs ein gefährlicher Nebenbuhler werden.

Je näher wir Grindelwald kamen, welches wenigstens eine Stunde lang ist, oder vielmehr aus Hütten und Häusern, welche das ganze Thal hinab zerstreut sind, besteht, desto mehr heiterte sich das Wetter auf, und plözlich sahen wir Südöstlich Eigers Breithorn, gleich darauf den Mettenberg, und Nordöstlich das Wetterhorn in voller Pracht dastehen. Am Fuße des Eigers hatte sich ein Regenbogen gebildet, welcher so ausnehmend breit war, als wirnoch keinen gesehen hatten.

Der verflossene Winter hatte nicht viel Schnee geliefert, daher auch die Schneeberge nicht so reich an Schnee waren, als sie sonsten seyn sollen. Dieser ewige Schnee dekt, diese Berge wenigstens, nicht als ein zusammenhängender Schnee-Mantel, sondern die weisse Streifen und Stellen sind theils

von

von senkrechten Felswänden, an denen kein Schnee hafftet, theils von grünbewachsnen Stellen, Gesträuchen, und Bäumen unterbrochen, so daß an dem Eiger und Mettenberg, dißmal wenigstens, der Schnee ringweise angelegt schien; diese Ringe sind soviele Vertieffungen oder Ebenen am Felsen, in welche sich der Schnee in grösserer Menge legen konnte, so daß ihn weder Sonne, noch Regen, noch Südwestwind, oder Foen, der fürchterlichste Feind des Eises und des Schnees, ganz zu bezwingen vermochten. Da nun noch zwey Sommermonate diesem Reste von Schnee droheten, so glaubten wir, daß bis Ende Augusts der Eiger und Mettenberg wol wenig Schnee mehr haben würden, was uns aber die Grindelwalder nicht gelten lassen wollten. Zugleich fiel uns der untere oder kleine Gletscher ins Gesicht, welcher in der That mit dem grünen Thal, in welches er herabreicht, sonderbar absticht. Von Ferne sah er aus, als wenn er von schmuzigem Gips geformt wäre. Die Bauart der Häuser ist noch immer von der vorhin beschriebenen Art, einige sind wol grösser als in Lauterbrunnen, jedoch meist armselig. Auf dem Wege bemerkten wir bey mehreren, die an dem Absaze des Bergs stunden, daß ein Fuhrweg oben ins Haus hinein,

unmittelbar auf die Heubühne gieng. Wir hatten gehört, der hiesige Pfarrherr nehme nicht gerne Gäste auf, daher wir uns im Wirthshause, unfern des Pfarrhauses einquartirten. Wir langten Abends um 6 Uhr hier an, und waren also fünf Stunden von Lauterbrunn aus unterwegens gewesen. Wir hörten je und je ein donnerähnliches Murmeln in der Ferne, welches von Schneelauinen herrühren mochte. Ungeachtet ich glaubte, Ihnen in diesem Brief die Geschichte des ganzen Tages erzälen zu können, so erfordert doch der Reichthum der beobachteten Gegenstände, daß ich hier abbreche.

## XI. Brief.

Nachdem wir einige Erfrischungen genommen hatten, so machten wir uns auf den Weg, um den sogenannten untern, oder kleinen Gletscher, welcher zwischen dem Mettenberg und Eiger, eine Viertelstunde vom Wirthshause, ligt, zu beaugenscheinigen. Indem wir mit einem Führer abgiengen, hörten wir einen Knall, wie wenn in der Ferne eine Kanone gelößt würde. Was ist das, fragte ich die Wirthin, Ho! es ist der Chledtscher, war die Antwort. Auf dem Wege waren wir sogleich von Groß und Klein verfolgt, eini-

einige bettelten schlechtweg, andere präsentirten auf Tellern oder anders, Erdbeeren, Arvenzapfen, Crystallen, bunte Steinarten u. s. w. welches sie gegen einiges Geld überliessen, und wenn sie darum gefragt wurden, in niedrigen Taxen anboten. Wenn man durch einen steilen rauhen Weg ins Thal hinabgekommen, so muß man eine grosse Streke von Schutt, Sand und Geschiebe übersteigen, bis man am Gletscher selbst ankommt. Wie soll ich Ihnen den Anblik der Gletscher, dieser ewigen Size des grauen Winters beschreiben? Falsch und dunkel war alle meine Vorstellung von ihnen, so viel ich auch Beschreibungen gelesen, oder Kupferstiche und Mahlereyen davon gesehen hatte; Ob ich so glüklich seyn werde, Ihnen, bis Sie einst Ihrem Versprechen gemäß diese Schaustüke der Natur selbst sehen werden, einstweilen ein erträgliches Bild davon vorzustellen, zweifle ich fast, jedoch wollen wir es miteinander versuchen. In dem engen Zwischenraum zweyer, einander mit den Füssen berührender Berge ist eine, dasselbe kleine Thal ganz bedekende Masse ergossen, welche vorn, wo man an sie hinkommt, und sie beschauen, betasten, besteigen kan, schroff abgeschnitten ist. Da ihr vorderer abgeschnittener Rand schon ziemlich

hoch ist, so läßt sich die Tieffe der Masse weiter hinauf wol denken. Jener Zwischenraum ist bey den Grindelwald=Gletschern sehr abhängig, daher man von unten hinaufwarts schauend, oder auch in der Ferne stehend, einen grossen Theil der Oberfläche jener Masse zugleich erblikt. Die Farbe ist schmuzig weiß, oder grau, welche auf der ganzen Oberfläche herrscht. Nun ist diese Oberfläche aber nichts weniger als ganz, oder zusammenhängend, sondern mit unzäligen nach allen Richtungen gehenden tieffen Spalten durchschnitten. Diese Spalten sind mehr oder minder breit, oft so breit, daß ein Mensch durchfallen könnte, breiter oben als unten, da sie sich gegen die Tieffe verengern; meist sind sie geradlinigt. Die auf solche Art dem Gesichte sich darstellende viele tausend abgeschnittene Seitenflächen im innern der Masse sind nicht mehr schmuzig weiß, oder grau, sondern seegrün oder blau, und nahe betrachtet körnigt und glänzend. Wenn Sie auf den Gletscher hinaufsteigen, was wir auch thaten, so hören und sehen Sie in jeder solcher Rizen oder Spalten, deren Länge von andern benachbarten, sie unter irgend einem Winkel durchschneidenden bestimmt wird, deutlich Wasser tröpfeln; durch die breitere Spalten, wenn sie gerade abwärts

gehen,

gehen, denn oft ziehen sie sich etwas in die Krümme, sehen und hören Sie unten ein laufendes Wasser: Vornen nun am abgeschnittenen Rande des ganzen strömen mehrere Bächlein durch den Schutt heraus, und haben sich höhere oder niedrigere Oeffnungen von der Masse abgeschmolzen und gebahnt. Da die wärmere Luft einmal an das obere Segment einer solchen Oeffnung dringen kan, so schmelzt auch sie weiter davon, und die Oeffnung wird nach und nach ansehnlicher, und stellt je und je ein ziemlich hohes Gewölbe dar, aus welchem der grössere Bach hervorströmt; Hier am untern Gletscher der Grindelwalder ist es die von ihnen also benannte weisse Lütschine, die sich bald mit der vom obern Gletscher herabkommenden vereinigt, welche die schwarze genannt wird, und nach ihrer Vereinigung den Namen der schwarzen Lütschine trägt, bis sie sich mit der Lauterbrunner weissen Lütschine bey Zweylütschinen vereinigt. Das ganze, wenn Sie sich jene Spalten hinzudenken, stellt eine auf einer abhängenden Fläche nahe aneinander gerükte, in unordentliche Reihen gestellte Sammlung von abgestuzten Piramiden aller Art vor; Abgestuzt, sage ich, und zwar sehr merklich abgestuzt, denn die obere glatte Fläche beträgt oft viele Quadrat-

 schuhe.

schuhe. Nichts also von Eiskegeln, oder Eispiramiden, wie fast alle Kupferstiche sie zeichnen, nichts von einer gekräuselten Fläche, von einem im Sturm erstarrten Meere! Scharffe Eken der abgestuzten regelmäsigen und unregelmäsigen Piramiden sehen Sie wol, aber sie ragen nicht über die obere Fläche empor, und diese Eken mögen Anlaß zu jenen falschen Vorstellungen gegeben haben. Weiter hinauf erreicht der Gletscher, so wie die Berge voneinander weichen, eine immer grössere Breite und Ausdehnung, und geht endlich ins Schneethal über, das ich nur von ferne gesehen habe, und also nichts davon erzälen kan und will. Ueberhaupt muß ich bemerken, daß ich bey dem, was ich Ihnen sage und beschreibe, so viel möglich, alle fremde Bilder und Beschreibungen aus meiner Einbildungskraft und meinem Gedächtniß entferne, und gleichsam verlösche, um mich ganz an das, wie ich es in der Natur selbst gesehen, aufgenommen und mir eingeprägt habe, halten zu können. Bißher habe ich bloß von Masse gesprochen, ohne noch zu bestimmen, was sie seye? ohne Zweifel haben Sie eben die falsche Idee davon, die ich aus Beschreibungen und Kupferstichen aufgegriffen hatte; Leztere stellen uns solche als grosse Eiskegel vor, wie wenn ungeheu=

geheure Eiszapfen auf ihrer Grundfläche stünden, und aus einer beeißten Fläche hervorwüchsen. Erstere sprechen hie und da von geborstenen Eistefeln u. s. w. Wir brachen ein etliche Fäuste grosses Stük ab, und fanden, daß es kein festes, dichtes Eis war, auch nicht Schnee, sondern, nachdem es der Führer unten in der Lütschine abgewaschen, und von dem auf der oberen Fläche sizenden Sand und Staub, was eben der ganzen Oberfläche des Gletschers jenes beschmuzte Ansehen gibt, gereiniget hatte, bestand es aus grössern und kleinern aneinander passenden schönen durchsichtigen unregelmäsigen abgestumpften Eiswürfeln, die meiste waren in der Grösse wie Haselnüsse. Wir liessen einige im Munde zerschmelzen, und fanden keinen Unterschied von gewönlichem Eise. So sind sie durchaus beschaffen; wie man durch die Spalten, die, wie schon Hottinger * bemerkte, bis auf den Grund gehen, sehen kan. Die viele Winkel, welche die nakte Eiswürfelchen darbieten, brechen die Lichtstralen, und bilden jene blaue und grüne Farbe.

Die Gletscher bringen den dasigen Einwohnern mehr Nuzen als Schaden durch die Neugier der Reisenden, welche jene auch durch allerhand



*) Ephem. N. C. D. III. A. IX & X. p. 60.

wunderbare Anstriche, so sie den Gegenständen geben, zu vermehren suchen. Hieher rechne ich die Idee, daß der Gletscher vorrüke, sich in seiner ganzen Masse, in unverrükter Ordnung bewege, so wie manchmalen Erdfälle und Erdgeschiebe von Bergen herabrutschen mit Sträuchen und Bäumen, Kraut und Gras, und anderes Erdreich einnehmen und bedeken. Jedermann in der Schweiz, wen ich darüber sprach, hatte dieselbe Meynung: Schon Scheuchzer *) sagt: „die Aelpler sehen mit Augen, daß die Gletscher sich von Jahren zu Jahren vergrössern, und ihre Gränzen immer weiter fortstreken, so daß, zum Exempel in dem Grindelwald, ehemalen an einem gewissen Ort eine zu Ehren der H. Petronellæ gewidmete Capelle gewesen, wo jetzund ein tieffer Gletscher lieget, und also auch die schönsten graßreichen Alpen mit ihren Hüttlein nach und nach bedeket, ja mit vieler Erde, Sand und Stein fortgestossen worden, daß dieser Gewalt auch die größten Felsen nicht widerstehen können. Diß alles sehen die Aelpler mit einer einfältigen Bewundrung, und halten solche Felsenrükung für eine Säuberung der Gletschern, da aber doch eine andre Ursache darunter steket. Dasjenige

Was-

*) Naturgeschichte des Schweizerlandes II. Theil. S. 161.

Wasser, welches von hinten der Bergen abfliesset, oder in den Eißspälten selbst sich steket, brauchet einen weitern Raum, wenn es zu Eiß wird, (wie denn alles Eiß grösser ist, als das Wasser, aus dem es entstanden, und deßwegen obenauf schwimmet) drüket derohalben den ihm vorstehenden Eißhauffen, stösset dasselbe, und mit ihm alles, was im Wege stehet, mit solcher Gewalt fort, daß nicht nur die grösten vorstehenden Felsen zu weichen gezwungen werden, sondern die Eiß-Berge selbst mit grossem Knall zerspalten, und tieffe Schrunden werffen, welche denen, so darüber reisen, höchst-gefährlich sind.„

Gruner * widerlegt zwar das Ausstossen des Eises aus den Eisthälern, welches Altmann angenommen, wenn er sagt: „der gelehrte Herr Altmann selbst aber steht durchgehends in den Gedanken: die Gletscher seyen nichts anders, als Stüke Eis, die von dem Eis-Meere oben ausgestossen werden, und deren sich dasselbe als eines Ueberflusses entlade. Ueberhaupt ist richtig, daß die Gletscher von den Eisthälern entstehen, und aus dem Ueberfluße zusammen wachsen, dessen sich diese durch die Oefnungen der Berge entladen: und ich glaube Herr Altmann seye der



*) Eisgebirge des Schweizerlandes III. Theil. S. 72.

erste gewesen, der diese augenscheinliche Wahrheit durch den Druk bekannt gemacht hat. In diesem Puncte aber kan ich demselben nicht beypflichten: daß die Eisschollen als würkliches Eis von dem Eismeere oder Eisthale ausgestossen werden, und wirkliches Eis seyen, wenn sie zwischen den Oefnungen der obern Berge hervorruken. Denn zum voraus ist gewiß, daß in den hohen Eisthälern sich kein vollkommenes Eis befindet, wie wir an den Gletschern wahrnehmen; sondern nur ein verhärteter Schnee. Nebst diesem aber, wie bekannt ist, entstehet und gefriert das Eis scheibenweise, und in Horizontallagen, und nicht durch seitwärts sich anfügende Theile. Es fällt also schwer zu begreifen, wie das Eis in einem Thale seitwärts druken, und ganze Stüke wirklichen Eises durch die Oefnungen fortstossen könnte; noch viel schwerer aber, wo dasselbe diese drukende und stossende Kraft hergenommen hätte. Wenn das Eismeer oder vielmehr Eisthal ganze Eisschollen ausstiesse, so würden dieselben sich nicht so regelmäßig haben anlegen, und viel tausend Eisthürme von fast gleicher Gestalt und Grösse sich in einen einzigen Klumpen zusammenfügen können. Es würde auch ganz gewiß daraus erfolgen, daß oben bey der Oef-

nung

nung der Berge, wo diese Eisschollen hervorruken, sich das meiste Gedränge und die grösten Stüke finden würden: da wir doch im Widerspiel oben bey dem Ausflusse der Eisthäler das mindste Gedränge, und die niedrigsten Eisschollen, oder insgemein gar keine, sondern vielmehr ein flaches Eis wahrnehmen. Die Eisthäler müssen also den Stoff der Gletscher in flüßigen Theilen ausgestossen haben; daß sich dieselben über die abhangenden Seiten der Berge selbst haben forthelfen, in einen Klumpen zusammengefrieren, und sich also gestalten können, wie sie uns vor Augen liegen.„ Allein nachgehends * scheint er doch dem allgemeinen Irrthume beyzupflichten: Es ist aber noch eine andre Weise, durch welche sich die Gletscher nach und nach besser in das Thal hinunter ziehen, die aber eigentlich kein Wachsthum genennt werden kan. Solches geschieht, wenn die ganze Gletschertafel an den Wänden der beydseitigen Berge, die sie berührt, nach und nach wegschmilzt, und also dem ganzen Klumpe Raum giebt, vermöge seiner eignen Schwere, auf seinem abhangenden Grunde besser in das Thal hinunter zu rutschen. Daß aber dieses in der That geschehe, ist in dem Grindelwalde durch

der=

*) S. 156.

verständige und glaubwürdige Leute auf diese Weise bemerkt worden: da grosse Felsstüke, die von oben auf die Gletschertafel hinuntergefallen, mit derselbigen nach und nach hinuntergeschoben worden, bis sie endlich an das Ende des Gletschers zu stehen gekommen, und in den aus demselben entspringenden Lutschinenbach hinuntergefallen sind. Nach gemachten Bemerkungen soll ein solcher Stein in 6 Jahren Zeit einen Weg von etwan 50 Schritten gemacht haben.„

Wenn wir die Entstehungsart der Gletscher beherzigen, so werden wir gleich von der Unmöglichkeit jenes angegebenen Herabrutschens überzeugt werden:

Eigentlich haben wir auf jeder tiefen Dachrinne im Frühlinge einen Gletscher, nemlich Schnee, der theils aus der Luft herabgefallen, theils aus Schneelauinen sich von den benachbarten Dächern hineingestürzt hat; Dieser, wenn er gleich an und für sich noch nicht schmilzt, wird von dem Wasser, so von den Dächern aus früher geschmolzenem Schnee abrinnt, überschwemmt, durchdrungen, zusammengedrükt, enger verbunden: Bey wieder erfolgendem Nachtfrost gefriert das Wasser in den Zwischenräumen, und das Ganze gewinnt das Ansehen von Eiskörnern, in welche es denn

auch

auch würklich verwandelt ist. Kleine, der Tiefe solcher Gletscherchen proportionirte Rinnen und Spälte entstehen auch, haben aber nicht Zeit die ganze Masse zu durchbohren, da die Erscheinung nicht so lange währt.

Nun hören Sie, was Saussüre * von den grossen würklichen Gletschern sagt: „Jederman siehet, daß „sich in den hohen Alpenthälern eine unermeßliche „Menge Schnee anhäuffen muß, nicht allein, weil „neun Monate des Jahrs über alles Wasser, „was in tiefere Gegenden als Regen niederfällt, „dorten als Schnee herniederkommt, sondern auch, „weil die steile Abhänge der umzingelnden Berge „all ihren Schnee dorthin werfen, denn da die „nakte und schroff-abgeschnittene Felsen den „Schnee, der sich an ihre Seiten ansezt, nicht „halten können, so glitscht er ab, und bildet jene „fürchterliche Lauinen: Der Schnee, der sich aus „diesen beiden Ursachen im Grunde der hohen Thä„ler angelegt hat, sezt sich durch seine Schwere, „und den im Fall erlittenen Druk zusammen, „und bleibt beynahe ohne Veränderung liegen, „bis Sonne und warme Winde im Sommer ei„nen Theil davon schmelzen. Ich sage, einen „Theil davon: Denn da die Lauinen, die in nie„dere

* Voyage dans les Alpes T. II. p. 251.

„len kan, so sagen die Führer allzeit: dieser „Schnee wird nächsten Frühling Gletscher seyn.„

Von dieser Entstehungsart der Gletscher nun bin ich durch den Augenschein so überzeugt worden, daß ich mir gänzlich diese Theorie auf der Stelle davon bildete, ehe ich Saussüre laß. Ich hoffe, Sie finden sie so natürlich, daß Sie sich wundern werden, wie man dennoch auf das abentheuerliche Ausschieben und Vortreten dieser so ungeheuren zwischen Bergen eingezwängten Eißmassen gerathen ist. Es sind, so viel mir bekannt ist, folgende Erscheinungen, die darauf geleitet haben: 1) das Krachen und Donnern in den Eisthälern, wovon man sich einbildet, es rühre von einem solchen Fortrutschen her, da es doch ganz andere Ursachen hat, nemlich plözliche Entstehung grosser Spälte in den Eisthälern, aus veränderter Temperatur der Luft, Schneelauinen, abgestürzte Felsen auf das Eis, Einstürzen eines Eisgewölbes, auch können wol hie und da Gletschertheile umstürzen und tönen. 2) die Entstehung der Spälte selbst, woraus die Leute schliessen wollten, das Eis rüke, 3) die Bewegung, welche einige Jäger und andere Gletscherbesteiger auf ihnen wahrgenommen haben; Diese ist bey entstehenden Spälten, bey Erschütterung des Eises, durch

durch eben angeführte Ursachen, wozu noch elektrische Kräfte je und je kommen, eben nichts ausserordentliches, 4) die Dämme von Geschiebe, welche vor den Gletschern liegen. Diß ist das scheinbarste Argument von allen: Da diese Dämme oft, aber dennoch nicht immer, in gleichlaufender Linie hintereinander gestellt sind, so scheint es dem ersten Anblik nach, sie seyen von dem vorrükenden Gletscher hingeschoben worden. Saussure, dessen Ansehen in diesen Dingen so gegründet ist, hat zu meinem Erstaunen auch das Rutschen der Gletscher angenommen; Ich will meine Anmerkungen gleich unten als Noten beyfügen: Er sagt: a. a. O. S. 267. „Beynahe alle Gletscher, sowol der ersten als der zweyten Art, liegen auf einem abhängigen Grund, und alle beträchtlichere haben unter sich, selbst im Winter Wasser, welches also zwischen Eis und Grund fließt. Man begreift also, daß diese Eis-Massen gezogen * durch den Abhang, auf welchem sie liegen, und

* Ein Körper auf einer abhängigen Fläche rutscht, oder glitscht, sobald die Neigung derselben groß genug, und der Grund, auf dem er ruht, hinreichend glatt und schlüpfrig ist. Nun ist bey vielen Gletschern, wenigstens den beyden Grindelwaldern die Neigung der Fläche nicht sehr groß, noch weniger gleich, so

und durch jenes Wasser von dem Grunde losge-
macht, * sogar oft durch diese Wasser emporge-
hoben,

daß an einigen Stellen die Fläche mehr eben als abhängig ist, sonderlich nach oben, gegen den Eisthälern zu, als welche selbst in dem ungeheuren Striche zwischen dem Wetter- und Schrekhorn bis gegen die Grimsel meist eben sind. Hernach ist der Boden, auf welchem die Gletscher ruhen, nichts weniger als glatt, sondern so rauh als möglich, nemlich durchaus mit schroffen kleinen und grossen Steinen belegt, die zwar loß sind, aber dennoch sich untereinander halten, zumal, da sie mit sehr häuffigem dazwischen liegenden Sand befestiget werden. Das Glitschen und Rutschen also einer, auch nicht ebenen und glatten Masse, denn man hat mit keinen spiegelglatten Eistafeln zu thun, sondern mit körnigtem, sich in jeden Zwischenraum eindrängenden Eise, wird auf solchem Grunde, auch bey stärkerer Neigung der Fläche unmöglich seyn. Wollte man den Druk von oben herab mit in Anschlag nehmen, so ist dieser eben denselben, ja noch grössern Schwierigkeiten unterworfen, weil der Abhang, je höher man gegen die Eisthäler hinaufkommt, immer geringer, also der Druk kleiner und unwirksamer wird.

* Dieses Loßmachen ist nur zum Theil wahr: Man darf sich nicht vorstellen, daß unter dem Gletscher in seiner ganzen Breite ein Strom fliesse, sondern es sind vielmehr schmale Bäche, welche nicht die gan-

hoben, * nach und nach herabglitschen und herabsteigen müssen, indem sie dem Abhang gegen die Thäler folgen. Dieses langsame, aber fortdaurende Abglitschen des Eises ** über seine ab-



ze untere Fläche des Gletschers berühren; Das Eis steht also auf dem steinigten Grunde in den meisten Puncten auf, und die Friction, die man sich bey der sehr langsamen Bewegung einer so ungeheuren Eismasse denken müßte, wäre so groß, daß ein über alle Einbildung gehender Druk erfordert würde, um sie von der Stelle zu rüken.

*) Einzelne Eisstüke können wol vom Wasser emporgehoben werden, aber eine ganze zusammenhängende Masse von Millionen Cubicschuhen würde ein Meer erfordern, um sie emporzuheben, und wenn je die Wasser unter dem Gletscher also anschwellen sollten, um ihn emporzuheben, was hinderte, daß er mit dem Wasser ganz fort eschwemmt und also vertilgt würde? Den Zusammenhang der Eismasse beweißt der Augenschein, und, wenn er nicht statt hätte, müßte wol an dem untern Ende eines Gletschers ein Stük nach dem andern in das Wasser fallen, was aber so wenig geschiehet, daß das Eis vielmehr feste Gewölbe bildet, deren Bogen vom Wasser, das sie abtröpfeln, oft weit genug entfernt ist.

**) Langsam und fortdauernd seye das Abglitschen des Eises ins Thal: Ersteres müßte darum angenommen werden, weil niemand eine Bewegung des Eises

hängende Grundfläche, ziehet es bis in die nie-
dere

wahrnehmen kan; Fortdaurend, müßte man sagen, weilen sonsten nicht abzusehen wäre, wie die Gletscher-gestalt immer unverändert bleiben könnte. Wenn ein Fortrüken überall statt hätte, müßte es nicht vielmehr, da nach obigen Datis das Eis los seyn solle, schnell, und mit einem hörbaren Rauschen, und auch bey der langsamsten Bewegung mit einem beständigen Gemurmel des mit fortgerükten Steinschuttes geschehen? Ferner: Wenn ein solches Fortrüken des Eises wäre, wo müßte es aufhören? Müßte nicht das unterste Ende des Gletschers im Thale einen Widerstand, der es weiter zu rüken verhinderte, und also einen Ruhepunct finden? Ich sah aber bey beeden Gletschern, daß sie, wenn sie rüken könnten, noch weiter herabzuglitschen Raum genug, und einen eben so abhängigen Grund hätten; Noch mehr: Wenn dieses Vorrüken der Gletscher aus den Eisthälern geschähe, wie könnte eine feste Masse sich aus einem weitern Raum in einen engeren begeben, und sich conisch oder piramidalisch zuspizen, welche Kraft zernichtet das Eis auf den Seiten, daß es nicht an den Bergen anstosse, und einen unüberwindlichen Widerstand finde? Man kan sagen, es schmelze an den Seitenwänden, wie es denn auch würklich im Sommer schmilzt, wenn aber das Abglitschen des Gletschers fortdaurend (continu) seyn solle, so müßte es auch zu andern Zeiten, als nur des Sommers geschehen, das doch wegen eben angegebener Ursache unmöglich ist.

dere Thäler herab, und unterhält beständig Eis-hauffen in Thälern, die warm genug sind, um grosse Bäume, und reiche Erndten herfürzubringen. — Alle grosse Gletscher haben an ihrem untersten Ende und längs an ihren Seiten grosse Hauffen von Sand und Schutt, welche von den nächsten Bergen herabgerollt sind. * Oft sind die Gletscher sogar in ihrer ganzen Länge mit Böschungen eingefaßt, die aus eben solchem Schutt bestehen, welche das Eis an den Seiten der Gletscher an ihrem Rand abgesezt hat. ** An den Gletschern, welche vormals grösser als jezo waren, sind diese Böschungen höher als das Eis, *** hingegen, wo sie vorizo grösser sind als vormals, sind die Böschungen niedriger als das Eis, ****



* Dieses Herabrollen ist die wahre Erklärung der Sand- und Schuttbänke. Sie wären auch ohne allen Gletscher vorhanden, wie man sich bey tausend andern Bergen von verwitternden Steinarten überzeugen kan.

** Hier fügt der Hr. Verf. einen Trugschluß der Thatsache bey. Böschungen sind da, aber das Eis hat sie nicht abgesezt oder hingeschoben.

*** Der Schutt fand am höhern Eis mehrern Widerstand, eine höhere Mauer, an welche er sich lehnen konnte, biß er diese Höhe erreicht hatte.

**** Ein Beweis, daß das Vorschieben des Schuttes nicht statt hat, als welcher sonsten wol eben so hoch wäre, als

endlich sieht man auch solche, welche mit dem Eise gleich hoch sind. Die Bauern von Chamouni nennen diesen Schutt la moraine du glacier. — Schwerer zu erklären scheinen die Hauffen von Stein und Sand, die man mitten in den Eisthälern aufgehäuft, und so entfernt von den Seiten des Thals findet, daß es unmöglich scheint, daß sie von den benachbarten Bergen herabgekommen seyn sollen.

Diese Steine sind gewönlich in parallele Linien am Rand des Gletschers geordnet, und man siehet oft mehrere dieser Linien voneinander durch helles Eis abgesondert. ** Wenn man über das

als das drükende Eis, welches auf seinem Weg Sand und Steine genug finden würde.

* Also hoher Schutt mitten in den Eisthälern. Diese sind doch nicht so abhängig, daß er durch das Eis hätte können zusammengeschoben werden. Es müssen also andere Ursachen seyn, welchen diese Anhäuffung zugeschrieben werden muß. Diese Retrenchements sind wol vormalen entweder die Gränzen der Gletscher gewesen, ehe das übrige Thal vom Eise eingenommen ward, oder es waren Wasserströme, welche sie dahin brachten, denn von dem Eise konnten sie nimmermehr hingeschoben worden seyn, da sie 30 — 40 Schuh höher sind, als es selbst.

** Wenn das Bilden der Linien vom Fortschieben herrührt

das grosse Eisthal, zwey Meilen oberhalb Montanvert geht, so muß man über vier bis fünf solcher Retranchements steigen, einige sind davon 30-40 Schuh über den Gletscher erhaben, sowol durch die Steine selbst, als das zwischengelegte Eis, das in dieser Verbindung schwerer schmilzt.„

Hier folgt eine Stelle, welche die Meynung, daß die Gletscher auch Steine ausstossen, oder gleichsam ausspeyen, widerlegt: Der allzeit wunderatmende und wunderschreyende Bourrit scheint eben dieser lächerlichen Meynung beyzutreten.

„Man findet in den hohen Alpen, wie in den Ebenen, so baufällige Berge, daß beständig Stüke davon, als Erde und Sand herabfallen — Im Frühling, besonders beym Aufthauen, fallen solche samt Felsenstüken auf das Eis in den hohen Thälern herab. Diese Steine sammlen sich am Rande des Gletschers, und folgen nachmalen der Bewegung des Eises, welches sie weiter



rührt, wie kommt es denn, daß sie, da sie nicht immer die Gränze des Gletschers sind, nicht alle in eine zusammengeschoben worden sind. Man müßte also annehmen, daß das Eis, wann der Gletscher beständig herabsteigen solle, sich über einen solchen Bank herübergewälzt habe, um die Fortsezung des Gletschers zu machen, was ungereimt wäre.

trägt. * Nun haben wir gesehen, ** daß all dieses Eis eine fortrükende Bewegung habe, daß es auf dem abhängigen Grunde abglitschte, und nach und nach in die tiefe Thäler hinuntersteige, daß es da durch die Sonnenhize geschmelzt werde; Dasjenige, was also abgeht, wird beständig ersezt durch das Vorrüken des Gletschers. *** — Beym Foen und warmen Regen schmilzt das Eis über den ganzen Gletscher, das Wasser sammlet sich, und macht auf dem Eise breite und tiefe Rinnen, die Gletscher theilen sich durch grosse Spälte, und, da die Thäler alle mehr oder minder die Gestalt einer Wiege haben, mit tieferem Grunde als die Seitenwände, so drükt und drängt sich das Eis **** gegen die Mitte der Thäler, das was an den Rändern ist, verläßt diese, und schlüpft tiefer gegen den Grund, und

* Abermal ein Trugschluß auf Thatsachen gepfropft, wie bey n. 6.

** Nur vorausgesezt, nicht gesehen, noch minder erwiesen.

*** Eine falsche, auf irrige Prämissen gebaute Schlußfolge.

**** Wenn es loß wäre, oder stükweise in einem Strom schwämme, wäre diß möglich, aber eine feste zusammenhängende Masse, wie die Gletscher auch im höchsten Sommer sind, kan das nicht.

und führt gegen die Mitte des Thals die Erde und Steine, wovon es bedekt war.

„Der Beweiß dieser Wahrheit ist, daß man gegen Ende des Sommers an vielen Orten, vornemlich in den breitern Thälern grosse Abstände zwischen Berg und Gletscher findet, und diese Leere kommt nicht allein vom Schmelzen des Eises zur Seite her, sondern auch von ihrem Abweichen vom Rande gegen die Mitte des Thals. * Im nächsten Winter füllen sich jene leere Räume wieder mit Schnee aus, der Schnee tränkt sich mit Wasser, und verwandelt sich in Gletschereis. Die Ränder dieses neuen Eises, das an den Bergen ist, werden zunächst mit neuem Schutt bedeckt, diese bedekte Striche nähern sich ihrer Seits der Mitte des Gletschers, und so bilden sich die parallele Bänke, welche schief durch eine doppelte Bewegung fortgetrieben werden, welche einerseits durch den Abhang des Bodens gegen die Mitte des Thals, und andrerseits durch die



* Das Schmelzen allein thut es: Einmal ist es an den Bergen wegen dem Zurükprallen der Sonnenstralen wärmer, und denn kommt immer im Sommer, wenigstens des Tags über, beym Foen auch bey Nacht, erwärmtes Wasser herab, was in allwege mächtiger schmelzt, als andere Kräfte.

die Neigung des Thals gegen den Fuß des Bergs bestimmt wird. *

„Was endlich den lezten Beweiß für diesen Ursprung der Bänke gibt, ist, daß sich an den Stellen, wo die Gletscher an unzerstörbaren Granit stossen, deren keine vorhanden sind, oder auch dann nicht, wenn die Abhänge der Berge mit Schnee oder Eis bedekt sind. — **

„Als fernere Beweise des Fortrükens der Gletscher dienen auch die Klüfte und Spälte, die sich oft in sehr kurzer Zeit bilden, weil das Eis, durch das Wasser unter ihnen angefressen, oder ungleich auf dem abhängigen Bett stehend herabsteigt, und das hinter ihm stehende verläßt. *** Manchmalen siehet man diese Spälte sich plözlich schliessen, mit starken Knallen, dadurch, daß dies

* Auch die Richtung der Bänke ist nichts weniger als so genau bestimmt, oder so ordentlich, sondern sie folgen mehr dem Strome der ausfliessenden Wasser.

** Allerdings beweißt dieses, daß der Schutt von den benachbarten Bergen herab komme, mehr aber nicht.

*** Diese Spälte müßten weit grösser seyn, als sie sind, wenn sie auf diese Art gebildet würden. Sie müßten in der That oben, wo sie an ein horizontales Eisthal gränzen, den Grund auf eine weite Streke ganz bloß lassen, was doch nirgends geschiehet.

dies obere Eis herabsteigt, oder vielmehr auf das vor ihm stehende herabfällt. *

„Wenn ein Gletscher an einem schroffen Felsen sich endet, wie es oft geschiehet, so wird das Eis am Rande des Felsen durch das von oben nachfolgende gedrükt und hinabgestürzt, dieses bricht sich auf dem harten Felsen mit einem donneränlichen Krachen, das zu Staub gestossene Eis erhebt sich in Wirbeln hoch in die Luft, und das gröbere stürzt wie ein Strom, oder eine Schneelauine bis unten an den Berg. **

„Die Gletscher treiben auch Stein und Erde vor sich her, bis an ihr unterstes Ende; Ich sahe diese Erscheinung 1764 aufs deutlichste, selbst zu einer Zeit, da es auf dem Berge noch Winter war. Da der Gletscher und alles um ihn her noch mit Schnee bedekt war, und er den Schutt von seinem Eis wegtrieb, so stürzte sich die Erde über den Schnee her, und zeigte deutlich die kleinste Bewegung des Gletschers, welche sich unter

* Von einzelnen Eistafeln oder Eispiramiden, besonders wo sie sehr abhängig stehen, mag es wol wahr seyn, daß sie vorwärts, auch wol in eine tiefere Kluft hinabfallen.

** Diese Erscheinung gebe ich gerne zu, sie beweißt aber nichts für die bisherige Hypothese.

ter meinen Augen die ganze Zeit über, als ich da beobachtete, fortsezte. *

„Allein im Sommer siehet man vorzüglich die gröste Würkungen dieses Druks des Eises gegen die Körper, so sich seinem Absteigen entgegensezen: Im Julius 1761 gieng ich mit meinem Führer Pierre Simon, unter einem sehr hohen Gletscher vorüber, ich beobachtete einen Granit-Würfel, der auf allen Seiten etwa 40 Schuh messen mochte, welcher auf dem Schutt am Fusse des Glet-

* Hier führt sich Hr. Saussüre als Augenzeugen an: Wenn wir die beobachtete Erscheinung erwägen, so hat er weiter nichts gesehen, als daß sich Erde oder Schutt über den Schnee herstürzte, das übrige wird aus der vorhin angenommenen Hypothese hinzugesezt. Ob der Schutt schon vorhin über dem Schnee lag, und nun durch das Hinwegschmelzen der oberen Schneedeke enthüllt wurde, oder ob aus andern Ursachen der Schutt überfiel, kan nicht bestimmt werden. Was soll man aber zu der von Grunern oben S. 92. angeführten Erfahrung sagen? Entweder sind die Felsstüke würklich nach und nach über die Eisflächen, auf welchen sie lagen, herabgeglitscht, denn es ist nicht nothwendig, daß der Eisgrund samt den darauf liegenden Felsen gewichen seye, oder es ist so vieles Eis indessen weggeschmolzen, daß die Steine in die Lütschine herabfallen konnten, oder sie sind durch Schneelauinen herabgestürzt worden.

Gletschers saß, und durch denselben Gletscher dahin gebracht war: Wir müssen eilen, sagte mein Führer, weil das Eis, das sich gegen diesen Felsen lehnt, ihn auf uns herunterstossen könnte. Kaum waren wir an ihm vorbey, als er anfieng zu wanken, er schlüpfte anfangs langsam über den Schutt, auf welchem er lag; alsdenn überschlug er nach vornen, endlich nochmals, nach und nach fieng er an zu rollen, und da der Abhang jäher wurde, fieng er an Sprünge zu machen, zuerst kleine, und bald unermeßliche; Bey jedem Sprung sah man Trümmer hinausfliegen, sowol vom Blok selbst, als den Felsen, auf welche er auffiel, diese Trümmer rollten ihm nach längst dem Abhange des Bergs, und also bildete sich ein Strom von grossen und kleinen Felsenstüken, welche die Vorseite eines Walds, von welchem sie aufgehalten wurden, zerschmetterten, nachdem sie unter einem entsezlichen Lärmen und greßlicher Verwüstung in wenigen Momenten einen Weg von beynahe einer halben Meile gemacht hatten. *

So weit Saussure: Aus meinen critischen Anmer-

* Dieser schöne und gefährliche Auftritt beweißt nichts, als daß der Führer Simon, wie alle, der Meynung war, der Gletscher drüke.

merkungen werden Sie nun, wie ich hoffe, seine Gründe und die Meynung selbst sehr entkräftet finden; Ich wage also eine andere vielleicht mehr befriedigende Erklärung der Entstehung der Gletscherdämme, denn über die Entstehung der Gletscher selbst sind wir völlig einverstanden:

Erwiesen ist, daß der Schutt, Sand, Steine und Erde von den benachbarten hohen Bergen herabfallen, theils in einzelnen grossen oder kleinen Stüken, theils in ganzen Strömen, entweder durch eine herabstürzende Felsenmasse, oder durch eine Schneelauine getrieben. Nun wäre bloß noch die Höhe der Dämme und ihre Richtung zu erklären. Die Höhe kommt von den mehr oder minder häuffigen Schneelauinen her, welche oft eine erstaunende Menge Schuttes herabbringen. Wo also diese, die eigentliche Mütter der Gletscher hinreichen, müssen sie auch jenen Schutt hinbringen, welcher also in diesem Verhältniß anwächst, oder höher wird. Die Richtung der Dämme rührt meines Erachtens bloß von den Gletscher-Wassern her: Wer je Flüsse beobachtet hat, welche viel Geschiebe führen, wird oft, nachdem dieses mehr oder minder beweglich, und der Grund weich ist, sehr tieffe ausgehölte Canäle finden, welche also nothwendig hohe Ufer haben.

haben. Eben so schien mir der Augenschein, sowol an dem untern, als dem obern Grindelwalde Gletscher zu lehren, daß diese Dämme von den Lütschinen, welche, nachdem der Gletscher grösser oder kleiner ist, ein bald näheres, bald entfernteres Bett haben, gebildet worden. Noch ein Argument gegen die Meynung, als ob die Dämme eine Würkung, und Beweis des Hervorrükens des Gletschers wären: Um den vom Gletscher entfernetesten Damm zu bilden, müßte er, nach dieser Hypothese biß an ihn hingerükt seyn; und es konnte nicht anders geschehen, als daß er in und währendem Hinrüken alle andere Dämme mit forttrieb, bis er an jener äussersten Gränze stehen blieb, denn übersteigen wird er sie doch nicht sollen? Er hat also unter sich keinen Damm, sondern einen möglichst ebenen Grund. Nun zieht sich der Gletscher zurük, oder zu teutsch, es schmilzt davon vornen eine beträchtliche Streke ab, wie denn der untere Gletscher im Grindelwald vormals mehr als 50 Ruthen weiter vorgedrungen war, als da ich ihn sahe; Nun bitte ich Sie, wer machte die Bänke, die jezo zwischen jener äussersten Gränze des vorgedrungenen Gletschers, und seiner jezigen sind? Man müßte annehmen, daß der äusserste Damm der älteste, und die übrige in der Folge immer jünger seyen, und daß der Gletscher jedesmal

desmal ganz zurükgewichen seye, ehe er wieder einen Damm vorschieben konnte. Ist es nicht vielmehr klar wie der Tag, daß die Lütschine sie bildete, so wie sie ihr Bett änderte? Und noch eines: die heisse Platte, eine von Schnee und Eis entblößte Stelle, befindet sich mitten im Eisthale oder Gletscher. Alles Eis also, was über diese wegrükte, müßte schmelzen, und im fortrükenden Gletscher müßte eine Lüke entstehen, so breit als die heisse Platte, man wollte denn annehmen, daß die Gletscher aus bloß aneinandergerükten, frey schwimmenden Eistafeln bestünden, welches aber dem Augenschein so sehr entgegen ist, daß niemand, der die Gletscher gesehen hat, solches annehmen kan; denn sie sind so fest, so zusammenhängend, und, wo sie nicht durch Schmelzwasser in Spälte getrennt sind, so zusammengefroren, daß an kein Wanken oder Schwimmen zu denken ist, oder wollte man sogar behaupten, um etwa der irrigen Meynung noch eine Stüze zu geben, daß die Eisstüke nach der Vereinigung wol wieder zusammengefrieren konnten, so behauptet man eine Ungereimtheit, indem man annimmt, daß in der höhern Gegend das Wasser flüssig ist, und in der niedern wärmern zu Eis wird. Die Eistheile des Gletschers sind auch in der obern Gegend,

nahe

nahe bey den Eisthälern nicht so getrennt, als unten im Thale, wo die Schmelzung vor sich geht. Ich berufe mich hier auch auf das Zeugniß Gruners, der im 1sten Theile seiner Eisgebirge S. 85. also sagt: „Die Gletschertafel selbst macht allem Anschein nach, ausser verschiedenen Schründen und Spälten, die sich darinn geworfen, ein einzeles und ganzes Stük aus. Ihre Eisschollen, die etwas höher sind, als an dem obern Grindelwaldgletscher, haben zwar nach Verschiedenheit der mehr oder minder heissen Sommertagen, von 40 bis 70 Schuh in der Höhe, und sind von einer schönen blauen Farbe. Ihre Höhe, wie an allen andern Gletschern, nimmt ab, je mehr sie Berg hinansteigen, und die untersten gegen das Thal sind allezeit die höchsten. Zu oberst an diesem Eisschrunde, wie an allen andern, sieht man keine solche Eishügel mehr; sondern das Eis ist daselbst fast völlig eben, und nur hin und wieder mit sich schlängelnden Furchen durchschnitten, die das von oben herunterlauffende Wasser sich ausgehöhlet hat.„ Ueberdiß, wenn der Gletscher einmal bis zu einer gewissen Distanz vorgedrungen, so wurde er nach dieser Hypothese bis dahin hervorgedrükt: Warum sollte er aber nicht immer und beständig eben

soweit hervorgedrükt werden, da die bewegende Kräfte dieselbe sind. Wollte man sagen, es seyen vorizo keine so starke Schneelasten vorhanden, die ihn drüken, so würde man etwas sehr willkührliches annehmen, und denn müßte er doch vermöge seiner eigenen Schwere weiter herunter rüken, was er aber nicht thut. Und denn endlich: Wenn der Schutt vom Eise herfürgerükt worden wäre, so müßte nothwendig, da nemlich dasselbe, auch vornemlich des Sommers statt haben solle, Eis und Schuttdamm einander unmittelbar berühren, was aber ganz und gar nicht also ist, sondern die Lütschine fließt zwischen Eiswand und Schuttdamm. Endlich: Wenn das Eis des Gletschers jenen Schutt in eine zusammenhängende Linie fortschieben solle, so muß es selbst vornen am Gletscher eine zusammenhängende, den Grund berührende Linie bilden: Nun aber ist jenes schlechterdings nicht also, vielmehr ist es durch die grössern und kleinern Gewölbe unterbrochen, und vom Grunde erhaben und entfernt; Wie könnte also der Schutt von einer Lüke, von einem leeren Raum dennoch fortgeschoben werden? Müßten nicht die Gletscherdämme eben so viele und eben so hohe erhabene Rüken haben, als die untere Gletscherfläche Lüken und Gewölbe hat. Atqui posterius

non

non est, ergo nec prius, sagen wir Gelehrte. Nun lassen Sie mich ein wenig zum Athmen kommen, ich habe Ihnen da vordemonstrirt, als wenn Sie mein Gegner wären, der Sie doch in keiner Rüksicht sind.

## XII. Brief.

Ich kan den Gletscher nicht verlassen, ohne noch einige Bemerkungen hinzuzusezen: das Eis, was wir sahen, war gewiß nicht älter als höchstens zehen Jahre: Man kan das Alter des gegenwärtigen Gletschers, denn er ist wie ein Staat, der sich immer wieder regenerirt, so ziemlich aus den Staub- und Steinstreifen zwischen seinen Eißlagen berechnen. Alle Winter zieht er einen neuen weissen Rok an, welcher samt den etwa im Fruhjahr hinzukommenden neuen Schneelauinen ihn erneuert und vergrössert, dieser wird ihm des Sommers über mit Staub und Steinen, oft ziemlich grossen, belegt und beschmuzt: Je und je, falls der Rok dünn und karg, der folgende Sommer aber lang und warm war, schmilzt er auch wol ganz weg. Gewönlich aber bleibt ihm etwas von der, den nächsten Winter zu vergletschernden Deke übrig. Auf diese Art müßte er ins

Unendliche wachsen, wenn nicht seine unterste Fläche sich beständig verdünnerte, da sie durch das unter ihr wegfliessende Wasser abgespült und geschmelzt wird. So geht je und je eine untere Eislage zu Grunde, und verschwindet, wie hingegen oben eine neue angelegt wird; Auf diese Weise behält der Gletscher so ziemlich seine gewönliche Höhe, wenn nicht ausserordentliche kalte und schneereiche Jahrgänge ihn erhöhen, oder warme oder wenig Schnee abwerfende ihn erniedrigen. So oft eine Eislage durchschmelzt ist, fällt der auf ihr befindliche Schutt in das Wasser hinab, wird zum Theil vorgespült, und vermehrt jene Dämme, die auf so irrige Meynungen führten. Was nicht ausgeschwemmt wird, erhöhet das Beet des Gletschers, daher wahrscheinlich ist, daß sie immer höher werden, wenn gleich die Dike des Eises nicht zunehmen sollte, und daß aus dieser Ursache, weil das Eis immer desto minder schmilzt, in je höherer Gegend es ist, einige Gletscher nun in Gegenden sind, welche vormals frey davon waren. Wer weiß, ob nicht dieser beständige Abgang der hohen Berge sie einst erniedriget, die Schneelauinen seltener und kleiner macht, und, was jezo die Gletscher vergrössert, sie dereinst verkleinert, oder gar vertilgt.

XIII.

# XIII. Brief.

Um nun wieder einmal vom Flek zu kommen, will ich Sie endlich vom Fuße des Gletschers zum Nachtlager führen, zumalen da es spät am Abend, und die Nachbarschaft des Gletschers ziemlich kalt ist: Wir stiegen also wieder ins Dorf hinauf, befriedigten noch manchen Crystallhändler, und nahmen ein mäsiges Mal ein, worauf wir uns zu Bette legten. Des andern Morgens frühe, also am achten Tag unserer Reise sahen wir uns begierig nach der Beschaffenheit des Wetters um, und hoften um so mehr schöne Witterung, als die Nacht so helle war, daß wir das Wetterhorn und den Eiger aus den Fenstern des Wirthshauses deutlich sehen konnten, und unser Wunsch, heute die Scheidek zu übersteigen, so heiß war. Der frühe Morgen schmeichelte noch mit dieser Hoffnung, aber bald kamen Nebel und Wolken von Nordwesten, die den ganzen Himmel überzogen, doch uns die Berge noch nicht bedekten, sondern ihren Anblik geniessen liessen. Das Wetterhorn allein fieng zu Tobäklen an, doch zum Glüke weit unten, daß wir seine Spizen wol und deutlich sehen konnten. Indessen gaben wir die Hoffnung auf, jenen herrlichen

ganzen Ueberblik auf der Scheidek zu geniessen, und entschlossen uns, erst den obern Gletscher zu besuchen, und denn die Rükreise anzutreten. Wir giengen also mit unserm gestrigen Führer, Hans Dalenbach, einem Gemsenjäger, dem grossen Gletscher zu. Dieser erzälte, daß er einst mit seinem Schwager, dem dißmaligen Wirthe, Christian Boren, hinter dem Mettenberg herum gestiegen, und zwischen ihm und dem Wetterhorn wieder herausgekommen seyen. Wenn seine Erzälung wahr ist, so sind die längst, auch von Bourrit gethane Vorschläge in Erfüllung gekommen. Der Weg vom Wirthshause gegen den obern Gletscher führt immer Bergan, beynahe eine Stunde weit, wenn schon der Gletscher nur einen Büchsenschuß entfernt zu seyn scheint, so sehr täuscht in diesen zauberischen Gegenden das Auge. Einen interessanteren Weg können Sie sich kaum denken; Er ist zwar sehr beschwerlich, eng, naß, führt zuerst über Wiesen, die in ihrer vollen Blüthe stunden, und sehr grasreich waren, alsdenn über mehrere Klüfte, deren Ufer mit Sträuchen und Bäumen besezt sind, unten in der Tiefe stürzt sich immer ein mehr oder minder mächtiger Bach über Felsen einher, und bildet, wie die Lütschine, eine Menge Cascaden, die sich oft

oft über einen platten Stein wie ein stralichter Kamm ergiessen, bald aber andere tausend Wasserspiele dem Auge darbieten. Ueber diese Bäche führen Stege mit völliger Sicherheit, wenn man nicht schwindelt. Wie der untere Gletscher das enge Thal, oder wie unsere Landsleute sagen, die Klinge zwischen dem Eiger und Mettenberg ausfüllt, so bedekt dieser das etwas breitere Thal, was durch den Zusammenstoß der Füsse des Mettenbergs und des Wetterhorns gebildet wird. Dieser Gletscher ist demnach weit breiter, als der untere, und man siehet auch weiter hinauf in das Eisthal. Uebrigens ist er beschaffen gerade wie der untere; Jedoch ist seine Oberfläche reiner, und seine Spälte lassen mehr Farbenspiel sehen. Wir standen nun am Fuße des Wetterhorns, und hatten diesen prächtigen Berg, der von grossem Umfang ist, ganz im Gesicht. Er besteht aus mehrern Hörnern, und ist gleichsam gekrönt. Jedoch ragt ein Horn über alle andere herfür, das ganz mit Schnee überzogen ist. Gerade gegen über hat man den grossen, breiteren, und eben so hohen Mettenberg vor sich, auf welchem Schafe in einer solchen Höhe weideten, daß sie sich meinen Augen entzogen. Wenn wir uns auf unserm Standpuncte gegen Süden kehrten,

ten, hatten wir Eigers Breithorn vor uns; Einige, wenn schon unvollkommene Aehnlichkeit dieser Colossen mit unsern, vergleichungsweise pygmäischen Gebirgen können Sie sich vorstellen, wenn Sie annehmen, die vormals sogenannte Oedenburg, oder, wie er jezo heißt, der Spizberg in unserm Nekarthale seye der Mettenberg, mit welchem er in seiner ganzen Anlage vieles übereinkommt, der gegen Osten stehende Rappenberg kan mit dem Eiger verglichen werden, und weiterhin westlich müssen Sie sich das Wetterhorn denken. Wo die Spizberger Kelter steht, da wäre der untere Gletscher; doch das sind Träume und Phantasien.

Wie ich schon oben bemerkt habe, so hatten alle diese Schneeberge dieses Jahr nicht vielen Schnee, und er war sehr unterbrochen. Mehr gegen Westen fiel uns der Thuner Ttschuken auf, ein hoher schöner Kegelberg, aus der übrigen Gruppe hervorragend, er schien uns höher als das Wetterhorn und alle seine Nachbarn, das Schrekhorn und Vieschcrhorn ausgenommen, von welch ersterm wir nur einen Theil kurze Zeit sahen, da das Wetterhorn bald Wolken detaschirte, um uns jene Aussicht zn verbieten. Das Viescherhorn, das man zwischen dem Mettenberg und Eiger in grosser Ferne erblikt,

bil-

bildet ein himmelhohes Amphitheater von Schnee. Unerachtet der Thuner Tschuken von Grunern als mit Schnee bedekt beschrieben wird, S. 94. und er so sehr hoch ist, so sahen wir ihn doch ganz grün ohne allen Schnee. Gegen Norden hatten wir die Scheidek, eine lange grüne Bergwand, welche nichts weniger als abschrekend war, um sie zu übersteigen; Unser Führer behauptete, den Weg von Grindelwald nach Meiringen in weniger als vier Stunden gemacht zu haben, gewönlich aber brauche man sechse bis sieben, weil die Herrschaften langsam giengen, und sich oft umsähen. Gegen Nordwest hörten und sahen wir in der Entfernung von einer halben Stunde einen mächtigen Bach vom Berge herabstürzen, den Mülibach; Sein Geräusche und die Bruchstüke der Wasserfälle, die wir sahen, waren sehr auffallend. Wir kamen erst um neun Uhr von dieser Expedition zurük, und reißten um halb zehen von Grindelwald ab. Vorher sahen wir die Wirthsleute ihre Morgensuppe, was ein Milchgericht war, einnehmen, und wunderten uns über die ungeheure hölzerne Löffel, die sie dazu gebrauchten. Ich kaufte einen von den mittelmäsig grossen, der sechs Unzen hält. Diese Löffel, die sonsten auch Sirpenlöffel genannt wer-

 den,

den, kommen von Brienz. Wir genossen wiederum die schöne Aussicht des Grindelwalds und Lütschinenthals, und kamen nach 1 Uhr in Interlachen an. Kurz vorher brach ein heftiger Sturm aus, und der Regen verfolgte uns bis in den Abend. Hier zu bleiben, war unsere Convenienz nicht, und, da man weder hier noch in Untersewen Schiffe miethen kan, so mußten wir wieder zu Fuße bis ins neue Haus gehen; den Kutscher mit den Pferden schikten wir wieder um den See herum. Im neuen Hause am Hafen des Thuner-Sees wollte es uns noch weniger behagen, wir forderten also ein Schiff, was wir der stürmischen Witterung halber nur mit Mühe erlangten, zumal da die meiste Schiffleute kaum vorhero mit dem Postschiff abgegangen waren. Dieses Postschiff faßt bey zwanzig Personen, und geht, wenn es immer die Witterung zuläßt, Montags und Freitags mit Anbruch des Tages von Thun nach dem neuen Hause, und kehrt von da des Nachmittags um zwey Uhr wieder zurük. Wer es gerade trift, und will Gebrauch davon machen, kan für 4—5 Bazen die Farth bestreiten. Wir hatten dißmal eigentliche Schiffer, der Wirth gab uns seine zwey Knaben und einen älteren erfahrnen Ruderer mit; Wir bedungen, des schlimmen Wetters

und der übrigen ungünstigen Umstände ungeachtet das Schiff für vier Gulden, und sezten uns mit einer kleinen Herzensbangigkeit hinein. Es war gerade derselbe Tag, der 23ste Junius, an welchem, wie wir nachmals erfuhren, auf dem Bodensee ein Schiff verunglükte. Die Schiffer hielten die Mitte des Sees, da unsere vorige mehr dem Ufer nachgerudert waren. Den Regen abgerechnet, gieng es anfangs ziemlich gut, als wir etwa in der Mitte des Sees waren, ward er stürmischer, und die Wellen fiengen an sich zu kräuseln, und weiß überzuschlagen; Der Wind faßte die Tücher oder Blachen, womit das Schiff bedekt war, und dennoch konnten wir sie des starken Regens halber nicht entbehren. Kurz vorher sahen wir den ganzen See geflekt, welches Ungewitter bedeute. Eine artige Erscheinung, da in geringer Entfernung Stellen von oft kleinem Umfang spiegelglatt, und andere gekräuselt erscheinen. Wir sahen solches nachmals auch am Genfer-See. Als wir endlich Oberhofen vorbey waren, wo der See sich zuengt, und die Aare zu strömen beginnt, warf er gewaltige Wellen, die gegen das Schiff mit grossem Geräusch anschlugen, und es jedesmal eben so erschütterten, als wenn es über einen Felsengrund wegrutschte. Während diesem war uns alle vorige

rige Besorgniß ganz verschwunden, und wir freuten uns vielmehr über diese, wenn schon etwas fürchterliche Natur-Scene. Abends gegen acht Uhr kamen wir endlich in Thun wolbehalten, aber naß und erfroren an, trokneten uns und unsere Kleider an einem Caminfeuer, und vergassen bald der gehabten Beschwerden.

## XIV. Brief.

Wir hatten nun Zeit, einige Betrachtungen über den Thuner-See und die Schweizer-Seen überhaupt anzustellen: Den Genfer- und den Bodensee hat man den grossen sie bildenden Flüssen dem Rhodan und dem Rhein angemessen und gleichsam würdig befunden: Aber der Thuner-See, welcher gleichwol eine Fläche von sechs Quadratstunden bedekt, hat ein neuerer Reisebeschreiber verhältnißweise klein gefunden: „Ich wundere mich allemal, sagt er, daß er keinen grösseren Umfang hat, so oft ich bedenke, daß er alle Gewässer aufnimmt, die von den höchsten Eisgebirgen der Schweiz, von der Gemmi bis an die Grimsel, und von den unermeßlichen Bergstreken herabkommen, welche die Vorgebürge der mit ewigem Schnee bedekten Felsmassen ausmachen. Wenigstens muß man den Thuner See alsdann klein

finden,

finden, wenn man ihn mit dem weit grösseren Neuenburger, dem Bieler und Murtner See vergleicht, welche der Jura allein füllt und unterhält, ungeachtet seine höchsten Gipfel keinen immerwährenden Schnee tragen, und der Abschnitt zwischen Orbe und Biel nicht so viele Stunden beträgt, als die Bergketten, die sich gegen den Thuner See hinneigen. Ohne solche Wasserbehälter, als der Thuner, und die übrigen Seen in der Schweiz sind, würden die flächern Theile dieses Landes bald gänzlich verwüstet, und unbewohnbar gemacht werden. Die Natur selbst höhlte diese tieffen und vielfassenden Becken an den Füßen der höchsten Gebirge aus, damit sie die wilden Bergwasser, die sich bey dem plözlichen Schmelzen des Schnees von den höchsten Gebürgen herunterwälzen, bald aufnehmen, und ihre zerstörende Wuth brechen möchten. Das fürchterlichste unter allen Bergwassern, was man in der Absicht, es zu bezämen, und weniger schädlich zu machen, in den See hinein geleitet hat, ist die Kander, die sich oft mit solchen ungeheuren Fluthen in die See stürzt, daß die Stadt Thun und die umliegenden Gegenden dadurch überschwemmt werden.„ In diesen Reflexionen ist etwas irriges: Wenn auch überall keine Seen wären,

wären, so würde darum das Schneewasser, das jeden See voll antrift, keine grössere Verwüstung anrichten; denn obschon das weite Bassin eines solchen Sees vorher durchaus höher angefüllt werden muß, ehe der aus ihm fliessende Strom oder Fluß mehr Wasser bekommt, und stärker anlaufen kan, so muß doch, wenn schon etwas später, alles Bergwasser, was sich in den See ergossen hat, das wenige, was ausdünstet, abgerechnet, z. B. aus dem Thunersee in die Aare herausfliessen, und diese bringt es weiter, ohne mehr einen See zu berühren. Diejenige Gegenden, welche keinen See in der Nachbarschaft haben, sind darum nicht schlimmer daran, da sie nicht mehr und nicht weniger Wasser bekommen. Dieses durchaus gleiche Anschwellen der Seen ist auch daraus ersichtlich, daß, wie Müller in dem siebenzehenden Band der allgemeinen Weltgeschichte sagt, die kleinste Beute im See bey Genf denen zu Villeneuve am andern Ende merkbar und schädlich ist. Wenn aber die Wolthat der Seen dahin verstanden wird, daß durch sie das unsäglich viele Berggeschiebe vom platten Lande abgehalten wird, so ist sie allerdings beträchtlich. Wenn, wie viele Anzeigen vorhanden sind, vormalen der Brienzer See mit dem Thuner zusammen-

menhieng, so ist das nunmehro zwischenliegende feste Land von dem durch die Lütschine herbeygeführten Geschiebe entstanden. Das Schiksal des Brienzer Sees dürfte am Ende die gänzliche Ausfüllung durch die Geschiebe der Aare seyen, und wenn diß einmal geschehen, so käme die Reihe an den Thuner See, dem inzwischen die Kander beträchtlich abgewonnen haben wird, wie die schon izo weit hereinreichende feste Bänke voraussehen lassen. Eben dieses wird einmal dem Genfer, dem Bodensee, so wie dem Zürcher- Murtener- Bieler- und Neuburger See wiederfahren. Der von Murten hat bereits abgenommen, und hat an vielen Stellen weit hinein Untieffen, so mit Binsen und Schilf überwächsen sind, auch ist er von Avanches sicher weiter entfernt, als vormals.

## XV. Brief.

Der Morgen des neunten Tags unsrer Reise war noch trüb und regnerisch, jedoch klärte es sich gegen neun Uhr auf, da wir auch unsere Rükreise nach Bern antraten, wo wir um Mittag anlangten: Es war inzwischen der Herzog von Gloucester in der Crone angekommen, mit einer Suite von etwa dreyssig Personen, deren einige

wir

wir schon vorhin angetroffen hatten. Wir bekamen Gelegenheit, diesen Herrn samt seiner Gemalin und Descendenz zu sehen. Wir besuchten nochmals unsre Platteform, und reißten Nachmittags nach Murten; Unterwegens begegnete uns Hr. Doctor Rothplez, den wir in Arau besucht hatten, welcher eine Tochter nach Bevay geführt hatte. Wir logirten in dem rothen Löwen bey Nicolet, am Ufer des Sees, auf welchen die Aussicht vortreflich ist. Der Großfürst von Rußland samt seiner Gemalin und andern Vornehmen hatten vor wenigen Jahren in denselben Zimmern und Betten übernachtet, welche Begebenheit an den Bildnissen dieser Personen, die unter den Spiegeln hangen, zum Andenken aufgeschrieben ist. Die Bewirthung ist hier vorzüglich gut. Auf dem Wege hieher hatten wir eben nichts besonders, was zu bemerken wäre, gefunden. Die Landschaft ist schön, doch hat sie nichts auszeichnendes, ausser den ersten Blik auf den See und den Jura, wenn man auf eine gewisse Höhe gekommen ist. Das Wetter war heiter, und gestattete, diese nicht gemeine Aussicht mit Bequemlichkeit zu geniessen. Des andern Morgens ganz frühe giengen wir von Murten ab, wohin, wie bis Lausanne und Genf eine wol-

unter-

unterhaltene Hochstrasse angelegt ist. Eine Viertelstunde von dem Städtchen ist das berühmte Beinhaus, was so bekannt ist, daß ich Ihnen nichts davon sagen mag, zumal da sie solches in ihrem Hirschfeld ziemlich getreu abgebildet finden. Von Murten bis Avanches oder Wiflisburg sind es zwey Stunden, denn nochmals zwey bis Payerne oder Peterlingen. Denn von hier aus haben alle Oerter deutsche und französische Namen, wie denn auch die meiste, wo nicht alle Einwohner, sonderlich Wirthe u. dgl. diese zwey Sprachen inne haben müssen und würklich haben. Von da bis Moudon oder Milden sind es vier Stunden. Man fährt zur Seite eines flachen Thales, auf dessen westlichen Bergen hie und da hübsche Schlösser und Dörfer befindlich sind. Jene sind zu Landvogtey-Sizen gemacht, und haben an ihren Portalen das Bernische Wapen, ungeheuer grosse Bären, versteht sich in Stein gehauen, die mit blossen Augen eine halbe Stunde weit gesehen werden. In Moudon hielten wir Mittag im Hirsch, und schon neigte sich die übrigens gute Bewirthung ein wenig zur französischen Ungezwungenheit, welche wir Teutsche Unreinlichkeit nennen. Da es gerade Sonntag war, sahen wir den Kirchgang, konnten aber ausser

einem sonderbar gekleideten Büttel, der einer Magistratsperson eine Art von Scepter oder Stab vortrug, nichts besonders bemerken. Des Nachmittags sezten wir den Weg weiter fort, der noch fünf Stunden bis Lausanne betrug. Etwa eine kleine Stunde von Lausanne auf der Höhe erblikt man auf einmal die Savoiischen Gebürge, welche in täuschender Nähe vor den Augen liegen. Die im Westen stehende Sonne beleuchtete diese sonderbare Felsenmassen, welche ganz anders gestaltet sind, als das Bernische Hochgebirge. Sie scheinen sehr hohe Piramiden zu seyn, welche unordentlich neben und ineinander gestellt sind, kahl und kalt, aber der Anblik ist groß und feyerlich; Soviel ich aus der Lage des Sees abnehmen konnte, der nun auch sich in seiner ganzen Ausbreitung darstellte, waren es vornemlich die durch Rousseaus schmelzende Feder so berühmte Felsen von Meillerie, die mein Auge anzogen. In weiter Entfernung gerade gegen Süden entdekten wir sehr hohe Schneeberge. Um acht Uhr langten wir in Lausanne an. Schon der erste Anblik war eben nicht sehr empfehlend, indem wir durch die enge Vorstadt fuhren. Die Stadt selbst ist aus engen finstern und sehr bergigten Strassen zusammengesezt, indem sie an den steilen Abhän-

hängen zweyer, einander mit den Füssen berührender Hügel oder Berge gebaut ist. In der Stadt muß man mehrmalen grosse breite hölzerne Treppen besteigen, der escalier du rocher ist sehr hoch, und ermüdet auch geübte. Kurz unser Tübingen, das den Plattstädtlern so anstösig ist, können Sie als flach liegend gegen Lausanne gehalten betrachten. Indessen eben diese bergigte Lage gewährt an manchen Stellen und aus manchem Hause grosse Aussichten gegen Westen und Süden, wie wir denn von einer Galerie in dem Wirthshause zur Crone, wohin man uns gewiesen hatte, eben diese Aussicht gegen Westen und Nordwesten geniessen konnten, auch stellt sich von eben diesem Standpuncte die Stadt selbst gut genug dar, besonders die Kirche. Mit dem Logis selbst hatten wir eben nicht Ursache, sehr zufrieden zu seyn, so wenig, als mit der Bewirthung und der Rechnung des Wirths. Die Unreinlichkeit war in allen Stüken auffallend, nicht einmal reine Flaschen kamen auf den Tisch. In dem Lion d'or soll es besser seyn. Wir speißten indessen mit einigen kaiserlichen Officiers und meinem Bruder in einem engen Nebenzimmer, und begaben uns zur Ruhe. — Morgen ein mehreres.

# XVI. Brief.

Den 26 Junius machten wir uns auf, um die Stadt zu besehen; Wir stiegen zu der Kirche hinauf, die in gothischem Geschmak solid und schön erbaut ist. Einige neuere Grabmäler, als der Herzogin von Curland, der Princessin Orlof zieren sie. Nächst der Kirche ist ein durch Lindenbäume beschatteter Spaziergang, die Terrasse, von welchem man eine sehr weite Aussicht genießt. Ich hatte das Vergnügen, des würdigen Arztes D. Verdeil Bekanntschaft zu machen, welcher mich und meinen Reisegefährten zu einer Magnetisations-Scene, die in seinem Hause gegeben wurde, einlud. Vorher spazierten wir auf den Mont-Benon, einen erhöhten Spaziergang auf der Westseite der Stadt, welcher mit allen Erfordernissen und Bequemlichkeiten versehen ist. Das vornehmste hier ist die unbegränzte und ungehinderte Aussicht auf den See; Längst seinem nördlichen Ufer hinab sieht man die so oft gerühmte Städte und Dörfer, bis das Auge ermüdet. Hingegen trift es gegen Süden und Südosten auf theils angenehme, theils feierliche Ruhepuncte. Gerade gegen über sieht man Evians und das ganze Chablais vor sich liegen. Gegen Südosten die

die Savoiische Felsen und Berge. Unter den Füssen den blauen grossen See, der einmal bey einem gelinden Winde sich sonderbar flekte. Er sah alsdenn nicht anders aus, als wenn er ein ebenes grünlichtes Feld wäre, in welchem einige Ströme sich schlängelten. Jene Stellen waren nemlich vom Winde gekräuselt, indeß diese spiegelglatt blieben.

Unterhalb des Mont-Benon näher am See erhebt sich ein abgerundeter Weinhügel, von welchem die Aussicht noch schöner und zauberischer seyn muß; Ich wunderte mich, daß niemand ein Garten- oder Lusthäuschen dahin gebaut habe; Mein Bruder sagte mir, daß alle Fremde diese Bemerkung machten. Von Mont-Benon giengen wir herab zum sogenannten Port oder Hafen, wo eben an einem ziemlich grossen Schiffe gearbeitet wurde: diese Aussicht behagte uns nicht ganz so, wie ehmals die Aussicht vom Damm bey Costanz. Ob es Sättigung war, grosse Seen zu sehen, oder ob würklich die Wasser des Bodensees schöner, und heller, und die ganze Zusammenstellung gefälliger seye, will ich nicht entscheiden. Um eilf Uhr waren wir zu M. Verdeil bestellt, wo wir pünctlich eintrafen; Es war nemlich Mrs. Servin, Avocat du Parlement de Gre-

 noble,

noble, ein Schüler und Emissar des Marquis de Puysegur hier, um das Magnetisations-Wesen in Gang zu bringen. Die Societé des Sciences physiques, wovon M. Verdeil Präsident ist, gab diesem auf, der Sache zuzusehen, sie zu prüfen, und denn der Gesellschaft Nachricht zu geben. Es waren schon mehrere Wochen lang Erfahrungen dieser Art angestellt worden, und nun will ich Ihnen ohne Umschweiffe erzälen, was ich in dieser, mir merkwürdigen Stunde gesehen habe: Wir wurden in eine Art von Saal geführt, dessen offene, in den Garten stossende Seite mit grünem lebendigem Laubwerk angenehm bezogen war. An der Deke hiengen ein paar Canarienvögel. Nun kamen Patienten aller Art, beederley Geschlechts, theils an Nervenkrankheiten, theils an andern leidend. M. Servin erschien, verschwand aber bald wieder, ein baquet, was in der Mitte stund, wurde wieder weggetragen, in einem Nebenzimmer wurde eine Demoiselle privatim magnetisirt. Wir sezten uns in einem grossen länglichten Zirkel, und bildeten die Kette; Wir mußten nemlich einander an den Händen halten, oder, wenn man deß müde wurde, konnte man auch andere Berührungspuncte wählen, Arm, Schenkel u. s. w. Die Zähen mußten

ten auswärts gekehrt seyn, und des Nachbars oder der Nachbarin Zehen berühren; das ganze gab eine allerliebste Gruppe, wir waren 12 — 14 Personen. Nachdem diß in einer feyerlichen Stille eine Weile also gewährt hatte, fieng es mich alles Ernstes zu schläffern an, und von der etwas genirten Lage brach mir ein Schweiß aus. Nun fieng M. d'Apples an, die bey ihm sizende etwa dreyssig Jahr alte Frauensperson, die ein aussezendes Fieber hatte, zu manipuliren, was mich denn wieder ermunterte, und beynahe zu einem profanen Lachen gebracht hätte, das ich nur mit Mühe unterdrükte. Er legte ihr zuerst die flache Hand auf den Magen, die andere auf den Rüken, drükte und rieb diese Stellen sanft, alsdenn fuhr er wiederholt mit einer Hand von der Stirne über die Nase herab, und machte, wenn er über der Spize weggekommen war, eine Bewegung, wie wenn er Staub oder so etwas in die Luft werfen, und die Hand davon reinigen müßte. Alles war inzwischen still und voller Erwartung. Die Patientin muchste nicht. Endlich fieng eine andere in der Reihe sizende Weibsperson, eine Magd, welche dieselbe Scenen schon mehrmalen gemacht hatte, an, einzuschlafen, und also in die sogenannte Crise und Somnambulisme

lisme zu gerathen. Sie saß neben ihrer Frau; Plözlich fieng sie an schlafend, oder doch gewiß mit geschlossenen Augen ihren Sessel gegen ihre Frau zuzurüken, daß sie gerade gegen über, und so nah als möglich, kam. Sie fieng an, die beyde Arme der Frau abwärts zu streichen, sie strich auch Schenkel, Bauch, Magengegend und die Weichen, die alte Frau litt alles geduldig, und wie es schien, mit Wolbehagen, endlich bließ ihr das Mensch mit aller Macht durch die Unterkleider und das Hemde in die Gegend des Nabels ein, welche Operation bekanntlich eine starke, nicht unangenehme Wärme erregt. Während diesem hatte ich mich auf einen Wink von M. Verdeil der Scene genähert, und stand dichte dabey; die magnetisirte, und nun wieder ihrerseits magnetisirende Weibsperson hatte inzwischen immer die Augen geschlossen. Doch schien es mir, als ob sie, da ich ihr so recht steiff, vielleicht mit verbißnem Lächeln ins Gesicht sahe, Mühe hätte, ein aufsteigendes Lachen zu verbergen, was sie gleich darauf bey dem Einblasen in den Bauch, und dem dadurch verursachten Verhüllen des Gesichts leicht thun konnte. Sie leitete auch die Hände der Frau auf ihren Unterleib, welche denn die Charite' hatte, sie ihrer Seits auch zu reiben,

ben, und zu streichen, und sie dadurch in einen Stand von Behaglichkeit zu sezen, der sich durch mehr als ein Symptom äusserte. Nachdem diß lange genug gewährt hatte, fragte man sie: Warum sie so in den Bauch der Frau geblasen habe, und was sie davon hoffe? Sie antwortete nichts, als: Cela fait trés bien. Nach diesem strich sie auch eine andere Frau, die an den Ohren litt, ohne sichtbare Würkung: da sie durch die Frage: Ou sied le mal? aufgeruffen wurde, ihre Wundergaben durch diese so schnell erlangte hyperphysische Diagnostik an den Tag zu legen, so antwortete sie dißmal nichts. Ob die Gegenwart von Fremden, die das Ansehen hatten, als wenn sie nicht rechtgläubig genug wären, sie abhielt, will ich nicht entscheiden. Endlich, nachdem die Farce eine halbe Stunde gedauert hatte, sollte sie die Augen wieder eröffnen, aber siehe, das konnte sie nicht; Sie drükte vielmehr die Augslieder fester als vorhin zusammen, und es kostete Mühe, sie zu eröffnen, was doch endlich gelang. Nachdem sie völlig erwacht war, oder, wie es mir schien, nun für wieder erwacht passiren wollte, sprach sie nichts; sondern sah ein wenig abgemattet aus, was wol möglich war, denn sie hatte viel gethan und gelitten. Diß ist das vor-

nehmste von dem, was ich sahe; Sonsten soll noch sanfte Musik dabey seyn. M. Verdeil schrieb mir nachgehends: Je suis à present tout à ce magnetisme, parcequ' en these generale je pense, qu' il faut être tout entier á ce que l'on fait, & que des experiences, soit pour connoitre la verité, on pour demasquer l'erreur, ont besoin d'autant d'assiduité que d'application. Vous savés, — ce que j'ai vu jusqu'á present, on me promet de me faire voir d'avantage. En attendant ce que j'ai vu, de mes deux yeux, se reduit á bien peu de chose. Dieses mehr, was man M. Verdeil versprach, war nichts weniger, als durch die blose Macht des Willens ohne alle Zwischenkunft eines Zeichens einen in einem andern Zimmer befindlichen magnetisirten würken zu lassen, was der Magnetiseur will. Ich glaube Ihnen nicht sagen zu dürfen, daß diß Versprechen unter die gehöre, welche niemals erfüllt werden. Eben so wenig will ich mich in eine Untersuchung dieses Magnetisirens einlassen, es ist damit schon izo in Frankreich auf der Neige. Nur in dem, sonst eben nicht so unaufgeklärten Straßburg scheint es festeren Fuß gewonnen zu haben. Sie treiben, oder trieben es so arg damit, daß es allen Menschenglauben übersteigt;

steigt; Ich communicire Ihnen hier ein avthentisches Protocoll einer Magnetisation, welches ich von einem Straßburger Arzt eigenhändig unterschrieben in Händen hatte; Also Lege & Luge!

---

Verzeichnis desjenigen, was Igfr. Christina Meyerin in ihrem magnetischen Schlaf ausgesagt hat. Ihres Alters 22 Jahr. den 21. Novembris 1785.

Gedachte Person verfiel den 21ten November, als sie zum sechstenmal magnetisirt wurde, sogleich in die halbe Crise, in welcher sie eine Viertelstunde blieb, welche Zeit sie sich selbst bestimmt hatte. Sie blieb mit jedermann im Rapport, und erwachte nach verlaufener Zeit von selbsten.

Ich that folgende Fragen an sie:

Erste Sizung.

1) Schläft Sie Christine?
Ja, Herr Professor.

2) Wie lange will Sie schlafen?
Eine Viertelstunde.

3) Versteht Sie jedermann, der mit ihr spricht?
Ja, ich verstehe jedermann.

4) Wird

4) Wird Sie von selbst erwachen, oder werde ich Sie weken müssen?

Ich werde von selbst erwachen. (welches sie auch that.)

Zwote Sizung, den 22ten Nov.

Es brauchte so wie das erstemal nur drey Minuten Zeit, um sie in die Crise zu bringen, es war alsdenn halb fünf Uhr Abends.

1) Sie schläft ja schon wieder, Christine?

Ja und diß recht sanft.

2) Sieht Sie mich?

Nein, ich sehe niemanden, ich höre Sie aber, und verstehe, was Sie sagen.

3) Ein Herr, der zugegen war, frug sie: Versteht Sie mich auch, wann ich mit Ihr rede?

O ja allerdings.

4) Ein andrer Herr that eben dieselbe Frage.

Er erhielt keine Antwort.

Solches wurde noch etlichemal wiederholt, und daraus ward ersichtlich, daß Christine dismal nur mit denjenigen im Rapport war, die selbigen Tag magnetisirt worden, oder von dem Chef die magnetische Kraft erhalten hatten.

5) Ein Viertel vor fünf Uhr frug ich sie:

Wie lange will ich Sie noch schlafen?
O lassen Sie mich noch ein Viertelstündchen schlafen, es schmekt mir gar zu gut.

6) Sie wird ja wieder von selbst erwachen?
O ja das werde ich.
(Sie erwachte auf den Schlag 5 Uhr.)

Dritte Sizung, den 23ten Nov.

1) Wie gehts mit Ihrem Magenweh?
Ziemlich gut.

2) Bekommt Ihr das Magnetisiren gut?
O ja gar zu gut.

3) Was macht Ihr das magnetisirte Wasser für Würkung. Laxirt es Sie?
Es macht mir herrliche Würkung, es laxirt mich etwas rechts, täglich 5 — 6mal, wenn ich nur viel hätte.

4) Ich will Ihr so viel magnetisiren, als Sie nur verlangt?
Ich werde Ihnen dafür Dank wissen.

5) Ist Sie versichert, daß Sie durch das Magnetisiren wieder zu ihrer Gesundheit gelangen wird?
O ja davon bin ich fest überzeugt.

6) Hat Sie sonst nichts nöthig dabey zu gebrauchen?
Ja freilich muß ich mehreres brauchen, wenn

Sie

Sie so gütig seyn wollen, mich anzuhören, so will ich Ihnen sagen, was ich brauchen muß.

7) Nun so sag Sie mir, was Sie brauchen muß, ich will Ihr mit Vergnügen zuhören?

Erstlich muß ich ein doppeltes Kräuter-Säklein fünf Tage hintereinander nehmen, damit ich recht auslaxirt werde; denn mein Krößgeäder ist verstopft, und das muß gereinigt seyn. Nachher muß man mir was geben für meinen Magen zu stärken, und das muß aus folgendem bestehen:

10 Loth Rosenhonig,
5 Loth Brantenwein, und
1 Muscatenus zu Pulver gerieben,

solches muß miteinander gekocht werden, und davon nehme ich alle Morgen nüchtern einen Eßlöffel voll. Das wird mir meinen Magen stärken.

8) Sie soll dies alles haben, wie Sie es verlangt hat. Hat Sie weiter nichts beyzusezen?

O ja es fehlt mir noch sonst wo, ich bin schon lange nicht mehr in rechter Ordnung. Meine Aederlein sind verstopft, so daß das Blut seinen rechten Gang nicht hat.

9) Wie lang hat Sie diese Umstände schon?

Schon

Schon 3 Jahre lang, es kommt von vieler Erkältung her in meinem ersten Dienst.

10) Nun was ist denn dafür zu gebrauchen?

Wann mein Geblüt durch Laxiren wieder recht wird gereinigt seyn, alsdenn will ich Dampfbäder gebrauchen von Reblaub, und wenn es etwas kälter geworden, so will ich die Füsse darein stellen. Dies wird mir nach wenigen Wochen mein Geblüt wieder herbeybringen, und alsdenn werde ich so gesund werden wie der Fisch im Wasser.

11) Wer hat Ihr dann von diesen Mitteln gesagt, und woher kennt Sie sie?

Es hat mir niemand etwas davon gesagt, es ist mir so eingekommen in dem Augenblik; ich weiß weiter nichts zu sagen, als daß mir diese Mittel gewiß helfen, wenn ich sie nur in rechter Ordnung gebrauchen kan.

12) Dafür will ich sorgen, aber es ist jezt Zeit aufzuwachen, kan Sie es ohne mich?

Lassen Sie mich nur einige Augenblike ruhig, ich will es probiren. (Sie gab sich Mühe, die Augen zu öffnen, welches ihr auch in einer halben Minute gelang.)

Vierte Sizung, den 24ten Nov.

Es war eine zahlreiche Gesellschaft vorhanden.

1) Siehet Sie die vielen Leute nicht, die zugegen sind?

Ich sehe niemand, ausser Sie.

2) Verschiedene Herren und Damen thaten Fragen an sie, z. B. ob Sie sie verstünde?

Nunmehr verstand sie niemand mehr, ausser ihrem Magnetisierer, und war folglich in vollkommener Crise.

3) Wie lange wird Sie noch schlafen?

Nur noch 3 Minuten.

4) Wird Sie wieder von selbst erwachen?

Für dismal kan ich es nicht, meine Augen sind zu fest zugeschlossen.

Sie ward daher von mir erwekt.

Fünfte Sizung, den 25ten Nov.

1) Wie lange wird Sie heute schlafen?

Bis ein Viertel nach vier Uhr. (Es war halb vier Uhr, als sie einschlief.)

2) Das wird nicht geschehen können, Christine! Die F.*** will um vier Uhr magnetisirt seyn.

Die F.*** wird dismal auf mich warten müssen, ich habe schon oft auf sie gewartet.

3) Nein,

3) Nein, Jgfr. Christine! die Dame muß ihre Zeit halten, und hier ist sie wirklich gegenwärtig.

O Madame! Sie werden mir doch das Viertelstündchen Ruhe nicht misgönnen.

(Mad. war so gütig, es zuzulassen.)

4) Nun bleibts noch bey Ihren Verordnungen.

Ja! aber ich habe vergessen zu sagen, daß man bey dem Mittel, welches ich mir für mein Magenweh verordnet habe, den Brantenwein bey einem gelinden Feuer so lang muß abrauchen lassen, bis er keinen Geruch mehr von sich gibt, sonst ist das Mittel nichts nuz.

5) Es soll geschehen. Was trinkt Sie denn für Wein, weissen oder rothen, und welchen verträgt Sie am besten?

Ich trinke selten Wein, denn in meinem Dienst bekomm ich weissen, und den kan ich nicht vertragen, den rothen könnte ich vertragen, ich bekomme aber keinen.

6) Warum kan Sie aber den weissen Wein nicht vertragen?

Das will ich Ihnen sagen: mein Magen ziehet zu viel Säure, jeder weisse Wein aber, er mag auch noch so alt seyn, hat auch

Säure bey sich, und darum kan ich ihn nicht vertragen.

7) Ich will ihr im Spital rothen geben lassen?

Ich werde Ihnen dafür sehr verbunden seyn, aber einen Umstand habe ich noch: die Laxiere werden verzweifelt bös zu nehmen seyn, wenn ich nur etwas darauf zu nehmen hätte.

8) Was möchte Sie denn gerne?

Gelee von Himbeern wären mir am liebsten.

9) Das habe ich nicht, aber von Kirschen?

Himbeern wären mir lieber.

10) Es ist eine Dame hier, die Ihr Himbeeren-Gelee geben will?

Ich danke ihr herzlich.

11) Soll ich Sie jezt auch weken?

Ja! wenn Sie so gütig seyn wollen.

12) Warum sind Ihre Augen denn so vest geschlossen?

Das weiß ich nicht, sie sind mir wie zugeleimt, es ist mir unmöglich, sie zu öffnen.

Sechste Sizung, den 26ten Nov.

1) Wird Sie morgen laxiren?

Ja ich freue mich schon darauf.

2) Wie vielmal wird das Laxier Sie treiben?

18mal wird es mich treiben.

3) Diß ist zu viel, Christine.
Erlauben Sie Herr Professor, das ist nothwendig, daß es stark treibt, ich kans wohl vertragen.

4) Wird Sie dann jedesmal so stark laxiren?
O nein! nur das erstemal.

5) Hat Sie es auch schon im Spital gesagt, daß Sie magnetisirt wird, und was sagen Sie dazu?
Freylich hab ich es schon gesagt, aber es sind halt dumme Leut, die das Ding nicht verstehen, und da ist es besser, man schweigt davon.

6) Aber Sie ist doch von der Güte dieses Mittels überzeugt?
O ja! ich werde auch aller Orten sowol die Güte dieses Mittels als auch die Güte, die Sie vor mich haben, entzückend rühmen.

7) Wird Sie jedesmal in den Schlaf verfallen, so oft ich Sie magnetisire?
So lang ich noch krank bin, so bald mir aber wohl seyn wird, werden Sie keine Gewalt mehr über mich haben.

8) So meynt Sie denn, daß ich Gewalt über Sie habe?
O ja! denn ich habe mir für dißmal fest vor-

genommen, nicht einzuschlafen, und Sie haben mich doch dazu gezwungen.

9) Wie lange wird Sie noch schlafen?
Biß 4 Uhr. (Sie schlief um halb 4 Uhr ein.)

10) Warum denn dißmal so kurz?
Wegen der bewußten Dame.

11) Sie wird doch dißmal von selbst erwachen?
Nein! es ist mir unmöglich.

12) Wenn ich aber von Ihr gienge, ohne Sie zu wecken?
Ich glaube, ich würde alsdann aus lauter Aengsten die Augen öffnen können, aber ich bitte Sie, thun Sie es doch ja nicht, es würde mir gar zu übel dabey ergehen. (Sie ward um die verlangte Zeit erweckt.)

Siebende Sizung, den 27ten Nov.

1) Wie vielmal hat Sie das heutige Laxier getrieben?
15 mahl.

2) Sie sagte mir ja, es würde Sie 18 mahl treiben?
Es treibt mich noch 3 mahl.

3) Woher weißt Sie denn dieses?
Ich spühre es, es sucht mir stark im Leibe.

4) Wie lang wird Sie noch schlafen?
Bis 7 Uhr.

5) Wird

5) Wird Sie morgen wieder laxieren?
Ja!
6) Wie vielmahl wird es Sie treiben?
12 mahl.
7) Woher weißt Sie denn das?
Ich spührs, daß es noch so viel treiben kan.
8) Verursacht Ihr das Laxier Grimmen?
Nein! im geringsten nicht.
9) Wie gehts mit dem Magenkrampf?
Ich habe heute nichts davon gespührt.
10) Wird Sie es noch öfters bekommen?
Ich werde es wohl noch bekommen, aber nicht stark.
11) Wie lang wird es noch Zeit brauchen, bis ihr Magen gut wird?
Noch 10. Täge.
12) Wie lang wird es noch mit den andern Umständen währen, bis es besser wird?
Noch 14. Täge.
13) Meynt Sie, daß Sie durch die angezeigte Mittel wäre gesund geworden, ohne daß Sie wäre magnetisirt worden?
Nein! denn ich hätte alsdenn die Mittel nicht anzeigen können.
14) Wird dem Herrn ** von seinem Fluß im Kopf

und Arm geholfen werden, wenn er sich magnetisiren läßt?

Ja! wenn er in den Schlaf kommt wie ich.

15) Warum ist denn diß nothwendig?

Weil Sie sich alsdenn die Mittel selbst anzeigen können, die Sie nöthig haben.

16) Wie vielmahl wird Sie noch schlafen?

Noch 6 mahl, Freytags warens noch 8 mal, jezt noch 6 mahl.

17) Kan Sie saure Milch vertragen?

Ja freylich.

18) Diß wundert mich, da doch Ihr Magen sonst nichts saures leidet.

Sie thut mir keinen Schaden, sie kühlt mich.

19) An was denkt Sie, wann Sie so liegt und schläft?

An nichts! wann man schläft, so kan man ja an nichts denken.

20) Wie viel Minuten hat Sie noch zu schlafen?

Noch 6. (es traf richtig zu.)

Achte Sizung, den 28ten Nov.

1) Wie lang wird Sie heute schlafen?

Bis 5 Uhr, 3 Minuten.

2) Hat die gestrige Laxier noch getrieben?

Ja! noch 3 mahl, um 9 Uhr zum leztenmal.

3) Wie vielmahl hat die heutige getrieben?

11 mahl.

4) Sie sagte mir ja von 12 mahlen?

Ein Viertel nach 4 Uhr wird sie mich zum leztenmal treiben. (welches auch eintraf.)

5) Wie vielmal wird Sie die morgende treiben?

10 mal.

6) Wenn ihre Zeit zum Schlafen vorbey ist, so werde ich Sie nicht aufwecken, bis Sie es mich heißt, will Sie so?

Ja ich wills Ihnen sagen. (es war auf die Minute, als sie mich hieß sie aufzuweken.)

NB. Einige Herren, welchen ich sagte, daß ihre Augenlieder wie zugeleimt wären, wollten sich davon überzeugen, da sie dieselben aber nur mit der Fingerspize berührten, zog die Kranke gleich den Kopf zurük, und gab dadurch die ihr verursachte unangenehme Empfindung zu erkennen.

Neunte Sizung, den 29ten Nov.

1) Wie lang schläft Sie heut?

Bis 4 Uhr (3 Viertelstunden).

2) Wie vielmal hat die heutige Laxier Sie getrieben?

10 mal.

3) Wird sie Sie noch mehr treiben?

Nein! kein einziges mal mehr.

4) Wie vielmal wird Sie die morgende treiben?
8 mal.
5) Und wie vielmal die übermorgende?
6 mal.
6) Wird Sie ihr Magenmittel gleich nehmen?
Gleich den Tag nach dem lezten Laxieren am Freitag.
7) Wie lang wird Sie noch schlafen?
Noch 14 Minuten (so viel ware es noch bis 4 Uhr).
8) Ein Herr hieß mich noch einmal die Frage an sie thun, wie sie zu der Kenntniß der von ihr angezeigten Mittel gelanget sey? Sie antwortete.
Ich habe es ja dem Herrn Professor schon 2 mal gesagt, daß es mir so eingefallen.
9) Warum werde ich Sie nicht mehr in den Schlaf bringen können, wenn Sie gesund geworden?
Weil das Magnetisiren nicht auf gesunde Leute wirkt.
10) Eine halbe Viertelstunde vor 4 Uhr sagte ich zur Kranken, sie müsse mir es sagen, wenns Zeit sey, sie zu wecken?
Sie sagte ja, und begehrte eine Minute nach 4 Uhr gewekt zu werden, mit dem

Bei-

Beisaz, daß es eine Minute nach 4 Uhr sey?

Ein Herr wollte wissen, ob die Kranke seine Hand von der meinigen unterscheiden könnte, und berührte ihre Hand, sie zog sie aber gleich zurük, und auf Befragen warum? antwortete sie: es thut mir weh, ich kanns nicht leiden.

Zehnte Sizung, den 30ten Nov.

1) Wie lange wird Sie schlafen?
Bis drey Viertel auf 7 Uhr.

2) Wie vielmal hat die Laxir gewürkt?
8mal. (Sie schlief um 6 Uhr ein.)

3) Wie vielmal wird die morgende treiben?
6mal.

4) Was macht der Magenkrampf?
Jezt gehts gut! Aber diesen Morgen hat mich die Laxir den Magen so angegriffen, daß ich fast eine Schwachheit darüber bekommen hätte.

5) Sie ist selbst Schuld daran, warum hat Sie so eine starke Laxir gewollt?
Es mußte so seyn, sonst wäre es mir nicht besser geworden; Ich habe vorher wie einen Klumpen im Magen gespürt, und den hat die heutige Laxir gröstentheils weggebracht.

6) Wie lange will Sie noch magnetisirtes Wasser trinken?

Noch 14 Tage.

7) Ein Herr in Rapport gesezt, frug sie: Was macht es Ihr denn für Würkung?

Es laxirt mich; es thut mir gut im Magen, und macht die ganze Natur leichter.

8) Hat Sie nöthig, noch mehr magnetisirt zu werden?

Noch 4mal; alle 2 oder 3 Tage.

9) Was für Würkung wird dieses und das magnetisirte Wasser auf Sie haben?

Es wird machen, daß das Magenweh nicht mehr kommen wird.

10) Wie es 40 Minuten war, frug ich sie: Wie lang Sie noch schlafen würde? Sie antwortete, anstatt daß sie hätte sollen noch 5 Minuten sagen, noch 12 Minuten. Ich sagte ihr hierauf, Sie hätte sich geirrt. Nein, erwiederte sie, ich möchte eben noch ein halbes Viertelstündchen länger schlafen. Sie sagte wieder auf die Minute, wann ich sie aufweken sollte, nachdem ich es von ihr verlangt hatte.

Eilfte Sizung, den 1ten Decemb.

1) Wie vielmal hat Sie die heutige Laxir getrieben?

6mal

6mal, (wie sie sichs vorher gesagt hatte.)

2) Wird sie Sie noch mehr treiben?
Nein, kein einziges mal mehr.

3) Wie lange will Sie schlafen?
Bis 4 Uhr.

4) Sie wird mich erinnern, wenns Zeit ist, Sie zu weken?
Ja! ich wills Ihnen sagen.
(Sie thats wieder zur Minute.)

Ich sagte ihr, daß Personen in ihrem Zustand auch gehen könnten. Sie erwiederte: das kan ich auch; nur müssen Sie mich führen. Wir giengen also miteinander etlichemal im Zimmer herum. Da sie erwachte, war ihr solches gänzlich unbewußt.

Zwölfte Sizung, den 2ten Decemb.

1) Wie schmekt Ihr das Magenmittel?
Recht gut!

2) Wärs nicht besser, es zweymal zu nehmen?
Nein, einmal ists genug, es wäre zu hizig, und hernach muß es auch ganz nüchtern genommen werden.

3) Wann will Sie erwekt seyn?
Um 4 Uhr, wie gewöhnlich, ich darf ja um der Fr. Landvögtin willen nicht länger schlafen.

4) Sie

4) Sie muß sich darum nichts an ihrem Schlaf abbrechen.

Nein es ist genug bis dahin.

Ich sagte ihr jezt, daß auch Personen in ihrem Zustande schreiben könnten, ob sie es auch könnte?

Sie sagte: Ja! Ich müßte aber vorher alles magnetisiren; Sie schrieb alsdenn ihren Namen (wovon hier die Beylage) ausser diesem aber schrieb sie nichts, indem die Feder das Papier nicht mehr berührte.

Dreyzehente und lezte Sizung, den 3ten Dec.

1) Wie lang wird Sie fürs leztemal schlafen?

Bis 4 Uhr, 3 Viertelstunden.

2) Wie wärs aber, wenn Sie das nächstemal wieder einschlief?

Alsdann sollen Sie mich eine Lügnerin heissen, ich werde gewiß nimmer einschlafen. (Es traf auch zu.)

3) Diß wird also zum Beweis dienen, daß Sie vollkommen gesund seyn wird?

Ja, und zwischen heut und morgen wird mir noch etwas erfreuliches begegnen. Ich werde nemlich meine Monatzeit morgen früh um 6 Uhr bekommen, und zwar reichlicher, als bisher, es wird sich auf die

Dampf=

Dampfbäder schon vollends damit geben. (Diese Aussage wurde pünktlich erfüllt; Christine kam den folgenden Nachmittag, die mir unbekannt seyn sollende Neuigkeit zu sagen.)

Als eine besondere Merkwürdigkeit verdient noch bemerkt zu werden, daß Christine in ihrem lezten magnetischen Schlaf es vor uns gesagt, daß ihre Herrschaft unter dem Vorwand, als würde wegen ihrem kränklichen Zustand ihr den Winter hindurch der Dienst zu schwer fallen, sie verabschieden werde; als ich sie den folgenden Tag über diesen Umstand fragte, so wußte sie kein Wort davon, versicherte, daß ihre Frau ihr noch kein Wort davon gesagt habe; sie gieng auch alsbald von mir zu derselben, und erzählte ihr, was sie in dem Schlaf gesagt habe. So betroffen Christine über diese gethane Aussage war, um so viel besonder kam es beiden (der Frau und der Magd) vor, als erstere ihr die Erklärung that, daß sie (Christine) würklich im Schlaf vorausgesagt habe, was sie (die Frau) zu thun willens gewesen sey, und wovon sie ihr doch kein Wort vorher gesagt hatte.

Und so wurde Christine von ihrem langwierigem Uebel in dieser angezeigten kurzen Zeit glüklich curirt, welches sie hiemit zur Steuer der

Wahrheit durch ihres Namens Unterschrift bezeugt.„

(Ihr Name und des Arztes Unterschrift steht im Original.)

---

Sie verlangen wol keinen Commentar über diese Miseren; Der Betrug leuchtet aus allen Eken herfür. Ich will hiemit eben nicht behaupten, daß alle solche Schlafsprecher und Schlafsprecherinnen geradezu betrügen, ob aber nicht bey ihnen, statt des Betrugs gegen andere, Selbstbetrug obwalte, das ist eine andere Frage: Sie wissen, was Marcard (Berl. Monatsschrift. Nov. 85.) über diese Sache gesagt hat. Ueberspannung und geleitete Einbildungskraft vermag gar vieles. Man hat wol noch andere Beyspiele, die ungleich mehr zum Erstaunen hinreissen, bey Nervenkrankheiten gesehen; sonderlich bey denen, die man ehedem als Teufelsbesizungen ansah. Auch diese Personen würkten ausserordentliche Dinge, und wer nur ein bischen nach Wunder haschte, ertappte oft mehr davon, als er erwarten konnte. Indessen ist nicht zu läugnen, daß, abgerechnet die Desorganisation, und die herrliche Gabe, sich nur einwiegen zu lassen, um im Schlafe nie gesehene Krankheiten und ihren Siz erkennen und bestimmen zu können, und nie erlernte Hülfsmittel

tel nach dem besten Formular zu dictiren, und kurz, das falsche vom wahren abgezogen, daß, sage ich, in diesem Streichen und Reiben, Drüken und Betasten, reelle physische Kräfte liegen, und daß ich alles Ernstes wünsche, daß die edle Streichkunst in Regeln gebracht, zur Wissenschaft erhoben, und immer höher getrieben werden möge. Ob diese Kunst, ein Zweig der Chirurgie, überhaupt weiblichen Händen anvertraut werden solle, weil Frauenzimmer, wie Rousseau bemerkt, sanfter manövriren, oder ob diese nur männliche Patienten behandeln, Männer aber kranken Frauenzimmern hülfreiche Hand leisten sollen, will ich einstweilen dahingestellt seyn lassen. Ein kunstgerechter Streichmann, oder eine erfahrne Streichdame, würde nach der Lage und dem Lauf der Nerven die Operationen einrichten, und dadurch nicht nur im allgemeinen das Nervensystem und den ganzen Menschen in eine Behaglichkeit versezen, die von der besten Curattischen Knet-Operation nicht herrlicher erwartet werden dürfte, sondern auch würklich bey Krämpfen, und den davon abhangenden Krankheiten, deren eine grosse Anzahl ist, bey Schmerzen aller Art, bey Stokungen in den Gefässen u. s. w. gute Dienste leisten. Sezen Sie nun noch eine erregte und am Gängelbande ge-

lei-

leitete Einbildungskraft des Kranken, deren Wirksamkeit allbekannt ist, hinzu, so werden Sie in allem Ernste Curen von dieser Behandlungsart sehen können, die nahe ans Wunder gränzen.

Was an dem Paracelsistischen Divertiren der Flüsse seye, müssen neu anzustellende Erfahrungen erst lehren. Es wäre um diese vim derivativam, loco moventem etwas herrliches, und physisch unmöglich, sogar unwahrscheinlich ist die Sache nicht; doch hören Sie, was Paracelsus der unter tausend närrischen Dingen doch je und je was gutes hat, vom Magneten S. 1020. sagt: „Damit vnd jhr deß ein wissen haben von Magneten zu gebrauchen: so verstanden vnd erkennen am aller ersten, daß er den Bauch vnd den Rücken hatt an sich zu ziehen, vnd von jhm zutreiben. Nun folgt auf das zum ersten ein vnderricht von den Profluuijs der Frawen, daß sie behalten sollend werden in jhrem Centro. Darauff folgt nun der Proceß, daß der Rück im End der Linea, vnd der Bauch im anfang der Linea sollen gelegt werden, beyde theyl mit jhren Concaviteten gegen einandern geformiert. Vnd nicht allein in Profluuijs Menstruorum rubris & albis, sondern auch ist es ein gleichmässiger Proceß in allen Profluuijs Ventris, wie die sein mögen vnd sich begeben. Also

so werden diese beyder Profluuia behalten in jhrem Centro: Demnach sollendt gebraucht werden die Maturatiua Morborum vnd Digestiua. Zu gleicher weiß als im Magen, der da nichts dewet, sondern vngedewet die Speiß lasset von jhm gehn: Darumb so wirdts also im Magen behalten, so lang, daß du den Magen bringst in eine rechtformige Digestion, so geht es als dann natürlich von jhm.„ •

„Deßgleichen sollendt jhr sonderlich das auch wissen im Caduco, das ist, in allen Speciebus Epilepsiæ, das ist der Fallendsucht, nemblich von wannen sie aufffsteigt, wie sie dann all in den Spitz deß Haupts gehn: Mit dem Bauch zu vnderist gezogen, vnd mit dem Rücken zu oberst gelegt, vnd zu dem vndersten getrieben. Auch nicht allein an einem orth, sondern zu vnderist an alle Aest deß Menschen, die Bäuch auff 4. weg gelegt: Nur ein Rücken aber gegen diese 4. gestelt, so treibts die Kranckheit wiederumb vom Haupt in den Centrum. Darauff folget nuhn Additio, das Triagummatum soll gebraucht werden von aussendt an den Weg zu Confortieren: Zum andern, Esse essensificatum eynzugeben, vnd Cordis confortatiua. Also sollendt jhr Artzt, vnd nicht Artzt, wissen vnd verstehn, daß

in dem Weg alle Fallende Sucht hinweg genommen wirdt, in Alten vnd Jungen. Vnd dieser Paragraphus ist mehr werdt, dann alles das die Humoristen von ersten biß auff die Zeit, all jhr Lebenlang geschrieben vnd gelehrt haben, auff allen Hohen Schulen. Vnd so dieselbigen all, solcher Ehrligkeit gewesen werendt, vnd solchs verstandts für i[illegible] Küchengeschwetz, das ohn Werck ist, vnd ohn Zeichen, vnd hetten nur allein den Magneten für sich genommen, sie hetten mehr außgericht dann alle Klapperer der Hohenschulen. Vnd deß Magneten ist genug in Teutscher Nation, vnd sie wollen mit den Transmarinis handlen vber Meer her, vnd erkennen die vor der Thüren nicht, seindt vbersichtig, vbersehendt alles, kennen weder jenent dem Meer, noch herwerts nichts, das beweisen jhre lähre geschwetz.

Also ist auch der Modus, den Krampff hinweg zu ziehen: Vnd so er diuertiert ist in sein Vrsprung, alsdann mit dem Oleo Salis Inungieren. Also auch in Tetano mit dem Rücken deß Magneten zu handlen: Vnd den schwangern Frawen in sonderheit am Krampff die beste Artzney.

Es haben viel der Alten Artzt, vnd diejenigen so jhnen nachfolgen, von der Flüß Diuer-

tierung

tierung gesagt, die in die Augen, in die Ohren, in Mundt, auff die Nasen, in die eussern Glieder, 2c. sitzen, vnd do jhnen selbst Emunctoria machen vnd ein Außgang, als durch Fistel, Löcher, Schäden, 2c. Nuhn ist der Alten fürnemmen fürwahr ein Leberwurst: Dann deß Hauptgrundts, zu Diuertieren in sein Centrum, haben sie nie gedacht noch gemeldt: Allein mit Crystieren, Purgieren, 2c. So ist die erste Hauptartzney, die Flüß zu diuertieren, der Magnes: Also nach junhalt der Statt, Rücken gegen Centro, vnd der Bauch gegem Centro sollen gestellet werden, so kompt aller Fluß, er sey in seinem gemachten Emunctorio, wo er woll, in sein Centrum, als dann in dem Centro soll rectificiert werden, digeriert, vnd maturiert in Loco, vnd also in der Maturation vom Centro auß getrieben. Darumb so sehendt an, jhr Irrer der vermeinten Artzney: Jhr wollet die Flüß diuertieren, so roh, ohn Maturation, vnd kein Fluß läßt sich treiben in die Diuersion, in ein ander orth, allein er sey vorhin dann Maturiert in Loco nato. Nuhn schmecket jetzt, wie wollen jhr jhn bringen in Locum natum? Mit Purgieren? Ist nicht möglich: Jhr bringen jhn nicht weitter als in Arß, vnd zum Arß auß Roh vnd Vnzeittig, da-

mit verführt ihr die Krankheiten. Darumb so ist nuhn Additio, so der Fluß in Loco nato ist, daß er do maturiert werde, vnd darnach die Natur lassen außtreiben. Diese Maturation geschicht durch Esse Essensificatum von Lapidibus Vini, nach jnnhalt seiner bereitung, in Lumine Experto. Also sollendt die offen Schenckel geheylt werden, Krebs, vnd all dergleichen, Fistell, vnd anderst: Allein auß genommen Noli me tangere vnd Tentigo praua, sie standen am Leib wo sie wollendt.

Dermassen so merckendt auch im Bluttstellen, es komme von wannen es wolle, so soll allemahl das Centrum desselbigen Außgangs fürgenommen werden: Vnd als dan soll der Bauch gericht, den Gang hindersich zuziehen, vnd d' Rücken an das orth, den Gang hindersich zutreiben. Darzu folgen nun die Additiones, daß Potiones darzu dienstlich, auch administriert werden, so das Blutt wiederumb in sein Centrum gebracht wirdt, vnd vom wütten kombt, von der Ebullition, die dann geradt ist, als ein Wasser, das in eim Hafen seudt, soll vnd muß küel werden, so lest es nach: Also da auch. Darzu gehörendt nach meinem Proceß Aquæ Cordis. Ein anderer der brauche sein Experiment auch: Es ist einem jeglichen frey, sein

sein eygen Conveniens zu brauchen. Dann was soll ein Artzt, der gar kein Experientz hatt, noch kan? Deß Kunst allein steht im abmalen von Büchern, die auch abgemalt seindt, vnd nie kein Grundt gehabt haben. Also ist auch der Proceß in Hæmorrhoidibus: Dann ohn diesen Proceß vnd Maturation vnd Infrigidation, ist kein perfecte Cur nicht, alles mit Feigen versieglet, wie der andern Scribenten Arth ist, in allem ihrem thun vnd lahn.„

„Darumb nun sollendt ihr wissen, daß der Mensch ein Magnet ist, ein jeglichs Thier, das die Entpfindligkeit hat, dergleichen, gegen der Artzney so jhm dienstlich ist, so sie in die Cura Magnetina gelegt wirdt, vnd nach jnnhalt der Magnetischen Operation procediert. Von welchem Proceß die Artzt leyder wenig verstehnd: Vnd so es ein anderer thut, so thunt sie jhm eben als die Juden Christo: Sie sagten, er hatt den Teuffel, vnd durch den Teuffel treibt er die Teuffel auß, vnd sie aber betrachten nicht, daß ein Teuffel den andern nicht beißt, vnd daß er sein Reich gantz behält.„ u. s. w.

Sie wissen, daß ich von dieser Materie einst eine Rede gehalten habe, und ich kan jezo Ihnen mit Vergnügen melden, daß meine damals

geäusserte Meynung durch die inzwischen gesehene und gehörte Thatsachen durchaus bestärkt worden ist. Doch ich halte Sie mit Dingen auf, die Sie vielleicht wenig interessiren, ich breche also hier ab, und nehme den Faden meiner Erzählung nächstens wieder.

## XVII. Brief.

Nach Tische giengen wir nach Mon repos, einem Garten der Familie von Langgallerie zuständig. Die Aussicht auf den ganz nahen See ist schön, doch waren wir schon zu bekannt damit. Auf fast allen Landcharten ist Lausanne so gezeichnet, als ob es beynahe eine Stunde vom See entfernt wäre; die Distanz aber vom Port an beträgt kaum eine Viertelstunde, man muß aber noch stark bergab gehen. Gegen Abend, denn länger wollten wir uns nicht aufhalten, reißten wir noch nach Moudon, wo wir ein bessers Nachtquartier als in Lausanne hatten. Des andern Morgens, welches der zwölfte Tag unserer Reise war, machten wir uns in aller Frühe auf den Weg, und erreichten Murten noch vor zwölf Uhr. Indem wir da speißten, ertönte plözlich vom See her eine liebliche Music, und siehe, da planirten

zwey

zwey grosse bedekte Schiffe langsam auf dem See herum, deren eines von einer Gesellschaft blasender Musicanten besezt war. Im andern war der Lord Nordhampton, welcher schon einige Jahre in dieser Gegend sich aufhält, und noch seine verstorbene Gemalin betrauret, welche er, wie man sagt, nun schon einige Jahre in Avanches noch täglich besucht; Sie ligt einbalsamit in Särgen verschlossen. Diese Musik schmeichelte über eine halbe Stunde lang unsrer erregten Empfindung durch melancholische Töne. Nach und nach verschwand sie samt den Schiffen, die sich wieder gegen Avanches zu wandten, wo der Lord izo wohnt. Er hatte vormals in Murten sich aufgehalten, sich aber seit einigen Jahren nach Avanches begeben. Bey Murten errichtet izo ein französischer Finanzer, M. Gerville, ein sehr grosses Landhaus. Heute wollten wir noch Biel erreichen, kamen aber erst abends nach acht Uhr daselbst unter einem Wetterregen an, der schon in Nidau, einem niedlichen Städtchen, dem einzigen, was wir in der Schweiz nicht bergigt fanden, angefangen hatte. Unterwegs sahen wir einen Theil des Bielersees, und die daraus hervorragende Petersinsel, die wir, wenn Zeit und Umstände es gestattet hätten, besucht haben würden

den. Biel wollte uns nicht gefallen. Es sind so schmale Häuser darinnen, daß ich im Vorbeyfahren glaubte, sie seyen nur zwey Schritte breit; Ueber zehen, höchstens zwölf Schuh halten sie auch zuverläsig nicht, vornemlich in der Gasse gegen das Solothurner Thor zu. Wir waren im weissen Creuze logirt. Des andern Tages giengen wir erst nach neun Uhr von Biel ab, und kamen denn nach zwey Uhr in Solothurn an. Der Weg dahin hat nichts empfelendes, er ist schlecht und rauh, die Dörfer, durch die man kommt, sind armseelig, und die Aussicht in das breite Thal, in welchem sich die Sihl mit der Aare vereinigt, so wie auf der Nordseite auf den Jura wird durch die hohe Häger, womit der Weg besezt ist, gehindert und beengt. Ueberdiß hatten wir Regen und bewölkten Himmel, welcher alle Aussicht ins weite untersagte. Auf diesem Wege, so wie bey Murten, und überhaupt in der Schweiz, wächst so vieler Attich, (Sambucus ebulus) daß er geflissentlich gepflanzt scheinen könnte. Solothurn ist bekanntlich mit gemauertem Wall und Gräben als Vestung umschlossen, daher man in der Entfernung blos ihre Thürne erblikt. Unter den Thoren wird man, wie in Bern, Basel und Schaffhausen befragt, wo man logiren wolle,

und

und im Wirthshaus werden gleich Charten vorgelegt, um den Namen darauf zu sezen. Die Soldaten sind hier so wie in Bern sehr höflich, wenn man vor einer Wache an den Hut greift, so schultert sie gleich das Gewehr, statt daß anderswo oft ein in eine Montur gehüllter Kerl halbabgewandt Reverenzen verlangt, weil er in der Meynung ist, er stehe für seinen Herrn oder seine Obrigkeit da. Wir nahmen unser Quartier in der Crone, nächst an der neuen grossen Kirche. Im Ganzen gefiel uns keine Schweizer-Stadt so gut als Solothurn. Die neue Kirche sowol als die ehmalige Jesuiterkirche sind sehr schön, erstere in einfacherem Geschmak erbaut. Wir wohnten einer Vesper darinnen bey; Für ungewohnte Augen ist es sonderbar, wenn im Herzen des Sommers die Canonici ihre schwere Pelze auf dem Arm mitschleppen, oder sich nachtragen lassen; Diese werden denn an die Stüle im Chor, so sie einnehmen, gehängt. Die grosse sehr breite, aus drey oder vier ungleichen Absäzen bestehende Treppe, mit den beyden Wasserwerken, die freylich so ganz zwekmäsig nicht scheinen, fällt prächtig ins Auge. Der Spazierganz auf dem Walle ist nicht sehr einladend, da man in der Aussicht durch die Seitenmauern eingeschränkt wird. Wir besahen des

abends

abends noch die Gegend und einige Fabriken, wo alles mit zuvorkommender Höflichkeit gezeigt wurde. Ueber den niedern Arbeitslohn mußten wir uns wundern, der oft nicht über 12 Kreuzer steigt, ungeachtet sich die Leute selbst beköstigen müssen. Die Aare, welche hier zwischen den gemauerten Festungswerken breit, tief und majestätisch gleich wegfließt, giebt einen vortreflichen Anblik, zwey 150 Schritte lange hölzerne unbedekte Brüken gehen über sie, von welchen man jenen herrlichen Anblik ganz geniessen kan. Sie war damals stark angeschwollen. Die Kleidung des gemeinen Volks hat vieles besondere: Sie haben Kopfpuze von Roßhaar, welche wie kleine Häubchen aussehen, und sehr dauerhaft sind. Fast alle tragen Schuhe mit flachen breiten Absäzen, welche Mode dereinst, wie ich hoffe, allgemein werden wird, da sie Bequemlichkeit mit Zierlichkeit verbindet; Leztere wird zwar nicht jedermann eingestehen, allein ich versichere Sie, wenn man einmal einige Tage lang nichts anders gesehen hat, so hält man diese Schuhe für nichts weniger als plump. So eben finde ich im Bertuchschen Modejournal, daß die Pariserinnen diese Mode ergriffen haben. Uebrigens ist der Geschmak in der Kleidung der gemeinen Solothurnerinnen gewiß nicht schlimm; So

macht

macht z. B. ein schwarzer mit einem rosenfarbnen Band bordirter Rok, der auf weisse Strümpfe spielt, keinen üblen Effect. Das hohe Schürzen, was hier, und in der Gegend eben so stark, wo nicht stärker ist, als im Berner Oberland, harmonirt mit der übrigen Kleidung, und verstellt die Leute eben nicht. Wenn die Witterung es erlaubt hätte, würden wir auch die Eremitage besucht haben, was also unterblieb.

## XVIII. Brief.

Den 29sten Junii traten wir frühe die Reise nach Basel an. Etwa zwey Stunden von Solothurn trennet sich der Jura voneinander, und gibt einen Paß durch ein enges Thal, welches auf beeden, vornemlich aber der Nordseite mit drohenden Felsen eingeschlossen ist. Diese Clause, oder Klus, so heißt der Paß, währt ziemlich lang, bis man diesen Arm des Jura auf die Südseite bekommt. Die Schlösser Falkenstein, auf deren einem ein Solothurnischer Landvogt wohnt, nehmen sich als Berg- oder vielmehr Felsenschlösser vorzüglich aus. Dieser krumme Thalweg erinnert wieder an das Lauterbrunner Thal; obschon hier die Berge und Flühen nicht so hoch sind, als

dor-

dorten, so sind die Felsen um nichts minder fürchterlich und gefährlich, zumal da sie leicht verwittern, und an manchem Ort bereits einstürzend scheinen. Der Erfolg davon läßt sich leicht denken, da der Reisende dicht am Fuße derselben vorbey muß, ja sie sogar berührt. Bey Baustall war ein breternes Haus aufgeschlagen, in welchem ein Luftschiff verfertiget wurde. Der Künstler heißt Anton Tschan, und er versprach, in der Mitte des Augusts aufzufahren. Der Ballon sollte 72 Pariser Fuß lang werden, und 42 derselben im Durchmesser bekommen. Oben und unten war er zur Piramide geschnitten; Man gebrauchte dazu acht Centner Leinwand, drey Centner Papier, die aus Weiden geflochtene Galerie samt zwey Personen, die in die Höhe fahren wollten, wurden auch auf 5—6 Centner geschäzt. Bisher haben wir nichts von diesem Ballon gehört. Wenn man zu Langenbrüken angekommen ist, so führt der Weg bergab. Man wundert sich in der That, wie tief diß hinabgehe, und man erinnert sich nun erst wieder, daß man in einer höhern Gegend bisher gereiset ist. Eine schöne Pappelallee führt von beträchtlicher Weite her nach Basel, wo wir bald nach sechs Uhr ankamen; Wir stiegen in den drey Königen ab.

Ich

Ich hatte das Vergnügen, hier Herrn Professor Schurer von Straßburg anzutreffen, welcher mit seinem Sohne nach Genf reißte. Auch machten wir die Bekanntschaft Herrn Professor Thurneisen von hier, welcher uns während unserem ganzen Aufenthalte viele Freundschaft bewieß. Der Abend wurde auf der Galerie, die über den Rhein gebaut ist, zugebracht, wo wir auch speißten. Die vortrefliche Aussicht, die man da genießt, muß das abgehende an der Bewirthung, die übrigens wol bezalt werden muß, vergüten. Der Rhein war vorizo sehr groß und trüb. Des andern Morgens, den 1. Julii holte uns allesamt Herr D. Thurneisen ab, in dessen Gesellschaft wir diesen Vormittag Herrn von Mechels Kunstwerke und Kunstschule besahen, auch diesen vortreflichen Künstler selbst kennen lernten. Von da besuchten wir Herrn Hieronymus Bernoulli, dessen niedliches und reiches Naturaliencabinet uns viel Vergnügen machte. Ich sahe hier zum erstenmale ausgefüllte Spinnen, welche so frisch und natürlich aussahen, als wenn sie lebten. Es ist ein Baseler, welchem er diese Bestellungen übergibt. Bey Herrn Professor de la Chenal sahen wir den durch seine Betriebsamkeit so wol geordneten und reichen botanischen Garten. Nachmit-

tags schlug uns Herr D. Thurneisen eine Partie nach Arlesheim vor, um die dortige Eremitage zu sehen. Hinter oder neben dem Schloß Birseck ist diese am Abhange eines rauhen, mit Sträuchen und einigen Bäumen besezten Felsen angelegt. Herr von Mechel hat ihre verschiedene Theile in Kupfer gestochen, so wie er auch zu der Anlage vieles beygetragen hat. Das ganze ist eine Art von englischem Garten, wobey Natur und Kunst das ihrige gleich gut gethan haben. Wir brachten den Nachmittag daselbst ganz angenehm zu; Eine der schönsten Partien ist der kleine See hinten am Garten, auf welchem ein Boot steht, dessen man sich zum Uebersezen bedient. Die Frau Landvogtin, welche den grösten Antheil an dieser neuen Schöpfung hat, war mit ihren Fräulein Töchtern und andern Personen da; und begegnete den Fremden, wie man soll. Wir kamen abends spät nach Basel zurük, denn der Weg beträgt zwey Stunden, und speisten bey Herrn P. de la Chenal in einer auserlesenen Gesellschaft, in welcher auch Herr v. Mechel war, zu Nacht. Er hatte unlängst einen Transport americanischer Saamen bekommen, von welchen er unserm botanischen Garten mitzutheilen versprach; ich sagte ihm dagegen im Namen unsers

Herrn

Herrn Professor Storr etwas von russischen Sämereien zu, welche dieser von dorther erhalten hatte. Wir übernachteten nochmals in Basel, herzlich müde von den Strapazen des Tages.

## XIX. Brief.

Den zweyten Julius reißten wir ab, und kamen gegen Mittag nach Müllen, oder vielmehr an das Posthaus daselbst. Der Weg ist gut, und die Aussichten recht schön, besonders geben die grosse Kirschbäume, womit die Hochstrasse auf beeden Seiten besezt ist, da sie unter ihrem Reichthum beynahe erlagen, einen hübschen Anblik. Nicht weit von Basel siehet man einen grossen Theil der gemauerten Festungswerke von Hüningen. Nach Tische machten wir einen kleinen Abstecher nach Badenweiler, nicht um das Bad zu besuchen, sondern um die grosse Ueberbleibsel der römischen Bäder, welchen der Marggraf von Baden noch ferner nachgraben lässet, zu sehen. Das ganze ist unter breternen Dächern verwahrt. Man kan sich aus diesen Bädern, die sich mit ihren Nebenappartements so wol erhalten haben, daß man sich ihrer jezo noch bedienen könnte, einen völligen Begriff von diesen so wolthätigen Anstalten machen: Unbegreiflich ist es, wie so herrliche Werke nach und nach verschüttet, (denn sie sind nur wenige Schuhe unter der Erde) und was noch sonderbarer ist, so ganz und gar vergessen werden konnten, man müßte denn annehmen, daß der Ort eine lange Zeit aufgehört gehabt habe, bewohnt zu seyn. Die Was-

serleitungen, sonderlich die, wodurch die Wasser wieder abgeleitet wurden, sind sehr gut erhaltene Gewölbe, die noch eben so fest dastehen, als vor vielen Jahrhunderten. Die Gewölbsteine sind lang und schmal, unter einem kaum merklichen Winkel zugespizt. Den Rükweg nehmen wir über Prizingen, und kamen abends spät nach Freyburg, wo wir im Römischen Kayser abstiegen. Des andern Morgens, an einem Sonntag besuchte ich den würdigen Herrn Professor Mederer, worauf wir in die Kirche giengen. Das Regiment Bender marschirte in die Kirche, und ein allgemeines Gesang währte ziemlich lange. Ich glaube, daß wahre Andacht in den Kirchen solange nicht statt haben könne und werde, als Manns- und Frauenvolk untereinander gemischt steht und kniet. Man weiß ja — doch nichts weiter hievon. Nach der Kirche führte uns Herr Professor Mederer in die Universitätsgebäude, auf die Bibliothek, u. s. w. Das Laboratorium chemicum ist gut eingerichtet. Die Stadt selbst kennen Sie, sie ist allerdings artig. Des Nachmittags hatte ich das Vergnügen, mich mit gedachtem Gelehrten von literarischen Dingen zu unterhalten, seine Bibliothek ist ausgesucht, und nicht klein. Abends sahen wir von der Koberweinischen Gesellschaft, welche ihre feste Station in Straßburg hat, ein Schauspiel aufführen. Das Haus ist geraum, und wol eingerichtet. Nur das Parterre ist ganz eben, welches für die hintere Zuschauer unbequem ist, zumal wenn Hüte und Schwungfedern in den vordern Reihen paradiren; wenigstens ist das Ballet für sie verloren, da man lieber die Füsse, als die Gesichter siehet. Bald werden

den Sie mich meines Versprechens entlassen müssen, denn ich habe nun nur noch die Heimreise über einen Theil des Schwarzwaldes zu erzälen.

## XX. Brief.

Den 3ten Julii frühe sezten wir die Reise fort, und erfuhren, daß es nicht nur in der Schweiz allein theuere Wirthshäuser gibt: Ich war gleichwol so frey, das übermäsige der Forderung ein wenig zu moderiren. Auf der Rüe Dauphine, dem gebahnten Wege nach Doneschingen, der so gut ist, als es das Terrain immer zuläßt, kommt man in wenigen Stunden von Freyburg aus an den Fuß des Gebirgs, was einen Theil des grossen Schwäbischen Schwarzwaldes ausmacht. Ein enger Paß öffnet sich zwischen senkrechten zerrissenen unersteiglichen Felsen, beynahe wie in der Cluse zwischen Solothurn und Basel, nur daß diese so enge zusammengerükt sind, daß sie mit den Köpfen einander zu berühren scheinen. Die verwitternde Steinart, wovon man ganze Hauffen herabgerollt siehet, läßt den Reisenden, wo nicht in der Furcht, doch in der immerwährenden Ungewißheit, ob nicht gerade jezo ein Stein sich losreissen, und herabrollen, oder vielmehr, wie von der Spize des höchsten Thurns gerade herabfallen werde. Vom Ausweichen ist hier keine Rede, denn das Ganze kan kein Thal genennet werden, indem ausser dem Wege und einem Bach kein Fußbreit Landes mehr da ist. Wir trafen auf dieser ganzen Reise keinen Ort an, der so fürchterlich, so schwarz, so dunkel gewesen wäre, hie und da strebt eine kleine Tanne aus stiefmütter-

terlichem Felsenschosse empor, aber erreicht aus Mangel der Nahrung nur die Hälfte der gewönlichen Grösse. Sie nennen diesen Paß, der eine völlige halbe Viertelstunde währt, die Hölle. Dieser Name scheint von denen gegeben worden zu seyn, welche aus dem Schwarzwalde die hohe Steige hinab fahren, dieses mußte wol an den descensum Averni erinnern. Hätte Menalk diese Reise je gemacht, wenn anders damals diese Hölle ihren Schlund soweit schon eröffnet hatte, so hätte er auf die vorgelegte Frage:

Dic, quibus in terris, & eris mihi magnus Apollo
Treis pateat cæli spatium, non amplius, ulnas?

zuverläßig antworten können. Diß mag das gemilderte Hängestük zu dem geborstenen Felsen bey der Teufelsbrüke seyn: Daß doch alles fürchterliche, auch das fürchterlich-schöne Teufeln und der Hölle verglichen wird!

Wenn man aus diesem Loche, auf das man mit Schreken zurüksiehet, heraus ist, so erweitert sich das Thal in etwas, und man muß die karge Industrie bewundern, mit welcher die Bewohner dem harten Berge auf beeden Seiten hie und da ein unsicheres Stükchen Erdreich abzuzwaken wissen, das er jedoch oft bald wieder unter neidischem Schutte begräbt, gütig noch, wenn er die eben so unsichere Wohnungen nicht mit niederstürzt. Aus diesem Thale windet man sich durch eine hohe lange Steige herauf, und nun ist man auf dem Schwarzwald: Häuser, Innwohner, alles erinnert an das Berner Oberland, nur daß man hier auf der hohen Fläche des breiten Gebürges ist. Ueber Mittag waren

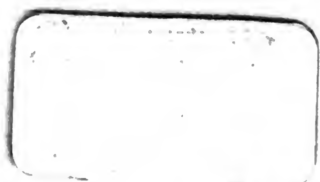
waren wir in Neustadt, einer Poststation; Man wird da freylich nicht so herrlich, als in Bern oder Murten, aber dennoch gut bewirthet. Was die Natur hier dem rauhen Erdreiche versagt hat, das mehr als die Hälfte des Jahrs die Strenge des Winters erfährt, ersezt der Kunstfleiß der Innwohner, indem in dieser ganzen Gegend viele sich mit Uhrenmachen beschäftigen, mehrentheils aus Holz, manchmalen auch von Metall; Sie haben ihren Handel bis nach Constantinopel ausgebreitet, unlängst haben sie einen neuen Versuch gemacht, ihre Uhren in Spanien und Portugall abzusezen, und man hoft, er werde zu ihrem Vortheil ausfallen. Vielleicht hört man bald von einer Westindischen Uhren-Compagnie. Gegen Abend kamen wir in die herrliche Fürstenbergische Baar, eine offene lachende Landschaft, welche fruchtbar genug ist. Unfern von Doneschingen läuft die von Schaffhausen kommende Landstrasse mit der Freyburger zusammen. Wir kamen schon um 6 Uhr Abends nach Doneschingen, der Residenz von Fürstenberg. Dieser offene Ort vergrössert und verschönert sich immer mehr; und neuere Regierungs-Verbesserungen lassen einen zunehmenden Wolstand des Unterthanen hoffen. Des andern Tages kamen wir gegen Mittag wieder in Aldingen an. Der Weg hieher ist bey troknem Wetter gut, indem er über grüne Matten oder, wie man hier sagt, Wasen führt, hingegen bey schlimmem Wetter, im Herbst und Frühling ist er an manchen Orten tieff: Vielleicht wird auch hier noch eine Hochstrasse gebaut. Die Aussichten sind ganz vortreflich und groß. Besonders ist der Dreyfaltigkeits-Berg schon in

ferner

ferner Welte im Gesicht. Diesen Abend langten wir noch in Balingen an, und des andern Tages waren wir gerade um Mittag wieder zu Hause; Wir hatten also nur zwanzig Tage auf diesem Striche zugebracht. Diß der Zeitaufwand; Wollen Sie etwa noch wissen, wie groß der Aufwand der Kösten seye, so können Sie darauf rechnen, daß, wenn eine Gesellschaft von vieren mit vier Pferden auf diese Art eine solche Reise machen wollte, jeder Tag die Person einen halben Louisdor kosten werde. Diß muß ich noch bemerken, als wir unsere bekannte Berge und Gebirgstreken, die doch warlich nicht unter die kleinste gehören, wieder zu Gesichte bekamen, so waren ohne alle Affectation unsere Augen noch so verwöhnt, daß wir sie als unbedeutend mit einer gewissen Geringschäzung anblikten, und erst nach einigen Wochen nahmen sie nach und nach den alten Maßstab wieder an. Noch eine psychologische Erscheinung! Als wir wieder zu Hause waren, so war die Imagination meiner Begleiterin so voll, aber so ungeordnet in Ansehung des gesehenen, daß sie immer Oerter, Personen und Scenen confundirte, und erst nach einigen Tagen kam sie in die den Sachen entsprechende Ordnung zurüke.

Hier haben Sie nun eine getreue Erzälung dieser kleinen Reise, wie Sie solche verlangt haben; Die Digressionen über die Gletscher und den Magnetismus sind etwas weitschweiffiger gerathen, als ich es anfangs im Sinne hatte, allein ich weiß, daß Sie mir solches zu gute halten. Leben Sie wol!

N. S. Wenn Sie einst einen Gesellschafter suchen, zu einer Schweizerreise, so fragen Sie bey mir an. Ich stehe für nichts. — Schriebs im achten Monate des Jahrs 1786.




908